BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Busnot, Gregoir

Gregoir Busnots und John Windu's Erzählungen ihrer Reisen in die Barbarei nebst einer genauen Beschreibung der Sitten, Gebräuche und Lebensart der Africaner und vielen Anekdoten von den maroccanischen Kaisern, mit untermischten Beispielen ihrer Grausamkeiten
Bd.: 2

Leipzig 1798

It.sing. 192 h-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10620721-9
VD18 90516559-001

Gregoir Busnots und John Windu's
Erzählungen ihrer Reisen in die Barbarei,

nebst

einer genauen Beschreibung

der Sitten, Gebräuche und Lebensart der Africaner

und

vielen Anekdoten

von den maroccanischen Kaisern, mit untermischten Beispielen ihrer Grausamkeiten.

Zwei Theile.

Aus dem Französischen und Englischen.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bei Karl Franz Köhler. 1798.

II.

John Windu's Reise in die Barbarei,

nebst einer

genauen Beschreibung

der

Sitten, Gebräuche und Lebensart der Afrikaner, mit vielen Anekdoten von den Maroccanischen Kaisern, und vermischten Beyspielen ihrer Grausamkeiten vermehrt.

A. d. Engl.

Nachdem Sr. Königl. Majestät von Großbrittannien den Sir Carl Steward zum Commandeur einer See-Eskadre ernannt hatte, um damit sowohl gegen die Seeräuber von Salee zu kreuzen, als auch mit dem Kaiser Muley Ismael von Marocco wegen Friedenstractaten zu unterhandeln, so seegelte derselbe den 24. Sept. 1720 von der englischen Küste ab und kam den 20sten October zu Gibraltar an.

Weil nun zu dieser Zeit die Spanier sich gegen die Mohren rüsteten und aus ihrem Lager bei Gibraltar viel Soldaten und Kriegsgeräthschaften nach Ceuta einschifften, so sahe dies der Abgesandte für eine sehr schickliche Gelegenheit an, um mit dem Kaiser sich in Tractaten einzulassen, schrieb daher an den Bassa von Tetuan, Hamet, Ben-Ally, Ben-Abdallah *) daß er von seinem König befehligt worden sey mit seinem Gebiether Friede zu schließen, und daß derselbe dazu Bevollmächtigte nach Tetuan senden

*) Dies ist eben derselbe, der den P. Busnot bei der letzten Sclaven-Ranzionirung bei dem Kaiser sehr gute Dienste that. Busnot nennt ihn den Alcaide Holy.

möchte, wobei er ihm nicht verbergen wolle, daß wenn sich der Kaiser hierzu nicht willig finden lassen sollte, er ihm durch eine Vereinigung mit den Spaniern großen Schaden zufügen könne. Würde aber der Kaiser sich zu dem Friedensschluß geneigt finden lassen, so wolle er nach dessen Vollziehung selbst nach Miquenez kommen, und sein vom König erhaltenes Beglaubigungsschreiben übergeben.

Nicht lange darauf erschien ein Abgesandter des Bassa, Nahmens Cardenasch, der ehedem zweimal Maroccanischer Gesandter in England gewesen war, und bewillkommte den Sir Steward im Nahmen desselben, versicherte hierbei, daß es seinem Herrn außerordentlich angenehm wäre, den Frieden mit England zu Stande zu bringen, und daß er ihm aufgetragen, sich deshalb vorläufig mit dem Herrn Gesandten zu unterreden. Allein letzterm schien es weit rathsamer zu seyn, die Friedensunterhandlungen in dem Meerbusen zu Tetuan anzufangen, weil er gehört hatte, daß der Kaiser einen jüdischen Kaufmann, Moses Ben Hattar, zu dem Ende dahin abgeschickt hatte. Dies war ein außerordentlich verschmitzter und eigennütziger Mann, und auf ihn kams vorzüglich an, wie schon mehrmals der Fall gewesen war, ob der Friede geschlossen oder nicht geschlossen werden sollte. Daher segelte denn Sir Steward den 22sten December mit seiner Eskadre in den Meerbusen von Tetuan um daselbst mit ob-

gedachtem Moses Ben Hattar und dem Bassa Aly (als welchen beiden von dem Kaiser die Friedensschließung aufgetragen war,) in Unterhandlungen zu treten.

Sobald die Friedensbedingungen den 17. Jan. 1721 unterzeichnet, und gegen einander ausgewechselt waren, lag man den Gesandten sehr dringend an, nunmehro sich nach Miquenez zu begeben, allein weil derselbe die Ratification von dem Londner Hofe erst erwarten mußte, so ersann er beständig Ausflüchte um dieser Reise auszuweichen.

Den 3ten Mai kam endlich die Ratification an, daher wir denn von Gibraltar (wo wir uns unterdessen aufgehalten hatten) wieder abseegelten und den 6ten dieses Monats in der Bay vor Tetuan ankerten. Der Bassa hatte uns aber so zeitig nicht vermuthet, weshalb er an der Küste noch nicht angekommen war. Wir fanden jedoch verschiedne unserthalben aufgeschlagne Zelte, und unter diesen ein sehr großes, welches der Kaiser zum Gebrauch für den Gesandten hatte aufschlagen lassen. Wir hielten in demselben unsre erste Mahlzeit, und wurden mit Cuscousu, allerlei Geflügel, und einem gebratenen Schaafe, welches an einem dicken hölzernen Spieße stecken blieb, bewirthet. Abends gegen 4 Uhr kam der Bassa von Tetuan bei uns an, und hatte ein Gefolg von ohngefähr 200 Reutern und 300 Mann Fußvolk bei sich, welche in vollem Jagen und Ab-

feuern ihres Gewehrs ins Lager rennten, und sich vor unsern Zelten in einem halben Mond stellten.

Der Bassa zeigte uns unterdessen zu unserm Zeitvertreibe ihre Kriegs-Manövers, er theilte sich mit seinen Brüdern in besondre Geschwader, welche mit verhängten Zügeln auf einander lositten, und so hitzig gegen einander Feuer gaben, daß man es beinahe für Ernst hätte halten können. Hierauf ergriffen sie ihre Spieße, und giengen damit auf einander in vollem Galopp los, wichen aber den ihnen zugedachten Stößen auf die behendeste Art und mit der größten Geschicklichkeit aus. Unterdessen, daß sich die Reiterei mit diesem Lustgefecht beschäftigte, gab das Fusvolk ein beständiges aber unordentliches Feuer gegen die Erde. Ihre Trommeln, die hierbei giengen, machten einen sehr großen Lärm, werden aber nicht wie bei uns, sondern auf der obern Seite mit einem schweren und auf der untern, mit einem leichten Klöppel geschlagen. Der Schlag richtet sich nach einer Pfeife, welche mit dazu einstimmt, aber einen sehr durchdringenden und widerlichen Ton hat.

Endlich nahmen die Lustgefechte ein Ende, und da Cardenasch den Gesandten benachrichtigte, daß ihn der Bassa empfangen wolle, so ging dieser ihm entgegen, wurde aufs höflichste bewillkommt, und in des Bassa Zelt zu gehen genöthiget. Hier versicherte der Bassa demselben, daß er sich auf alle Art und Weise bemühen wollte, ihm seinen Aufenthalt in der

Barbarei angenehm zu machen, und daß er unter allen christlichen Völkern die Engländer am meisten liebe und ehre. Nach solchen und andern dergleichen Versicherungen nahmen sie von einander Abschied, und begaben sich wieder in ihre Zelter zurück.

Den 7ten Mai besuchte Sir Steward den Ben Ally in seinem Zelte, und wurde von demselben abermals sehr höflich und mit vielen Freundschafts-Bezeugungen aufgenommen. Bei dieser Gelegenheit giengen wir spazieren und nahmen das Lager in Augenschein. Wir sahen hier, welch eine unumschränkte Gewalt dem Juden Ben Hattar über seine Glaubensgenossen eingeräumet war. Dieser Ben Hattar hatte bei seiner Ankunft in Gibraltar gefunden, daß der Factor, den er daselbst beständig hielt, in den ihm anvertrauten Geschäften treulos gehandelt hatte, und daher sogleich, ohne ihm weiter Gehör zu ertheilen, Befehl zu seiner Erwürgung gegeben. Kaum hatte er dies Urtheil ausgesprochen, als auch sogleich einige Juden und in des Kaisers Diensten stehende Mohren den zum Todte Verdammten anpackten, vom Pferde rissen, nackend auszogen, und ihm einen Strick über den Hals warfen, auch schon wirklich ihn zuzuschnüren anfiengen. In dieser Stellung schleppten sie diesen Elenden näher zu uns, und dieser flehte den Gesandten sehr erbärmlich halb redend und halb schnarchend an, seinetwegen eine gnädige Fürbitte bei dem Ben Hattar einzulegen. Ein jeder

schwieg bei diesem sonderbaren Vorfalle und wartete mit Verlangen auf dessen Ausgang. Endlich befahl Ben Hattar, daß man den Uebelthäter, dem er unterdessen unter den heftigsten Drohungen seine Treulosigkeit vorgeworfen hatte, ins Gefängniß werfen sollte und wir haben nach der Zeit gehört, daß man ihn alle Tage aufs härtste geprügelt, theils um ihn wegen seines Verbrechens zu bestrafen; theils um ihn zu Entdeckung seines dem Ben Hattar zugefallenen Vermögens zu nöthigen.

Um 11 Uhr ließ der Bassa eine Anzahl Pferde vorführen, deren Schönheit durch die mit Silber beschlagenen Sättel noch mehr hervorblickte. Der Gesandte mußte sich das Beste heraussuchen, und wir übrigen mußten nachher ein Gleiches thun. Ohngeachtet wir anderthalb deutsche Meilen bis Tetuan zu reiten hatten, so dauerte uns der Weg doch gar nicht lange, weil die Mohren durch ihr beständiges Pferdetummeln und Feuren uns die Zeit vertrieben, und wir auch auf diese Art unsern Einzug in der Stadt hielten. Wir fanden bei unsrer Ankunft ein großes Gedränge von Menschen, die uns durch Schreien und Jauchzen bewillkommten. Die Weiber, welche sich ganz vermummt hatten, und nichts als die Augen sehen ließen, standen in großer Menge auf den Gipfeln der Häuser. Der Bassa lies hier die bei sich habenden Mohren abermals in ein Viereck vor seinem Hause sich stellen, und zeigte uns wie geschickt

er nebst seinen Brüdern mit dem Speer umzugehen wußten. Sie wurfen dieselben vorwärts in die Luft und fiengen sie in vollem Galopp wieder auf.

Gegen Abend wurde der Gesandte in das für ihn bestimmte Haus, welches das beste in der Stadt war, gebracht, auch ihm und uns ein Stall Pferde zu unserm Gebrauch angewiesen. Den 8ten besuchte Sir Steward den Bassa, und wurde von demselben in einem Vordersaal empfangen. Dieser Saal war lang und schmal, wie sie durchgehends in der Barbarei, aus Mangel großen Bauholzes, gebauet werden. Sie setzten sich hierauf in zwei gegeneinander stehende Stühle und sprachen anderthalb Stunden mit einander. Acht oder zehn vornehme Mohren aus Tetuan standen die ganze Zeit über hinter dem Ally Bassa. Nach geendigter Conferenz zeigte man uns die Gärten, und den mit den auserlesensten Pferden versehenen Marstall des Bassa.

Den 14ten besuchte der Bassa und einer seiner Brüder, welcher Gouverneur von Tetuan ist und Alcaide Abdelwahad hieß, den Gesandten gleich nach der Mahlzeit. Sie besahen die dem Kaiser mitgebrachte Geschenke, und wurden mit Coffee und Zuckerwerk bewirthet.

Den 15ten speisten wir zu Mittage, in dem neu angelegten Garten des Bassa, der eine kleine deutsche Meile von der Stadt in einem angenehmen von

grünen Hügeln und holzreichen Gebürgen, umgebnen Thale lag, und durch einen kleinen Strom, den man mit großer Mühe von einem nah gelegenen Berge geleitet hatte, gewässert wurde. Wir speisten unter einem schattichten Baume. Nach der Mahlzeit kam der Gouverneur von Tetuan zu uns, lud uns zu einem Spaziergange ein, und beschenkte uns mit Citronen, Pomeranzen und kleinen Aprikosen, welche von einem sehr gutem Geschmacke waren, und die er selbst abpflückte. Die Spaziergänge im Garten, waren durch geflochtenes Schilfrohr abgetheilt. Unter andern hatte man eine Laube von dieser Gattung sehr künstlich angelegt und in dieselbe ein mit Wasser angefülltes Becken gesetzt, aus welchem der Gesandte einen Punschtrank machte, den Gouverneur aber mit vieler Mühe dazu vermochte, daß er einige Gläser davon trank. Die Laube war sehr reizend angelegt und das Angenehme derselben durch eine Menge fleischfarbiger Nelken, welche durch die Oeffnungen des geflochtnen Rohrs hereingebogen waren, erhöht. Der Gouverneur hatte seine vier Musikanten zu unserm Zeitvertreib mitgebracht. Zwei derselben spielten auf einem schmalen Instrument, das wie unsre Violinen mit einem Bogen gestrichen wird. Der Dritte hatte einen mit Pergament fest überzogenen kleinen runden Bügel (Tambourin) an welchem allerhand zinnernes Geklingel befestiget war. Mit der einen Hand berührte er dasselbe und mit der andern trommelte er auf dem

Pergamente, hierzu schlug der vierte den Tact mit Klatschung der Hände. Sonst habe ich diesen Landesstrich sehr geseegnet gefunden, und einen Ueberfluß von den schönsten Citronen, Pomeranzen, Oliven, Weintrauben, Feigen, Melonen, Granatäpfeln und Aprikosen darauf angetroffen.

Den 17ten speisten wir in des Cardenasch Garten und saßen in einer Alee, von sehr großen schattichten Pomeranzenbäumen. Nach der Mahlzeit mußten des Cardenasch Mohren uns mit ihren gewöhnlichen Spielen belustigen, und wurden bei denselben sehr derbe Stöße ausgetheilt.

Den 18ten wurden wir von dem Gouverneur zu Gaste geladen und reichlich bewirthet. Man besetzte den Tisch auf einmahl mit drei bis vier und zwanzig Schüsseln, die alle stark gewürzt und größtentheils auf spanische Art zugerichtet waren.

Den 20sten giengen wir mit dem Bassa in die Gebürge zwischen Tetuan und Ceuta auf die Bärenjagd, bekamen auf derselben drei iunge lebendig und fälleten 6 alte. Der Bassa zerbrach auf einem derselben sein Fangeisen, welches gemeiniglich von schwerem harten Holze gemacht ist. Das Eisen an demselben ist eine halbe Elle lang und von der größten Festigkeit, damit es auf der dicken Bärenhaut nicht brechen kann. Eine große Anzahl Mohren zu Fuße, die alle mit dergleichen Spießen versehen waren,

stellten sich auf die herumliegenden Anhöhen, und machten ein solch grelles Geschrei, daß sie die Bäre damit aus dem Walde vor die Jagd trieben. Wenn jemand von ohngefähr es mit einem Bär allein zu thun bekam, so riß er nicht aus, sondern setzte sich in die gehörige Positur, und lies den Bär auf den Spieß laufen. Das Thier drang sich bis an das Ende des Eisens ein, konnte aber wegen des daselbst befestigten Quereisens nicht weiter kommen, denn sonst würde es endlich dem Jäger zu nahe gekommen seyn, und ihm übel mitgespielt haben. Wenn nun der Mohr keine Kräfte mehr hatte, den Bär nach gegebenem Fange zu halten, so machte er sich so gut er konnte, davon, unterdessen giengen die andern auf den Bär los und stachen so lange auf ihn, bis er blutend zur Erde fiel *).

Den 25sten besuchte der Bassa den Gesandten abermals, und verabredete mit ihm, daß wir Christen nebst den Juden gerade nach Miquenez, er aber nach Tanger gehen und zu Alcassar wieder bei uns eintreffen wollte. Den vorherigen Tag speiste der Bassa nebst einigen vornehmen Mohren bei dem Gesandten, und weil sie alle Gläser, die man ihnen präsentirte sogleich austranken, so wurden sie davon so berauscht, daß sie die Treppe heruntergeführt wer-

*) Höst vermuthet in seinen Nachrichten von Marocco, daß dies Wölfe gewesen seyn müssen, weil es im ganzen Lande keine Bäre giebt. A. der Uebers.

den mußten. Der Gouverneur hielt sich, so lange er bei dem Gesandten war, so ziemlich, wurde aber, wie er an die Luft kam, ganz taumelnd, zog von Leder und hieb auf seine eigne Leute los, welches er in der Nüchternheit nicht thun soll, weil er von einem sehr sanften und gütigen Charakter ist.

Um diese Zeit ereignete sich ein Vorfall, der unsern ganzen Frieden bald zu Wasser gemacht und uns beinahe in die größte Gefahr gestürzt hätte, indem die Mohren wenig von dem Völkerrechte wissen, und auch keine gehörige Begriffe von der Gültigkeit eines geschlossenen Friedens haben. Es hatten nehmlich zwei saleeische Corsaren lange auf der See gekreuzet, aber kein Schiff zu ihrer Beute angetroffen, weshalb sie endlich zwei englische Schiffe die ihnen aufstießen, ohngeachtet des Passes, den der Gesandte diesen Capers vermöge der Friedensartikel, gegeben hatte, angriffen und nach Salee schickten. Sobald der Gesandte davon Nachricht erhalten hatte, weigerte er sich nach Miquenez zu reisen, und gab den Mohren zu verstehen, daß wenn diese That ungeahndet blieb, man hinführo keinem Friedensschlusse trauen könne. Die Mohren selbst schämten sich hierüber; es wurde aber diese Sache durch des Ben Hattar Vermittelung bei Hofe und durch Sir Stewards festen Entschluß, nicht nach Miquenez zu gegen, bald in Güte beigelegt, der Capitain der Raubschiffe gestraft, und die Schiffe ihren Eigenthümern wieder zugestellt.

Wir brachten übrigens unsre Zeit in Tetuan mit Reiten, Fischen, Schießen und Besuchung der dasigen Gärten ganz vergnügt zu. Die Einwohner behandelten uns sehr höflich, weil der Bassa bei Lebensstrafe verboten hatte, keinem von uns etwas zu Leide zu thun, oder mit Schelt- und Schmähworten anzugreifen, wie es sonst mit andern Christen geschiehet, auch zugleich angeordnet, daß uns jeder Garten offen stehen sollte, und wir alles das, was uns in denselben gefiele, mit uns nehmen könnten.

Tetuan ist eine sehr alte Stadt und wurde von den Römern Tetuanum genannt. Nach ihr führt die ganze Provinz den Nahmen. Sie ist die Residenz eines Basse und liegt am Freto Herculeo auf einer steinigten Anhöhe zwischen zwei großen Gebürgen, anderthalbe deutsche Meile von der See. Das Castell liegt noch höher als die Stadt und kann also dieselbe im Zaume halten. Unten im Thale fließet ein kleiner Strom, der die schmalen Fahrzeuge bis nach Martin, eine halbe Meile von der See bringt, woselbst die Waaren aus- und eingeladen werden. Längst der Küste sind Wachtthürme auf welchen bei feindlichen Landungen Feuer angezündet, und dadurch die benachbarte Gegend in Waffen gebracht wird.

Die Straßen in Tetuan sind sehr eng und schmal, die Häuser aber ganz artig gebauet. Statt der Fenster sind in den Zimmern bloße Löcher angebracht, durch welche man auf die Gasse sieht, das Tages-

licht wird aber inwendig an der Hofseite in das Haus gebracht. In der Mitte des Hofs ist bei Vornehmen gemeiniglich ein Springbrunnen angebracht. Die Häuser sind gemeiniglich nur zwei Stockwerke hoch, ausgenommen, diejenigen welche dem Bassa nebst noch einigen andern gehören. Sie sind oben so flach daß man auf einigen spazieren gehen kann, allein den christlichen Kaufleuten ist dies nicht erlaubt, und müssen dieselben oben Löcher machen, dadurch sie an dem Spazieren verhindert werden. Zu diesem Befehl hat die Eifersucht der Mohren Anlaß gegeben, weil ihre Weiber mehrentheils im zweiten Stockwerke wohnen, und zwei Nachbarn ganz gemächlich oben von einem Hause zum andern kommen und sich besuchen können.

In- und auswendig sind die Häuser so weiß und glatt gewaschen, daß man sie, wenn die Sonne darauf scheinet wegen des hellen Glanzes nicht lange ansehen kann. Die Mauren werden nicht aus Back- oder andern Steinen wie bei uns gemacht, sondern man nimmt eine starke hölzerne Form, wirft den Mauerkalk hinein, stampft ihn fest nieder, und nimmt, wenn er trocken ist, die Form wieder ab.

Die Stadt ist sehr volkreich und hat eine gesunde Lage, aber die Einwohner sind blutarm, und im Grunde bloße Sclaven, weil sie weiter nichts im Vermögen haben, als was ihnen der Bassa lassen

will. Dieser besitzet in seiner Provinz eine so un- umschränkte Gewalt, als kaum ein Monarch in der Welt hat. Das Leben und Vermögen der Unterthanen steht in seinen Händen, daher auch diejenigen, welche durch Fleis und Arbeit etwas erworben haben, dasselbe sorgfältig vor ihm verbergen und sich arm stellen, weil sie wissen, daß wenn er darhinter kommt, sie ins Gefängniß geworfen und auf der Tortur alle ihre Habseeligkeiten angeben müssen.

Die Einwohner sehen etwas bräunlich aus, aber es giebt einige Familien unter ihnen, welche ziemlich weiß sind. Sie sind von einem starken Körperbau, und wie mir vorgekommen, etwas größer als die Europäer, geben gute Reuter ab, sind hurtig, kühn und arbeitsam, aber dabei so arm, daß ein Bothe den Weg von Tetuan bis Miquenez, welches 40 deutsche Meilen sind, für einen barbarischen Dukaten geht, und solchen geschwind zurücklegt. Diese Leute sind bei der Arbeit unermüdlich und können in Hitze und Kälte unglaublich viel ausstehen. Wenn jemand zu Fuß reiset und von einem starken Regen und Sturmwinde überfallen wird, so wickelt er sich entweder in sein Kleid ein, und legt sich aufs platte Feld, oder er sucht einen Stein, Baum und dergleichen, setzt sich mit dem Rücken an denselben und hält in dieser Stellung eine ganze Nacht aus. Einige von ihren berühmten Fußgängern sollen in 3 Tagen 40 deutsche Meilen laufen können. Diese

Boten sind gemeiniglich mager, essen sehr wenig, und nehmen auf eine Reise von sieben oder acht Tagen nur etwas Mehl, nebst einigen wenigen Rosinen und Feigen in einem ledernen Beutel mit sich. Sie sind auch gute Schwimmer, und schwimmen ohne Gefahr durch einen Strom, wenn er nicht gar zu heftig ist, und dieses thun sie auch mitten im Winter.

Die Mohren haben kein Fuhrwerk mit Rädern, daher sie die leichten Güter, wenn es nicht allzuweit ist, auf Pferden fortschaffen. Haben sie aber einen weiten Weg, mit vielem Korn, Wachs, Leder, Talg und dergleichen, zu nehmen, so brauchen sie die Kamele, deren es bei ihnen viele giebt. Wenn der Gouverneur einer Provinz dem Kaiser etwas Wichtiges zu berichten hat, so sendet er einen vornehmen Bedienten zu Pferde; in gewöhnlichen Angelegenheiten aber werden obgedachte Fußboten gebraucht, weil sie fast eben so geschwind wie ein Pferd fortkommen.

Ihre Kleidung nimmt sich gut aus und ist folgendergestalt beschaffen. Die Männer tragen kurze Hemden mit sehr breiten Aermeln, die sie zuweilen hängen lassen, meistens aber bis an die Schulter aufschürzen, um desto kühler zu seyn. Ihre leinewandnen Hosen, gehen bis an die Knie, und werden um die Hüfte an dem bloßen Leibe befestiget. Die Beine lassen sie bloß, und tragen an den Füs-

sen sehr leichte von rothem oder gelben Leder gemachte Pantoffeln, welche keine Absätze haben. Ueber das Hemde geht ein kurzes Kamisol, das an dem Leibe fest sitzet, die Knöpfe und Knopflöcher an demselben, welche öfters mit Gold- und Silberdrath durchwirkt sind, sitzen dicht an einander. Um dieses Kamisol wird nun eine Scherpe von Seide oder Stoff, je nachdem es das Vermögen zuläßt, gebunden, und in dieselbe ein Messer, dessen Griff mit Gold, Silber oder Elfenbein eingelegt und die Scheide mit Silber beschlagen ist, gesteckt.

Das Oberkleid ist entweder eine Alhege oder eine Albornuse. Erstere ist aus feiner weißer Wolle gemacht, sieben bis acht Ellen lang und zwei breit, und wird über oder unter den Armen von ihnen getragen. Letztere ist aus gröberer Wolle, ist einer Glocke ähnlich und hat zwei oder drei Reihen Streifen, die in den Stoff gewirkt sind und sich am Ende mit einer Franze endigen. Der Saum und die Seiten sind ebenfalls mit Franzen besetzt. Hinten im Nacken hängt eine zugespitzte Mütze, welche sie bei schlimmen Wetter ganz auf den Kopf schieben. Oben auf dem Haupte welches sie beständig scheeren, tragen sie ein rothes plattes Mützgen, und wickeln um dasselbe ein Stück Nesseltuch. Auf der Reise setzen sie einem von Schilfrohr zierlich geflochtenen Huth auf, welcher sie vor die Sonnenhitze schützt. Und so sind sie alle gekleidet, nur daß einer vor dem andern reichere Kamisöle und feinere Alheges trägt.

Die ganz armen Leute haben eine andre Kleidung die Schelebia genannt und ohne Aermel von einem groben dicken Zeuge gemacht wird. An den Schultern sind zwei Oeffnungen, durch welche sie die Arme stecken. Das Kleid reichet bis an die Knie und hångt am Leibe wie ein Sack. Die Alcaides tragen über der Schulter ein breites, ledernes, mit Gold gesticktes Gehång, in welches sie ihr Seitengewehr stecken.

Wenn die Weiber ausgehen, kleiden sie sich fast eben so wie die Månner mit einer Alhege, welche sie von hintenzu über den Kopf bis an die Augen zuziehen, den untern Theil des Gesichts aber mit weißem Mouselin verstecken. Diese Alhege bedeckt den ganzen Leib außer die Füße, welche sie durchgehends bloß lassen, sowohl wenn sie zu Hause sind, als auch wenn sie auf den Gipfeln ihrer Håuser einander Visite geben. Einige vornehme Mohrinnen tragen auch Beinkleider von feiner Leinewand, die ihnen in weiten Falten um die Füsse herumhången. Sie gehen in eben solchen Pantoffeln wie die Månner. Zu Hause gehen sie in bloßen Haaren, die an ihnen in zwei Theile getheilt, lang herunterhången, und tragen vor der Stirne eine Binde. Ihre Camisöler sind von dem Busen an bis zum Gürtel offen, damit man ihre gestickten Hemden, zuweilen auch noch etwas mehr sehen kann. Die Aermel dieser Camisöler sind mit breiten Stücken Nesseltuch besetzt,

welche sehr weit wie Manchetten herunterhängen. Ihre Beinkleider gehen bis an die Waden, und über denselben tragen sie einen kleinen Rock; die Ohren sind mit breiten Ringen geziert, und um Hände und Füße sind niedliche Bänder gebunden.

Sie haben sehr feurige lebhafte Augen und einige unter ihnen eine schöne Haut, wie wir einigemal zu bemerken Gelegenheit hatten. Denn ob man sich gleich ein Jahr zu Tetuan aufhalten und doch kein Gesicht von einem mohrischen Frauenzimmer auf der Gasse zu sehen bekommen wird, so traf sichs doch zuweilen, daß wir einige auf dem Felde oder oben auf den Häusern zu sehen bekamen. Wenn nun kein Mohr in der Nähe war, so lachten sie, entblößten sich, und schäkerten so lange, bis sie die Ankunft eines Mohren wieder nöthigte, das Gesicht zu verhüllen.

Man läßt das Frauenzimmer keiner Mannsperson sehen, und dies wird so strenge beobachtet, daß wenn jemand heirathen will, entweder seine Mutter oder eine andre Verwandtinn die Bewerbung über sich nehmen muß. Sobald der Handel vor dem Richter geschlossen ist, wird die Braut acht Tage lang eingesperrt, und die Zeit über von ihren nahen Anverwandtinnen besucht, die sich mit ihr lustig machen. Es kommt auch ein Talbe oder Gesetzprediger zu ihr, welcher von dem heiligen Stand der Ehe mit ihr spricht und einige dazu eingerichtete

geistliche Lieder singt. Auf solche Art macht es auch der Bräutigam, der fünf Tage lang vor der Hochzeit sich mit seinen Freunden entweder in seinem eignen Hause, oder in demjenigen, das er miethen und seiner Frau zubringen muß, divertirt.

Den letzten Tag wird die Braut in ein mit weißer feiner Leinewand bedecktes Gehäuse gesetzt und von einigen Mohren auf der Schulter in das Haus ihres Bräutigams unter Begleitung ihrer Freunde, Anverwandten und einiger Musikanten, getragen. Wenn sie einen Bruder hat, so muß dieser sie in das Haus und in das Zimmer führen, welches für sie und die andern Frauenzimmer eingerichtet ist. Der Bräutigam aber geht mit seinen guten Bekannten in ein anderes Gemach. Sobald der Abend anbricht werden beide Verlobte von ihrer Gesellschaft verlassen, der Bräutigam begiebt sich hierauf in das Zimmer seiner Geliebten, die ganz alleine auf einem seidenen oder sammtnen Küssen (welches gemeiniglich von andern vornehmen Leuten geborgt wird, und worunter eine seidene Matratze liegt,) sitzend antrifft. Vor ihr stehet ein Fuß hoher kleiner Tisch mit zwei brennenden Wachskerzen.

Auf dem Kopfe trägt sie eine schwarzseidne Scherpe, die in einen Knoten geschürzt ist und hinten bis auf die Erde hängt. Ihr Hemde hat breite Aermel, und ist so lang daß sie es nachschleppt; das Camisol ist von Seide oder Sammt, gehet bis auf

die Waden und ist an den Händen und um den ganzen Busen mit Spitzen geziert. Am Halse trägt sie eine Perlenschnur oder eine von Edelsteinen, auch wohl Löwen- und Adlersklauen, die mit Silber beschlagen sind. In den Ohren, an den Handgelenken und um die Fußknöchel hat sie breite goldne und silberne Ringe, die öfters noch dazu mit Edelgesteinen besetzt sind. Ihre Schuhe haben dicke von Kork gemachte Sohlen, und mit Goldleder überzogen und eingefaßt, werden auch sonst nur von dem Kaiser und einigen wenigen Vornehmen getragen.

Das Roth der Wangen ist durch Cochenille hervorgebracht, welche anfangs ganz gelb färbet, aber wenn man sie fortreibet, ganz roth wird. Die Augenbraunen suchen sie durch Schwarzfärben zu erhöhen, und ziehen von denselben einen schwarzen Strich rund um die Schläfe, fast in der Gestalt eines Knebelbarts. Um die Nase und Lippen mahlen sie ganz kleine Flecke, die wie unsre Mouchen aussehen; ferner machen sie einen solchen schwarzen Fleck auf die Spitze der Nase, und ziehen einen schwarzen Strich, ohngefähr eines Strohhalms breit von dem Kinn an bis auf die Magengrube und vielleicht noch weiter herunter, welches man aber nicht sehen kann, weil ihre Bedeckung von diesem Orte anhebt. Die Augenlieder und die Seiten derselben aber, bestreichen sie mit einem schwarzen Pulver, Alcol genannt, von welchem sie auch mittelst eines kleinen Hölzgens etwas an die Augen bringen.

Das Inwendige von den Händen der Haut ist ganz angeschwärzt. Oben um den Daumen über dem fleischigten Theile, wie auch von dem Ende eines jeden Fingers bis an die Fläche der Hand wird ein schwarzer Strich gezogen. Die Nägel an Händen und Füßen färben sie gelb an, und wenn denn die Braut auf solche Weise angeputzt ist, auch obgedachtermaßen hinter dem Tische sitzt, so hebt sie ihre Hände in die Höhe, richtet auch ihre Augen beständig darauf, keinesweges aber auf den ins Zimmer tretenden Bräutigam, welcher sie jedoch sofort auf die gewöhnliche Schlafstelle, die ohngefähr 4 Fuß hoch ist, trägt, sie daselbst ganz alleine und ohne ihr Zuthun entkleidet, und sogleich das Werk der Liebe mit ihr treibt, damit er je eher je lieber die Unterkleider seiner Braut durch zwei Mohrinnen, welche an der Thüre darauf warten, der Weibergesellschaft übersenden könne. Finden sich nun die Beweise der erst jetzt genommenen Jungfrauschaft dran, so müssen die Musikanten fröhliche Lieder spielen; schickt aber der Bräutigam diese Unterkleider nicht, so ist nicht allein seine Ehre in Gefahr, sondern es wird auch kein Instrument gerührt, und die Hochzeiter besuchen ihn so lange bis die fameusen Unterkleider zum Vorschein kommen, und die Merkmale einer unverletzten Keuschheit darlegen, in welchem Falle dieselbe in Triumph bei allen Anverwandtinnen (wie es noch jetzt an vielen Orten in Spanien geschieht) herumgetragen werden. Findet sich aber der gute Bräu-

tigam in seiner Rechnung betrogen, so reißet er der Braut die Kleider vom Leibe und stößet sie zur Thür hinaus *).

*) Höst erzählt von den Heirathen der Mauren in seinen Nachrichten von Marokos und Fes folgendes: Das Frauenzimmer darf sich nicht selbst verheirathen, sondern muß von einer Mannsperson weggegeben werden. Hat sie keinen Vater, Bruder, oder sonst jemanden in der Familie mehr, so kömmt dieses dem Kadi zu und sie darf solcher fremden Wahl nicht widerstehen, außer wenn sie eine Wittwe ist, wo ihre Einwilligung dazu erfordert wird. Der Liebhaber wendet sich zuerst an den Vater, oder an den, der seine Stelle vertritt und verlangt seine Tochter zur Ehe, die er alsdann noch nicht gesehen hat, dabei gelobt er zugleich eine gewisse Summe Geldes z. B. hundert Dukaten, und accordirt wie viel er davon gleich baar bezahlen, wie viel die Braut zum Staat haben, und was als ein Rest bis auf den Fall rückständig bleiben soll, da es ihm gefallen möchte, sich wiederum von ihr zu scheiden. Die nichts haben, versprechen doch auch etwas, sie geben aber nichts. Sind sie nun einig worden, so wird ein Contract vor dem Adul oder den Notariis publicis errichtet, und der Vater giebt eine kleine Collation. Nach Verlauf eines halben Jahres gehet die Hochzeit vor sich. Der Bräutigam reutet am Abend vorher durch die Straßen, und hat eine große Schaar hinter sich. Derselbe Aufzug geschieht am Hochzeittag, wo die Braut mit in dem Gefolge ist und zwar, indem sie auf einem Maulesel in einem Käficht sitzt, der mit seidnen Schnupftüchern, nürnberger Spiegeln und mit andern Kleinigkeiten zugedeckt ist. Eine Anzahl von jungen Mannspersonen stellet sich gegen den Bräutigam und schießet mit losem Pulver. Kömmt ihnen dabei ein Jude zur Hand, so muß seine Mütze herhalten, und das Ziel abgeben, wornach sie so lange schießen, als noch ein Stück davon übrig ist. Der Bräutigam, der auf einem schönen Pferde reutet, hat gemeiniglich einen blauen Deira oder Mantel über die Haik, einen Turban auf dem Kopf und über seine rechte Achsel hängt in einem breiten Bande ein großer Säbel. Wenn er vornehm thun will, so hält er ein Schnupftuch vor den Mund, welches auch bei andern Gelegenheiten unter den Mauren, das Zeichen von Hochmuth ist; und wenn sie bisweilen nicht einmahl ein Schnupftuch dazu haben, so hal-

Ein neuer Ehemann muß acht Tage und die junge Frau ein ganzes Jahr zu Hause bleiben, und

ten sie alsdann die Haik vor dem Mund. Außerdem geht einer vor ihm her, welcher mit einem Stück Tuch, den Rauch, den Staub und die Fliegen vertreibt. Die Musik, so gleich auf den Bräutigam folgt, besteht aus 3 Hautboisten und eben so vielen Trommelschlägern. Hinter diesen geht eine große Anzahl Mauren mit spanischen Schritten, und das ganze Gefolge schließen Negerinnen, die den Cuscus und die übrigen Gerichte auf dem Kopfe tragen, die von den Freunden bei der Zuhausekunft verzehrt werden. Die Frauenzimmer speisen bei dieser, und bei andern Feierlichkeiten für sich allein, und kommen den Mannspersonen nicht zu Gesicht. Nach der Mahlzeit, wo es noch Tag ist, wird der Bräutigam nach der Kammer seiner Braut hinbegleitet, welche ganz finster ist. Auf ein gegebenes Zeichen wird nachdem die Thüre wieder geöffnet, und den zwei Abduln, welche sich draußen aufgehalten haben, das Tuch mit dem Zeichen der Jungfrauschaft ausgehändiget, worüber sie sogleich ein Document verfassen, welches dem Vater der Braut übergeben wird. Dieses Tuch wird hernach einigen Weibern ausgeantwortet, die es sofort unter Freudengeschrei und unter Trommeln auf dem Agual nach dem Hause des Vaters bringen, wo es zugleich mit dem schriftlichen Documente, auf einen etwa vorkommenden Fall, aufbewahret wird. Bei der Eröffnung der Thüre erlangt der Bräutigam erst das Recht, seine Braut zum erstenmale zu sehen, und muß er nun mit ihr zufrieden seyn, es wäre denn, daß er beweisen könne, daß sie keine Jungfer gewesen, in welchem Fall er sie gleich verstoßen darf, und der Vater muß alsdann die Mitgabe und alles was der Bräutigam auf seine Tochter verwendet hat, zurückgeben. Es kommt aber selten dazu, indem dabei mancher Betrug gespielt wird. Während meines Aufenthalts in Asfi trug es sich einmahl zu, daß ein bereits ziemlich bejahrter Mann sich verheirathete, und weil er vermöge gewisser Mittel, die er zum voraus gebraucht, da nicht Schwierigkeiten fand, wo er sie vermuthet hatte, sich für betrogen hielt, und dem Vater die Tochter wieder zurückschickte; dieser aber brachte die Sache vor den Kadi, und führte Gegenbeweise und Gegenbeschuldigung, worauf der Kadi den Bräutigam verurtheilte, seine Braut als unbescholten zu behalten, wenn er nicht

sich gefallen lassen, daß hinführo keine Mannsperson, auch nicht einmahl ihr Vater oder Bruder, mit ihr sprechen darf, wenn nicht ihr Mann zugegen ist.

Das Frauenzimmer schminkt sich, wenn es in Gesellschaft gehen will, durchgehends auf obgedachte Art. Es ist gemeiniglich von ausnehmender Schönheit, und wird von Jugend auf mit aller möglichen Sorgfalt zur Sittsamkeit angeführt. Die fettesten und corpulentesten Frauenzimmer werden am meisten gesucht und geschätzt, daher sich denn jedes Mädchen Mühe giebt recht dicke zu werden und dadurch einen Bräutigam zu erhalten. Zu dieser Absicht bedienen sie sich einer Speise, die sie Zummit heißen, und aus Honig, Gewürze, und feinem Mehle zu einem Brodte machen.

Der Ehebruch wird mit dem Tode bestraft, und wenn Christen oder Juden in demselben ertappt wer-

die im Heirathscontracte festgesetzte Summe auszahlen wollte, und ihn noch dazu mit einer sehr ansehnlichen Geldbuße belegte, welcher Vorfall sodann in der ganzen Stadt bekannt wurde, und diesem Manne zur Beschimpfung gereichte. Die Braut darf in den ersten acht Monaten nicht aus dem Hause gehen, der Mann kann aber mit acht Tagen abkommen, und wird während dieser Zeit von seinen Freunden und Bekannten für einen König angesehen, der etwa, wie der Bohnenkönig, Urtheile sprechen und allerhand Strafen auflegen kann. Man pflegt aber jetzo sehr vorsichtig damit zu verfahren, seitdem Muley Abdallah, (welche nach Muley Ismael regierte) einmahl an einem Tage acht dergleichen Bräutigamskönige an die Schwänze der Maulesel binden, und sie auf den Straßen schleifen ließ, bis sie umkamen.

den, so müssen sie entweder die muhamedanische Religion annehmen, oder zum Scheiterhaufen wandern *). Ein jeder Mann kann sich von seiner Frau (wenn er sie nicht von dem Kaiser selbst erhalten hat) scheiden lassen; er muß ihr aber vor dem Richter etwas Beliebiges schenken, und die mit ihr erzeugten Kinder zu sich nehmen. Die dabei übliche Cerimonie besteht darinn, daß er ihr einen Brief überreicht, in welchem er sie der ehelichen Pflicht entläßt und ihr

*) Ehebruch — sagt Olof Agrell in seiner Reise nach Marokos — wird mit dem Tode bestraft, und zwar so daß man den Schuldigen steiniget. Weil aber ein solches Verbrechen durch vier Zeugen bewiesen werden muß, so kommt es selten zur Klage, um so viel weniger, da der Kläger, wenn er nicht diese Anzahl Zeugen schaffen kann, mit achtzig Peitschenhieben bestraft wird, und nie als Zeuge auftreten kann. Wenn er aber weiß, er werde es nicht durch so viele Zeugen darthun können, so beschwört er es viermal nach einander, und ruft zum fünftenmahl den Fluch Gottes über sich herab, wenn seine Beschuldigung falsch sey. Legt die Frau eben denselben Eid gegen ab, oder wird bewiesen, er habe falsch geschworen, so ist sie von der Strafe frei, wird aber doch von ihm geschieden. Da indessen der Mann keiner andern Ursache sich von seiner Frau zu scheiden bedarf, als seines Willens und Gutbefindens, so sucht er keinen Vorwand in einem Verbrechen, das so äußerst schwer zu beweisen ist. Die Scheidung ist gleichwohl so unterschieden, daß der Mann in erstern Fall, die im gerichtlichen Ehecontracte stipulirte Summe auszahlen muß; im letztern Fall aber die Frau ihr Recht verwürkt hat. Eine verheirathete Maurinn, die mit einem Christen zu thun gehabt hat, wird in einen Sack gesteckt, und nach dem derselbe zugebunden worden, ersäuft, dieser aber lebendig verbrannt. In Ansehung einer Unverehlichten versöhnt ein Ungläubiger dies Verbrechen mit einer großen Summe Geldes, oder mit der Beschneidung und Heirath. Ein unverheiratheter Maur bekommt in solchem Fall hundert Peitschenhiebe, ein Sklav oder eine Sklavinn nur funfzig.

die Freiheit giebt einen andern Mann zu suchen. Diejenigen, welche immer gerne andere Weiber haben wollen, heirathen arme Mädchen, die sie mit wenig Unkosten wieder los werden können, und auf solche Art nicht nöthig haben, die Feindschaft mächtiger Anverwandten ihrer Weiber auf sich zu ziehen.

Verschiedene Mohren, deren Weiber und Töchter schwer krank lagen, erholten sich bei unserm Medico Raths, waren aber von ihrer lächerlichen Eifersucht dergestalt eingenommen, daß sie lieber ihre Kranke sterben als dem Arzte sehen ließen. Einige bequemten sich darzu, aber nicht eher, als bis der Patiente in letzten Zügen lag und menschliche Hülfe zu spät kam. Nur ein einziger unter ihnen hatte so viel Verstand, daß er den Arzt holen lies, und es ihm hernach großen Dank wußte.

Sie können, gleich den Muhametanern, vier Weiber heirathen, und überdies soviel Beischläferinnen halten, als es ihr Vermögen erlaubet. Dieses Serail wetteifert die Gunst und Gewogenheit ihres Herrn sich zu verschaffen. Sie werden in großer Unterwürfigkeit gehalten, und müssen es für eine große Gnade halten, wenn sie einmahl durch ihre sorgfältige Aufwartung einen freundlichen Blick von ihm bekommen. Wann ein Mohr einige gute Freunde zu Gaste bittet, so muß sich auch das ganze Frauenzimmer so lange oben auf dem Hause aufhalten, bis die Gäste wieder fort sind.

Beim Essen brauchen sie weder Tische noch Stühle, sondern setzen sich mit kreuzweise untergeschlagenen Beinen auf die Erde und legen die irdenen oder zinnernen oben weit und unten engen Teller auf ein Stück geschmiertes Leder, das die Stelle eines Tischtuchs und einer Serviette vertritt. Bei der Mahlzeit stehen die Knechte hinter den Herren, haben in der einen Hand eine große Schaale mit Wasser, und in der andern ein schmal Stück blaue Leinewand, um ihren Herrn die rechte Hand, mit der sie die Speisen in Stücken zerreißen, zu waschen und abzutroknen. Die linke brauchen sie nie zum Essen; sondern blos zu den übrigen unentbehrlichen Verrichtungen. Sie füllen den Magen ohne ein Wort dabei zu sprechen, und trinken nachher Wasser, weil ihre Religion den Wein und alle starke Getränke, außer den Aepfelwein, verbiethet; demohngeachtet trinken sie sich doch manchmal einen rechtschaffenen Rausch, wenn sie zu einem guten Glase Wein kommen können.

Die Buttermilch halten sie in einem solchen großen Werthe, daß wenn sie etwas delikates beschreiben wollen, sie es mit Buttermilch vergleichen. Man füllet mit derselben gemeiniglich einen großen Krug, legt einen Schaumlöffel hinein, und läßt ihn in der Gesellschaft der Reihe nach herumgehen. Sie sammlen den Milchrahm nicht wie in andern Ländern, sondern machen ihre Butter von der Milch, wie sie

von der Kuh kommt, gießen dieselbe darauf in eine Haut, und rühren sie so lange bis Butter daraus wird. Diese Butter ist gemeiniglich sauer, weil sie die Haut nicht reine halten, und wird, wenn man sie im Tiegel schmilzt, ganz dünne. Leute, die viel Butter machen, heben dieselbe in großen ausgepflasterten Löchern in der Erde auf; sind es aber nur wenig Pfunde, so wird sie in irdene Töpfe gethan. Wenn sie gleich vier oder fünf Jahr gestanden hat, auch bereits stinkend ist, so wird sie doch von den Mohren, welche hierinne einen ganz unnatürlichen Geschmack haben, mit großem Appetite verzehrt. Das Fett und Talch von Kühen, Schaafen und Ziegen wird in großen Rollen des Winters an arme Leute statt der Butter verkauft. Ihre Käse sind nichts als geronnene Milch in eine Käseform gebracht, und werden, wenn sie vier oder fünf Stunden gestanden haben, ganz sauer, auch nicht eher gegessen, als bis sie alt und trocken sind. Die Ziegen- und Kammeelmilch wird höher als die Kuhmilch geschätzt, und letztere besonders hochgehalten, weil man ihr etwas Nahrhaftes und zur Wollust Anreitzendes zuschreibt. Sie ist noch dünner als die Kuhmilch.

Ihr Brod ist wohlfeil und von besondrer Güte, besonders dasjenige, welches aus dem Getraide bei Fez gemacht wird und außerordentlich weiß ist. Es wird zu sehr dicken Kuchen gebacken, und alle Tage warm verkauft, weil es die Mohren gern so frisch,

wie es aus dem Ofen kommt, essen. Der Becker bezahlt sich für seine Mühe selbst und behält den vierten Theil, öfters auch mehr davon zurück, und verkauft es nachher auf dem Markte. Das Brod für die Armen, wird von dem schlechtesten schwarzen Getraide gebacken, und auch die Vögel damit satt gemacht. Es ist, wie leicht zu erachten, schwarz, grob und wohlfeil.

Sie stechen allen Thieren die sie essen die Gurgel ab, stellen dieselben mit dem Kopfe nach Osten etwas südwärts gegen Mecca, und rufen vorher den Nahmen Gottes an. Sie brauchen sehr viel Wasser, um das Blut abzuspühlen, schneiden das Fleisch in vier Theile, werfen es einige Stunden in fließend Wasser, zerlegen es hernach in viele kleine Stücken, waschen es wieder ab, und würzen es zuletzt mit Zwiebeln, Knoblauch und allerlei Gewürzen.

Wenn die Weiber sich einander besuchen, so ziehen sie ihre Pantoffeln aus, und lassen sie vor dem Zimmer als ein Zeichen stehen, daß Fremde bei der Hauswirthin sind. So lange nun der Herr des Hauses diese Pantoffeln sieht, enthält er sich in das Zimmer seiner Weiber oder Töchter zu gehen, und wird über diese und andere bei den Weibern eingeführte Gewohnheiten fest und unverbrüchlich gehalten.

Die Mohren waschen Kopf, Hände und Füße sehr oft und zwar nach ihren Religionsgesetzen jedes-

mal vor ihrem Gebete, wenn sie auf irgend eine Art, die Hände oder sich sonst beschmuzet haben. Sind sie aber so unglücklich, daß sie ein Schwein berühren, oder sich mit Urin beflecken, oder der Liebe pflegen, so müssen sie den ganzen Leib abwaschen; damit sie rein zur Andacht kommen. Alle Glücksspiele sind bei ihnen verboten, und diejenigen welche in diesem Stück das Gesetz übertreten, werden mit Stockschlägen, Geldbuße oder Gefängniß gestraft. Zuweilen spielen sie Schach oder Dame und L'ombre, allein sie sind diesem Zeitvertreib gar nicht ergeben, und da sie ohnedem sich um Bücher und Wissenschaften wenig bekümmern, so kann man von ihnen ohne Uebertreibung sagen, daß sie mit Essen, Trinken, Schlafen, Weibern, Pferden und Beten ihre ganze Lebenszeit zubringen.

Sie hegen einen abscheulichen Haß gegen die Christen, und erzählte mir ein guter Freund, daß, da sie einstmals in seiner Gegenwart sich über die Frage gestritten hätten: Ob ein Christe oder Jude besser wäre? Das Resultat dieses Streits endlich dahin ausgelaufen wäre, daß sie den Juden den Vorzug gegeben hätten, weil diese kein Schweine- und ersticktes Fleisch äßen, auch sich mehr als die Christen wüschen. Dieser Vorzug der Juden vor den Christen geht so weit, daß wenn sich zwei Mohren mit einander zanken und einer des andern spotten will, er ihn ein Judenkind heißt; wenn er

ihm aber die empfindlichste Ehrenbeleidigung anthun und alle seine Bosheit gegen ihn auslassen will, so nennt er ihn ein Christenkind, und setzt allezeit die Worte dazu: Gott verdamme dich; Gott verbrenne deinen Vater und Mutter. Diese Flüche lehren die Väter ihren Kindern, sobald sie zu sprechen anfangen, und damit dieser Haß gegen den christlichen Namen desto tiefer und gewisser bei ihnen Wurzel fassen möge, so feiern sie alle Jahre um Johannis ein Gedächtnißfest N-sara genannt *) wegen ei-

*) N-sara heißt nach Hösts Meinung ein Christ. Olof Agrell in seiner Reise nach Marokos sagt davon: Die Feierlichkeiten dieses zehn Tage nach dem Johannistage fallenden Festes, bestehen darinne, daß die Mauren des Abends kleine Feuer anzünden, um welche herum sich die Jugend belustiget und bis in die späte Nacht springt und tanzt. Am folgenden Morgen besprengen sie einander mit Wasser, und dieser Tag ist mehr ein Feiertag als ein Arbeitstag.

Ueber die Bedeutung dieses Festes ist jedoch Chenier ganz andrer Meinung als Windus, Höst und Olof Agrell. Er schreibt davon folgendes: Die Mauren haben die Gewohnheit am Johannistage ein Feuer anzumachen, und wissen so wenig als wir einen Grund davon anzugeben; ich war an diesem Tage zu Fez, und sahe daß ihn die Mauren mit eben den Ceremonien als wir feiern, und fragte einen Mauren, der mir etwas aufgeklärt zu seyn schien, warum man diese Feuer heute anzünde, er antwortete, daß es El ansara sey, welches im Arabischen Vertheidiger oder Vorläufer bedeutet, und scheinet auf den heiligen Johannes, den Vorgänger des Herrn Jesu, zu deuten, er konnte mir keine weitere Antwort angeben. Der Ursprung dieser Feuer scheinet sehr alt zu seyn, und vielleicht waren sie im Anfange nur ein Zeichen um den Völkern die größte Höhe der Sonne, den Sommer, die Reife des Getraides und die Zeit anzuzeigen, wo man sich baden könne, ohne der Gesundheit zu schaden. Der Gebrauch in den südlichen Provinzen Frankreichs, Wasser auf die, welche bei dem Feuer vorbeigehen, zu spritzen, scheint mir diese letztere Ver-

nes über die Christen ehemals erhaltnen Sieges. An diesem Tage schleppen sich alte ehrbare und vornehme Leute auf den Gassen, mit hölzernen Pferden, Schwerdten, Spießen und Trommeln, mit welchen sie die kleinen Kinder, die kaum gehen können, versehen, sich in Partheien vertheilen, ein blind Gefecht machen, und dabei ausrufen: So rotten wir die Christen aus. Sie sind auch der festen Meinung, daß wer in einer Schlacht wider die Christen sein Leben verliert, gerades Weges in den Himmel führt, und eine ewige Belohnung für seinen Religionseifer erhält.

Die Krambuden in der Stadt Tetuan sind sehr schmal gebauet. Es gehen keine Thüren hinein, sondern, sondern der Besitzer springt nach aufgemachtem Laden hinein, und setzt sich mit kreuzweise untergeschlagenen Fersen, auf einen etwas erhöheten Platz, um sich herum hat er die Waaren in Schiebladen,

muthung zu bestätigen. Ich sah zu Salee, wo die Erndte am Johannistag, welchen die Mauren den fünften Julius feiern, schon vorbei ist, die jungen Leute ein kleines Gebäude von Rohr und Binsen machen, sie warfen es hernach in den Fluß, zündeten es an, und schwammen und spielten darum her, welches mir die beiden angegebenen Ursachen, den Völkern die höchste Höhe der Sonne, und die beste Badezeit anzuzeigen, zu bestätigen schien. Die Kirche hat hernach das Fest des heiligen Johannes durch einen Zufall in eben dieser Zeit vorlegt. Die ersten Beweggründe sind dadurch bei den Christen verloschen, und die Menschen haben mit einer Polizeianstalt andächtige Begriffe verbunden, die aber keinen Grund haben.

A. d. Uebers.

und kann sie dem Käufer, ohne von seiner Stelle zu gehen, übergeben.

Im Hause liegen die Mohren entweder oder sitzen auf Matten, und wenn sie zu Fuße ausgehen, so begeben sie sich nicht weiter als an den Ort, wo sie ein Geschäft zu verrichten haben. Ist der Ort etwas entlegen, so reiten sie dahin. Ihre Trägheit ist so groß, daß sie ganze halbe Tage vor der Hausthüre sitzen, und es für eine Thorheit halten, in oder außer dem Hause spatzieren zu gehen, daher sie die Europäer auch auslachen, wenn dieselben zu ihrem Vergnügen spatzieren gehen. Von unsrer Gewohnheit, daß wir den Tag zu unsern Geschäften und die Nacht zum Schlafe bestimmen, wollen sie nichts wissen, sondern schlafen bei Tage und bei Nacht, so oft ihnen die Lust dazu ankommt, gehen auch zu jeder Zeit zum Gottesdienst, sobald der Pfaffe von der Moschee zu schreien anfängt, welches alle drei Stunden zu geschehen pflegt.

Sie gehen in ganz gewöhnlicher Kleidung zur Kirche, und in eben dem Augenblicke da der Pfaffe zum Gebete ruft, wirft der Zimmermann seine Axt, der Schuster seinen Pfriem und der Schneider seine Scheere weg, und laufen als wenn ihnen der Kopf brenne nach den Tempel. Bei dem Eintritt beten sie stehend das erste Kapitel des Alkorans, heben Augen und Hände gen Himmel, lassen letztere nach und nach wieder niedersinken, werfen sich sodann auf die Knie,

kehren das Gesicht nach Mecca zu, stoßen zweimal mit der Stirne auf die Erde, murmeln einige Worte und stehen wieder auf. Dieses machen sie zwei oder dreimal, sehen nachher über die Schultern (vermuthlich nach ihren Schutzengeln,) und wenn sie die Worte Selimo Alikom (Salim Aleikum) d. i. Friede sey mit euch, gesprochen haben, so gehen sie ihrer Wege.

Ihre Kirchen sind alle auf dem Fußboden mit Matten belegt und gewöhnlich läuft ein Bach hindurch, es sey denn daß die Moschee an einem erhabenen Orte liegt, in welchem Falle sie in derselben einen Brunnen graben. Diese Moscheen nehmen sich gemeiniglich nicht gut aus, weil sie durchgehends wie die St. Paulskirche in London hart mit Häusern umgeben sind. Da den Christen der Zutritt zu denselben bei Lebensstrafe untersagt ist, so habe ich davon weiter nichts bemerken können, als daß sie ins Quadrat gebauet sind, niedrige Dächer haben und von Bogenpfeilern unterstützt werden. Gegen jeden Pfeiler über steht ein Pult, vor welchem alle Freitage geprediget wird, wie wohl die, welche im Gesetz nicht sehr bewandert sind, nur blos ihr Gebeth hersagen und sich sodann entfernen. Auf den Gipfel der Moschee oder dem sogenannten Dache steigt an hohen Festtagen der Cadi (welcher auch zugleich das Amt eines weltlichen Richters verwaltet) kehret sein Gesicht gegen Osten nach Mecca, betet eine Weile, kehrt sich darauf zu dem auf den Knien liegenden

Volke, giebt ihnen den Seegen und beschließt den Gottesdienst. Von der Einweihung ihrer Tempel habe ich nichts gehört, wohl aber, daß eine Mosquee, sobald ein Schwein hineinläuft, dadurch entheiliget und sogleich niedergerissen wird, wie sich dieser Vorfall ohnlängst in Tetuan ereignet haben soll. Der Thurm wird nicht an einem gewissen Orte der Kirche, sondern bald hie bald da angelegt, öfters auch derselbe ganz weggelassen. Die Mauren verrichten auch ihren Gottesdienst zuweilen auf dem Felde, oder bei den Gräbern ihrer Heiligen, halten in der Hand eine Schnur Corallen, die sie gleich den rechtgläubigen Katholiken durchzählen und bei einer jeden ausrufen: Stag ser Allah, d. h. Gott behüte mich.

Der Freitag ist ihr heiligster Tag, weil sie sich vor einer Prophezeihung fürchten, nach welcher sie an diesem Tage von den Christen überwunden werden sollen, weßhalb denn auch beim Anfange des Gottesdienstes die Thore der Stadt, wie auch der Pallast zu Miquenez verschlossen werden.

Die Kinder der Priester und der Laien sind von einerlei Gattung, nur daß sich erstere durch ihren roth gefärbten Bart und das Leder, welches vorne an den Schuhen in Gestalt einer Lilie durchschnitten ist, von den weltlichen unterscheiden.

Wenn eine vornehme Person stirbt, so werden Klageweiber gemiethet, die ein erbärmliches Geschrei

treiben und sich beständig ins Gesicht schlagen. Ist es ein Ehemann, so treten alle seine Weiber mitten ins Haus, streuen Asche auf ihre Häupter, springen herum, zerkratzen sich die Wangen und heulen wie die Katzen. Einige fragen den Todten, ob ihm in dieser Welt etwas gemangelt hat? ob er auch genug Cuscusu gehabt? und dergleichen mehr. Wenn aber eine Frau dem Manne stirbt, so nimmt er die Besuche guter Freunde, welche ihn zu trösten kommen, vor der Thüre an. Männern von mittelmäßigem Stande wird es nicht übel genommen; wenn sie an dem Sterbetage ihrer Frau ausgehen und Anstalt zu ihrer Beerdigung machen. Der Leichnam wird rein gewaschen, in ein neu Sterbekleid gehüllt, auf die Bahre gelegt, und unter einem großen Gefolge, welches stark zugehet, und den Nahmen Gottes und Mahomets anrufet, zu seinem Begräbniß außer der Stadt getragen.

Das Grab wird unten sehr breit gemacht, damit es dem Verstorbnen nicht an hinlänglichen Raume fehlen möge. Zwei Todte werden niemals in ein Loch versenkt, weil sie nach ihrer Einfalt befürchten, daß am jüngsten Tage unter ihnen ein Streit und Irrthum wegen der Gebeine entstehen möge *).

*) Höst hält dies in seinen Nachrichten von Marocco S. 124 für Fabel, und sagt, es geschehe bloß deswegen, weil es den Mauren dünke, daß die noch Lebenden dem Verstorbenen wenigstens soviel von der Erde lassen müssen, als nöthig ist, ihn zu verbergen.

A. d. Uebers.

Auf ihre Grabmähler halten sie sehr viel und lassen sich dieselben öfters noch bei ihrem Leben errichten. Der Eingang ist so weit als das Gebäude selbst; einige sehen wie niedre Pyramiden, andere sind viereckigt, und allemal stehet der Todte in der Mitte. Das Grabmahl welches der obgedachte Ali Ben Abdallah für sich hat erbauen lassen, ist ein großes Quadrat von 30 Fuß, und weil er für einen Heiligen gehalten wird, so ist es auch auf heiligen Grund und Boden über die Grabstelle eines ehemaligen Heiligen errichtet worden. Dergleichen Oerter sind heilig, und wenn ein Jude sie zu betreten sich gelüsten ließ, mußte er ohne alle Gnade sterben. Bei einer gewöhnlichen Beerdigung wird ein Loch 3 Fuß tief in die Erde gegraben, der in das Sterbekleid gewickelte Körper hineingesenkt, das Grab mit platten Steinen bepflastert und ein dreieckigter Stein zum Kopf und Füßen eingesetzt. Die Särger sind bei ihnen nicht im Gebrauch, ohngeachtet sie glauben, daß der Todte noch Empfindung hat. Dieses beweiset folgende Anekdote: Ein gewisser Portugiese verirrte sich einmahl aus Unwissenheit zwischen mohrische Gräber, ward aber von einem Mohr entdeckt und unter den heftigsten Scheltworten zu dem Richter geschleppt. Als er sich nun über diese Gewaltthätigkeit beschwerte und wiederholt betheurete, daß er weder etwas Uebels gethan noch auch im Sinne gehabt, antwortete ihm der Kadi: Freilich hast du Uebels gethan, weil unsre arme Todte Schmerzen fühlen,

sobald ein Christenfuß ihr Grab betritt, indessen will ich dir dasmal wegen deiner Unwissenheit verzeihen, und dir die Strafe schenken.

Die Wahnsinnigen werden von den Mauren für Auserwählte Gottes und Heilige gehalten. Man führet sie in den Städten zur Schau herum, ein jeder küßet ihre Kleider und beschenkt sie. Wenn dergleichen Verrückte gestorben sind, so werden sie unter die Zahl der wunderthätigen Heiligen gerechnet und ihnen zu Ehren Grabmäler erbauet. Es ist nicht wohl möglich eine deutliche Beschreibung zu geben, was eigentlich in diesen Ländern ein sogenannter Heiliger sey, oder wodurch er zu diesem Rufe gelange, denn es sind ganz sonderbare Zufälle die dazu Anlaß geben.

Einige erben diesen Nahmen von ihren Aeltern, andere gewinnen ihn durch Geschicklichkeit, so wie ohnlängst ein Mohr in Tetuan sich durch eine glückliche Augenkur den Nahmen eines Heiligen erworben hat *). Andre kommen wiederum in das heilige

*) Eine andere Art Heilige sind die sogenannten Schlangenfresser, deren Olof Agrell in seiner Reise nach Marokos folgendergestalt erwähnt: Auf den Wochenmärkten sah ich auch die sogenannten Schlangenfresser ihr Spiel treiben. Unter den verschiednen mahomedanischen Secten giebt es nehmlich eine, deren Anhänger in den Höhlen der Berge leben, aber von da alle Märkte in den Städten der Nachbarschaft besuchen um Geld zu verdienen. Sie geben sich für Mahomeds Lieblinge aus, und behaupten, daß sie es der Gemeinschaft mit ihm zu danken haben, daß ihnen keine giftige Thiere schaden. Sie beweisen dies besonders

Register, weil sie ihrer Vernunft ganz beraubt, oder Bösewichter und Spitzbuben sind. Einer von dieser Art, der bei Muley Ismael in Diensten und Gnade war, hatte eine niederträchtige Büberei begangen,

mit großen häßlichen Schlangen, die sie eben so essen, als wir einen Leckerbissen aufzehren. In der Zeit von zwei Stunden sah ich einen dieser Leute eine Schlange auffressen die beinahe zwei Ellen lang, und so dicke war, wie eine gute Hand um die Knöchel ist. Er bereitete aber auch sich und seine Zuschauer zu dieser Mahlzeit durch abscheuliches Geschrei und wunderliche Verdrehungen vor. Er tanzte bei einer wilden Musik im Kreise herum, warf sich auf die Erde, verdrehete den Kopf und alle Glieder wie ein Unsinniger. Seine langen schwarzen Haare standen fast immer in die Höhe gerichtet, die Augen waren wild, der Mund schäumte, und allmählich kam er während aller dieser Uebungen gleichsam selbst in würkliche Raserei. Er käuete und verschluckte verschiedne Hände voll Stroh, um dem scheuslichen Thiere gleichsam ein Bette zu machen. Zuletzt zog er die Schlange aus einem ledernen Sack hervor, ließ sie sich ihm um den Hals und die Arme schlingen, und nahm noch mehr dergleichen mit ihr vor. Nun verrichtete er einige kurze Gebete und rief Mahomed um Beistand an; die Leute umher nahmen an seiner Andacht Theil. Hierauf steckte er die Schlange in den Hals, schob sie hinunter, und drückte und würgte so, daß nur das Ende des Schwanzes aus dem Munde heraus hieng, woran er sie faßte, und wieder heraufzog; ein Manövre das er mehrmals wiederholte. Endlich aß er das ganze Thier auf, so daß er ein Stück nach dem andern abbiß, womit er beim Schwanze anfieng. Als er die scheusliche Mahlzeit vollbracht hatte, war er ganz ruhig und still. Ein Christ handelt vorsichtig, wenn er bei solcher Gelegenheit sich etwas entfernt hält, wenigstens außerhalb des Kreises bleibt, den die Zuschauer formiren. Es könnte dem Kerl in seiner Raserei einfallen, sich an ihm zu vergreifen, und die Leute, hier von niemand im Zaum gehalten, würden statt den Unglücklichen zu retten, vielleicht schadenfroh zusehen. Die Schlangenfresser haben eine Art Kapelle in der Stadt, wo sie innerhalb der Mauren eines verfallnen Hauses viel Volk versammlen. Ihre Andachtsübungen mit Musik und Gesang kamen mir

und denselben dadurch dermaßen wider sich aufgebracht, daß er ihn mit eigner Hand tödten wollte, er besann sich aber sogleich anders, und gestand öffentlich, daß er nicht das Herz habe ihm das Leben zu nehmen. Sofort wurde dieser Schandbube von dem Volke zum Heiligen gemacht, und kam bei dem Kaiser wieder in die vorige Gnade.

Die Leibpferde des Kaisers werden öfters ebenfalls unter die Zahl der Heiligen gesetzt. Muley Ismael hat eins von den Seinigen, welches ihm einstens das Leben gerettet, dergestalt canonisirt, daß wenn ein Vater sein Kind todt geschlagen hat, und nur Gelegenheit findet, dieses Pferd anzufassen, ihm dieser Mord vergeben wird. Viele Gefangene haben durch dies Mittel ihr Leben gerettet. Dieses Pferd wird mit Cuscusu und Kameelsmilch gefüttert. Wenn Muley Ismael getrunken hat und das Pferd nach ihm, so können einige Lieblinge aus besondrer Gnade aus dieser Schale auch einen Trunk thun.

Den Heiligen ist alles erlaubt, sie mögen stehlen, schänden oder morden, weil man wähnet, daß alle ihre Handlungen von einem göttlichen Antriebe herrühren. Vor einigen Jahren überwältigte ein solcher Heiliger ein artiges Mädchen auf der Gasse;

bisweilen wie die Litaneyen in katholischen Kirchen vor. Sie stellen da auch Tänze an, wo vier bis fünf Personen einander umfassen, und verschiedne Sprünge mit vieler Behendigkeit machen. Dieser Ort ist heilig, und man darf nur im Vorbeigehen zusehen.

A. d. Uebers.

weil dasselbe aber von seiner Heiligkeit nicht die besten Begriffe hatte, und sich seinen wollüstigen Begierden zu entziehen suchte, so traten einige in der Nähe stehende maurische Pfaffen hinzu, warfen das arme Geschöpf zur Erde, bedeckten sie und den Heiligen mit ihren langen Röcken und blieben so lange stehen bis das arme Mädchen entjungfert war. Ein anderer Heiliger zu Alcassar ist ein großer Liebhaber von der Jagd, daher die dortigen Gouverneurs in der ganzen Gegend gute Jagdhunde erbetteln, borgen und stehlen, bloß um diesen Heiligen damit zu beschenken. Es giebt jedoch aber auch Beispiele, wo diese Volksbetrüger entdeckt, und zur wohlverdienten Strafe gezogen wurden. Einer von denselben hatte sich dadurch in einen großen Ruf der Heiligkeit gesetzt, daß er einem ein Stück seines Kleides in Spiritus Vini tauchte, dasselbe in der Kirche anzündete, und dadurch allgemeine Verwunderung auf sich zog, so daß er sogar nach Hofe berufen wurde und daselbst in großes Ansehen kam, aber durch seinen Unverstand sich verleiten lies, den Juden allerhand Verdrüßlichkeiten zu verursachen. Weil nun ein Jude ihm obgedachtes Kunststück gelehrt, troz allen diesem aber doch mit Undank von ihm belohnt wurde, so entdeckte er dem Kaiser Muley Ismael das ganze Geheimniß, und veranlaßte dadurch, daß der Heilige in einem gröbern Feuer zu Asche verbrennt wurde.

Ein andrer wurde ebenfalls durch einen Juden ins Unglück gestürtzt. Dieser Heilige erboth sich alle

Freitage nach Mecca zu gehen und denselben Abend wiederzukommen. Der Jude welcher diesen Betrug entdeckte, zeigt ihm einen sogenannten maurischen Rosenkranz und nachher dem Kaiser, welcher den Heiligen bath ihm einen mitzubringen. Der Heilige machte sich hierzu anheischig, nahm von dem Juden den Kranz und überlieferte ihn des Abends dem Kaiser, als wenn er ihn von Mecca mitgebracht hätte. Er wurde aber sofort auf eine weitere Reise verschickt, von der er nimmermehr wieder zurückkam.

Ein gewisser Gouverneur erzählte mir nachfolgende Begebenheit. Es vertraute ein Christ, der über die See reisen wollte, seinen Goldbeutel einem sogenannten Heiligen, und foderte denselben bei der Rückkunft von ihm wieder. Allein der Heilige leugnete, daß er einem Beutel empfangen habe, und nöthigte den Christen ihn zu verklagen. Der Richter bedeutete ihn, daß wenn er, der Christ, ein Maur wäre, er schlechterdings sich dabei beruhigen müßte, weil der Beklagte den Empfang des Beutels läugnete; ihm aber, als einen Ungläubigen müsse er strenges Recht angedeihen lassen, daher der Heilige in einer Mosquee den Eid des nicht empfangenen Geldes ablegen solle. Allein da der Kläger dem Alcaide vorstellete, daß es ihm ja als einem Christen nicht erlaubt wäre in die Kirche zu kommen und den Eid mit anzuhören, und ihn daher bat, daß er dieses vor seinem Hause vornehmen möchte; so merkte der kluge

Richter, daß der Christ in seine Gerechtigkeit ein größeres Vertrauen setze als in der Priester ihre, und gewährte ihm sein Gesuch. Der Heilige ward hierauf zuerst vorgefordert, und wie sich dieser bei dem Alcaide einfand, so nöthigte ihn dieser mit der größten Höflichkeit in sein Haus zu gehen, unterhielt sich mit ihm von allerhand gleichgültigen Dingen, erwischte aber mit der größten Behendigkeit seinen Betkranz, und schickte denselben, als ein Wahrzeichen an dessen Frau, daß sie ihrem Manne den bezeichneten Beutel mit Geld schicken sollte. Der Beutel wurde auch richtig gebracht, und der Heilige als ein überwiesener Betrüger seines ganzen Vermögens beraubt, und in die Wälder zur Arbeit geschickt.

Wenn man eine Stadt bei dem Grabe eines Heiligen anlegt, so wird um dasselbe rund herum ein gewisser Strich zu seiner Freistatt gemacht, wiewohl Muley Ismael kein Bedenken getragen hat, dergleichen Asyle zu entheiligen.

Es hatte ein Mohr in der Stadt Fetz einen kleinen Fehler begangen, wegen des Kaisers zu befürchtender Ungnade aber sich in das Haus eines großen Heiligen retirirt. Hierauf schickte Muley Ismael einen Alcaide, der die ganze Armee commandirte, zu dem Heiligen und ließ ihn um dessen Auslieferung bitten. Dieser gab aber zur Antwort, daß sichs niemand unterstehen dürfe seinem Hause Gewalt anzuthun, worüber denn der Kaiser so ergrimmt wurde,

daß er den Unschuldigen und sich um ihn sehr verdient gemachten Alcaide, auf der Stelle niedersäbelte, dessen Körper hierauf auf einen Esel laden, vor der Thür des Heiligen niederwerfen, und demselben sagen ließ: daß er an dem Tode eines sich um das Reich so sehr verdient gemachten Mannes Schuld wäre. Durch diesen schrecklichen Anblick wurde der Heilige in solche Angst gesetzt, daß er die Vornehmsten der Stadt zusammenforderte, und mit derselben Genehmigung den Flüchtling auslieferte, welcher auch sogleich ermordet wurde.

Die Mohren sind überhaupt sehr abergläubisch, und erzählen die unglaublichsten Begebenheiten von ihren Heiligen. Unter andern Thorheiten bilden sie sich auch ein, daß einige Leute etwas Schädliches in ihren Augen haben, und allen dem was sie ansehen, besonders Kindern und schönen Pferden, das Gedeihen nehmen können. Der Kaiser selbst hat einen seiner Söhne, welcher sehr artig war, viele Jahre aus diesem lächerlichen Wahne, im Alcassava behalten. Die Spanier und Portugiesen glauben dieses auch, jene nennen es Mal de Ojo und diese Quebranto. Ein Alcaid von Tanger fischte einstmals, und weil ihm der Fang nicht gelunge, so beschuldigte er einen armen von ferne stehenden Mann des Mal de Ojo, warf ihn ins Gefängniß und schwur ihn nicht eher loszulassen, als bis er 40 Dukaten erlegt hätte. Die alten Römer waren ebenfalls von

diesem Aberglauben sehr eingenommen, und in der Levante ist man bis jetzt noch davon angesteckt.

Sie hegen ferner die alberne Meinung, daß man Gott, dasjenige was man von ihm verlangt, durch Ungestüm abpochen muß. Bei starkem überflüßigen Regen laufen die Kinder auf den Gassen herum und schreien um helles Wetter, bei anhaltender Dürre aber, um Regen. Sie machen dabei einen abscheulichen Lerm, und dies oft ganzer acht Tage hindurch. Erhöret nun Gott die Kinder nicht, so ziehen die Heiligen und Talbes (Rechtslehrer) aufs Feld und wiederholen die Bitte. Will dieses nichts helfen, so laufen jung und alt, barfus und in armseeliger Kleidung zu den Gräbern ihrer Heiligen, und flehen ängstlich um gutes Wetter, ja der Kaiser wohnt oft selbst dieser Andacht mit bei. Wo aber auch diese Bitten unerhört bleiben, so jagen sie alle Juden aus der Stadt und gebiethen ihnen, nicht eher wiederzukommen, als bis sie ander Wetter mitbringen. Denn sie sagen: Ob zwar Gott uns um unsres Gebetswillen keinen Regen bescheren will, so wird er ihn doch den Juden geben, damit er nur ihr ungestümes Plagen, auch ihre stinkende Mäuler und Füße los werden möge. Eine solche Vertreibung der Juden war kurz vor unsrer Ankunft in Tanger geschehen.

Es giebt in diesen Ländern eine große Menge Schulen, in welchen den Kindern, Lesen, Schrei-

ben und Rechnen gelehret wird. Sie lernen auch den Alcoran ganz auswendig*) und wenn sie damit fertig sind, so borgen ihre Aeltern oder Anverwandte ein schönes Pferd, und führen diese junge Gelehrten, die den Alcoran in den Händen halten, in zierlicher Kleidung rund um die Stadt. Die Musikanten spielen voran, und ihre Schulcameraden folgen nach.

Diejenigen welche sich auf das Gesetz legen, haben die Erlaubniß, die öffentlichen Predigten ihrer Priester anzuhören, und wenn sie in dem Examine bestehen, so werden sie unter die Geistlichen mit aufgenommen. Wer die meisten Wissenschaften hat, wird zum Kadi oder den obersten Priester einer jeden Moschee gemacht, und aus diesen wird wieder der Mufti, der das Haupt der ganzen Kirche ist, gewählt.

*) Chenier ist in der Geschichte von Marokos und Fez Fol. 117 in Rücksicht des Alkorans andrer Meinung. Er sagt daselbst: Die Erziehung der Mauren besteht bloß darinne, daß sie lesen und schreiben lernen, und da dieses bloß ihre Gelehrte können, so besitzen ihre Priester und Notarien alle Kenntnisse. Die Kinder werden in ihren Schulen bloß dazu angehalten, daß sie 60 Stücke aus dem Koran lesen und hersagen lernen, die aus Sparsamkeit auf kleine Breter geschrieben sind. Hat der Schüler diese Lectionen einmahl im Gedächtnisse, so wird er für geschickt genug gehalten, und kann die Schule verlassen. Er wird alsdenn zu Pferde in der Stadt herumgeführt, und von seinen Mitschülern, die sein Lob singen, begleitet. Dieser Tag ist für ihn ein Triumph, für seine Mitschüler eine Bewegung zur Nacheifrung, für seinen Lehrer ein Fest, und für seine Aeltern eine Gelegenheit zu Ausgaben. Denn in keinem Lande ist ein Fest, an dem nicht geschmauset wird.

A. d. Uebers.

Wenn ein Mohr dem andern begegnet, so schlägt er seine Hände geschwind zusammen und sofort wieder auseinander, welches ihre Begrüßung ist. Sind beide einander an Stande gleich, so küßt ein jeder noch überdem seine eigne Hand, aber ein Geringer küsset dem Vornehmern die Hand, auch zuweilen sein Haupt. Ihre dabei übliche Complimente sind: Wie befindet ihr euch? Wo seyd ihr gewesen? Es ist mir Lieb euch zu sehen. Den Alcaides küssen sie die Füße, die Hände oder Kleider, und wenn sie sitzen, die Knie.

Die Münzen welche in diesem Lande gelten, sind theils maroccanische, theils spanische. Die ersten sind goldene, silberne und kupferne, ihr Werth ist aber nicht bestimmt, der goldne Dukaten, auf dem des Kaisers Bildniß befindlich, der aber sehr selten ist, und wenig zum Vorschein kommt, gilt 15 Unzen oder 10 Livres. Die silbernen Münzen bestehen in dem gewöhnlichen Dukaten, der Unze und der Blanquille. Der gewöhnliche Ducaten gilt 10 Unzen, die Unze 4 Blanquillen, und die Blanquille 24 Flues, dies ist die einzige kupferne Münze, welche in dem Reiche gangbar ist und ist unsern Hellern gleich, die Blanquelle gilt 3 Sous, 4 Denniers französisch Geld, die Unze gilt folglich 13 Sous 4 Denniers, und der Dukaten 6 Livres, 13 Sous 4 Denniers. Der spanische Piaster ist im Handel sehr häufig und hat einen bestimmten Werth, der sich aber doch nach der

Convenienz und dem Interesse des Kaisers verändert, je nachdem er für nöthig findet, die Piaster häufig in Umlauf zu bringen, oder sie selten zu machen. Alle Lebensmittel sind hier so wohlfeil, daß man für 3 Flucen oder 1½ Pfennig ein gut Stück Brod kaufen kann, und so ist es auch mit dem übrigen, weil dies Land, sonderlich bei Tetuan einen großen Reichthum an Korn, Vieh, Geflügel, Wildpret und Baumfrüchten hat.

Hamet Ben Aly Ben Abdallah, jetziger Bassa von Tetuan ist ohngefähr 40 Jahr alt, von starker Leibesstatur, in allen seinen Verrichtungen schnell und besitzt eine große Fertigkeit in der Lanze. Sein Ansehen ist majestätisch, er hat eine erhabne Nase, muntre Augen, und eine etwas bräunliche Haut. Sein Stolz, den er in hohem Grade besitzt, hat ihn beim Volke verhaßt gemacht, er ist aber in Miquenez genug gedemüthiget worden, wie ich solches in der Folge erzählen werde. Sein ihm anvertrautes Gouvernement erstreckt sich in der Länge von der Gegend Oran am mittelländischen Meere, wo Marocco an Algier gränzt, bis an Marmore, welches am Ocean liegt und unter dem Gouverneur von Salee steht, in der Breite aber von dem mittelländischen Meere bis an den Fluß Cebu, und wird dieses Gouvernement so groß als das Königreich Portugall gerechnet. Die vornehmsten Städte in demselben sind, Tetuan, Tanger, Arzilla, Larache und Alcassar.

Den 13ten Juni 1721 traten wir unsre Reise nach Miquenez an. Wir zogen Abends um fünf Uhr aus Tetuan, und lagerten uns gegen 7 Uhr in einer sehr anmuthigen Gegend hart an dem Flusse Bospherah, anderthalb deutsche Meilen von Tetuan. Der Jude Ben Hattar stieß hier wieder zu uns; er war wegen besserer Einrichtung unserer Reise etwas früher als wir von Tetuan abgereiset. Den 14ten brachen wir Nachmittags um 4 Uhr auf, und schlugen unsre Zelte eine kleine Meile von unserm vorigen Nachtlager bei einem Orte auf, welcher von einem daselbst begrabenen Heiligen Darzerboh den Namen hatte. Die beiden ersten Tage übereilten wir uns überhaupt mit der Reise nicht, damit wir das Lager erst in gute Ordnung bringen, und das uns etwa Fehlende von Tetuan noch nachbringen lassen konnten.

Den 15ten Nachmittags um 3 Uhr verließen wir Darzerboh; der Weg gieng diesmal über Felsen und Hügel, welche sehr schwer zu besteigen waren. Wir legten aber demohngeachtet vier Meilen zurück, und lagerten uns Abends gegen 7 Uhr. Den 16ten begaben wir uns früh um 6 Uhr auf den Weg, sobald man zu Pferde geblasen hatte. Es wurde verabredet, daß künftig jeder nach den Trompetenstoß eine halbe Stunde nachher reisefertig seyn sollte. Das Reisen wurde nunmehro außerordentlich beschwerlich, weil die fast unleidliche Hitze sich wegen des nahen

Sommers, und weil wir immer tiefer ins Land kamen tagtäglich vermehrte. Gegen Mittag lagerten wir uns, nach zurückgelegtem Wege von 3 Meilen an einem kleinen Flusse Alcharob genannt.

Den 17ten reisten wir abermals um 6 Uhr aus, thaten diesmal 4 Meilen und schlugen unser Lager bei einem andern Fluß, Hamgarwell genannt, auf. Unterwegs besuchte uns Sidi Hamet, ein alter Mann und Anverwandter von einer Gemahlin des Kaisers. Er ist in dieser Gegend Gouverneur von den Douars (Adouars) oder den fliegenden Dörfern der Araber, auf deren etliche wir an diesem Tage gestoßen waren. Die Bewohner dieser Dörfer leben sehr armseelig und wohnen in elenden Hütten, die bloß von einigen Stangen zusammengesetzt, und mit Schlifrohr bedeckt sind. Mit diesen Hütten wandern sie von einem Ort zum andern, so wie sie gute Weide und Trinkwasser antreffen. Die Dörfer werden durchgehends ringförmig, ein Haus dicht an das andere gebauet, innwendig bleibt ein großer leerer Raum, in dessen Mitte ein Haus ganz allein steht, in welchem vermuthlich ihr Alcaide, den sie aus ihrem Mittel wählen, wohnet.*) Der Kaiser läßt von ihnen

*) Höst belehrt uns hiervon in seinen Nachrichten von Marokos Fol. 127 eines bessern. Es heißt daselbst: die Araber wohnen auf dem Lande in Zelten, die in der Bibel Hütten, und von den Arabern Chaima, genannt werden, weil sie unter ihnen im Schutz vor der Sonne und Regen sind. Sie sind entweder aus grober Wolle, oder aus Ziegenhaaren verfertiger, oder auch von den Fäden einer Wurzel Lift

jährlich den Tribut durch einen seiner Alcaiden, nicht durch den ihrigen, einfordern.

Man sollte aus der nomadischen Lebensart und der wahrscheinlichen Armuth dieser schwarzbraunen Nation vermuthen, daß der Kaiser wenig Einkünfte von ihnen erzwingen könnte, allein man darf nur rechnen, daß in der Gegend bei Fez 300000 Araber wohnen, die alle Jahre den Garam, d. i. den zehn-

Adum genannt, welche ihre Weiber spinnen oder drehen, und so dicht weben, daß sie den Regen aushalten können. Einige werden mittelst dreier Hauptpfähle aufgerichtet, die in die Erde gesetzt werden, nebst 6 kurzen Stöcken an den 4 Ecken und an den Seiten. Andere haben nur 2 Hauptpfähle und 4 an den Ecken, und es ist selten, daß sie über 8 bis 10 Fuß hoch sind. Anstatt einer Thüre, heben sie ein Stück von dem Zelt auf. Sie binden es auch auswendig hie und da mit Stricken, und so ist das ganze Gebäude fertig, welches mit Kuperose schwarz gefärbt wird. In einer solchen Chaima wohnt eine ganze Familie mit allem, was sie hat, sogar mit ihren Füllen, Lämmern, Kälbern, jungen Ziegen und Hünern. Aber das alte Vieh, als: Kamele, Ochsen, Pferde, Schaafe, liegt zu allen Zeiten unter freiem Himmel. Mann, Weib und Kinder liegen auf der ebenen Erde, und haben bloß einige Strohmatten und rauche Schaaf- oder Ziegenfelle unter sich; doch haben Aeltern zwischen sich und erwachsenen Kindern eine Art von Abtheilung, denn selbige bleiben bei ihnen, auch sogar, wenn sie schon verheirathet sind, gerade bis zu der Zeit, da die Frau niederkommen soll; da denn der Mann für ein andres Zelt sorgen muß, in welches sie sich nun mit allen ihren Haabseligkeiten begeben, die in einer Handmühle, einem Korbe, einer hölzernen Schaale, und in ein paar leimernen Töpfen bestehen. Von solchen Zelten findet man bis an die 200 in einer länglichten Ordnung bei einander, und dies wird alsdann ein Duar genannt. In der Mitte steht gewöhnlich eine Chaima zu ihrem Gottesdienste. Wenn es eine Gegend ist, wo sich Löwen aufhalten, so versehen sie sich rund umher mit Dornen, wofür sich diese Thiere fürchten.

ten Theil ihres ganzen Vermögens dem Kaiser, kraft ihres Gesetzes, und sobald sie 15 Jahr als worden, bezahlen müssen. Der Alcaide, der dieses Geld einfordert, läßt es aber dabei nicht bewenden, sondern erpreßt noch so lange als er etwas bei ihnen vermuthen kann. In Marocco halten sich ohngefähr 100000 Araber, in Suz aber eine weit größere Anzahl auf. Diese letztere weigerten sich vor einigen Jahren den gewöhnlichen Tribut zu erlegen, und kostete es daher Muley Ismael viel Geld und Zeit, ehe er sie wieder zum Gehorsam bringen konnte.

Wenn diese Nomaden ihren Wohnplatz verlassen, so laden sie ihre Sachen auf Kühe, Ochsen und Kameele, belegen dieselbe mit Packsatteln, auf welche sie ihre Weiber und Kinder in breite Weidenkörbe setzen, und solchergestalt so lange herumreisen, bis sie einen andern bequemen Wohnplatz aufgefunden haben.

Diese Völker brachten uns gegen Abend viel Cuscousou und andere Lebensmittel. Dieser Cuscousou ist die tägliche Speise der Mohren, und muß in Rücksicht seiner Ingredienzien nothwendig gesund und nahrhaft seyn. Sie werfen fein Mehl in eine flache Pfanne, begießen es mit Wasser, kneten es mit vieler Sorgfalt in Ballen, theilen dieselben wiederum, und machen sie nach beliebiger Größe. Hierauf legen sie dieselben in einen Durchschlag, und setzen diese statt eines Deckels auf einen Topf, in

welchem Rindfleisch und Hüner gekocht werden, damit der Dampf, der aus dem Topfe qualmt, sich recht hineinziehen möge. Hierauf nehmen sie diese Mehlballen wieder vom Feuer, gießen kräftige Fleischbrühe daran, legen das Fleisch darüber und bringen es auf den Tisch. Die Mohren mochten vielleicht glauben, daß wir einen Pferdemagen hätten, weil sie uns eine ungeheuer große Schüssel mit Cuscousou schickten, die kaum zwei Leute forttragen konnten. Wir machten uns zwar mit gutem Appetit darüber her, konnten aber demselben nicht viel anhaben, daher wir den Rest unsern Stallknechten gaben, welche den Cuscousou mit vieler Geschicklichkeit in ihren Händen zu runden Kugeln formten, und sodann hinunterschlungen. Wann der Bassa in seinem Gouvernement reiset, so bringen ihm die Unterthanen alles das, was er in seine Küche nöthig hat, unentgeltlich.

Den 18ten setzten wir früh um 6 Uhr unsre Reise fort, und passirten den Fluß Elmahassen, den die Schlacht zwischen Sebastian, König von Portugall und den Mohren berühmt gemacht hat.

Weil Richard Steele in seinen Schriften die Tapferkeit des damaligen Königs zu Marocco, Mulei Moluc so sehr rühmt, so gab mir dies Anlaß, mich bei den Einwohnern zu erkundigen, ob sie von diesem Treffen keine schriftliche Nachrichten hätten? Ich fand aber dergleichen nicht, und mußte mich mit einer Erzählung begnügen, die sich von dem Vater

auf den Sohn fortgepflanzt hatte. Die meisten Mohren waren darinne einstimmig, daß dieser entscheidende Sieg nicht dem Könige, wie Steele behauptet, sondern der Klugheit eines seiner Sclaven beizumessen wäre. Dieser Muley Moluc wäre zwar bei dem Volke sehr beliebt, aber von schwacher Gesundheit und damals wie er gegen den König Sebastian zu Felde gezogen, so krank gewesen, daß er sich in einer Sänfte hätte tragen lassen müssen, und zu Alcassar anderthalb Meilen von dem Schlachtfelde gestorben sey. Bei diesen kritischen Umständen hätte ein gewisser Sclave, Namens Mirwan, (der bis jetzt noch von den Mohren verehret wird) es der Klugheit gemäß gehalten, den Tod dieses geliebten Fürstens zu verheimlichen, weil man alle Augenblicke den Angriff des Feindes vermuthete, und hatte daher im Namen des Königs immer noch alle Befehle ausgefertiget, auch ausgebreitet, daß es sich mit demselben alle Stunden bessere.

Hierauf erfolgte die Schlacht, Sebastian wurde geschlagen, und verlohr sein Leben, die Mohren aber behielten das Feld. Der obgedachte Sclave sahe nunmehro seiner Belohnung mit Verlangen entgegen, und wünschte dem Nachfolger des verstorbenen Königs Glück zu dem erhaltenen Siege und Königreiche, er fand sich aber in seiner Hoffnung sehr betrogen, und wurde von dem undankbaren neuen Regenten unbarmherzigerweise unter dem Vorwand

ermordet, daß er ihm die Ehre des Sieges geraubet hätte. Die geschlagenen und zerstreuten Portugiesen wollten durchaus nicht glauben, daß ihr König in der Schlacht geblieben sey, liefen daher herum und schrieen: Onde esta el Rey, wo ist der König? Wie nun die Mohren das Wort Rey hörten, welches im Arabischen die gesunde Vernunft bedeutet, so schrieen sie ihnen wieder zu: Wenn ihr Rey gehabt hättet, so wäret ihr wohl in Portugall geblieben.

Es ist übrigens bekannt, daß viel gemeine Leute bis auf diese Stunde in Portugall den König Sebastian nicht für todt halten, und man findet auf einem Steine in der Cathedralkirche zu Belam folgende Worte: Hic jacet in tumulo, si fama est vera, Sebastes *).

*) Man sieht aus dieser Erzählung, daß die wahre Geschichte von diesem Treffen durch die Fabeln der Mauren sehr entstellt ist; Chenier giebt uns in seiner Geschichte von Marokos folgende umständlichere und gegründetere Nachricht hiervon: Sebastian, König von Portugall, der die Mohren in verschiedenen kleinen Scharmützeln überwunden hatte, wurde dadurch zu größern Siegen angeflammt, und dieser sein Ehrgeiz wurde bei seiner Rückkehr nach Portugall durch eine Art von Großmuth ermuntert. Muley Mahomet, König von Fez, der von seinem Oheim Muley Abdel Melack vom Thron gestoßen war, gieng nach Lissabon und bat den Sebastian um Hülfe, mit der Versicherung, daß alle Stämme von seiner Parthie bei seiner Ankunft in Afrika sogleich zu ihm übertreten würden. Diese Einladung bestärkte den Sebastian noch mehr in seinem Entschluß, mit einer Armee nach Afrika zu gehen, und er machte alle nöthige Vorbereitungen dazu. Sein Staatsrath, und sein Oheim, der Kardinal Heinrich, der während seiner Minder-

Wie wir noch ohngefähr eine halbe Meile von Alcassar waren, kam uns der Alcaide von Tanger,

jährigkeit als Vormund das Königreich regiert hatte, ja sogar Philipp der IIte, König von Spanien, dessen Tochter er heirathen sollte, widersetzten sich dieser sehr unüberlegten Unternehmung, allein Sebastian war in einem Alter, wo man nur den Rathschlägen des Ehrgeizes und der Ruhmsucht folgt, und wo alles, was die Klugheit anrathet, nur einen sehr schwachen Eindruck macht. Er reiste daher den 25. Juni 1578 mit den Hülfstruppen einiger Fürsten, die aus Religionseifer seine Absichten unterstützten, von Lissabon nach Lagos ab, wo der Sammelplatz der Flotte und der Armee war. Er seegelte von da nach Cadix, und weiter nach Tanger, wo er mit einem Theil seiner Truppen ans Land stieg; der übrige Theil seiner Armee landete zu Arzilla, wo sie beinahe 3 Wochen im Lager stand, ehe der König zu ihr sties; die Armee war nur 15000 Mann stark (Höst giebt sie daher in seinen Nachrichten von Marokos viel zu hoch aus 30000 Mann an. A. d. Uebers.) und hatte sehr wenig Artillerie bei sich, sie brach den 29sten Juli auf, und schlug ihr Lager zwei Stunden von Arzilla auf. Der König Sebastian hatte den Muley Mahomet der ihn gegen den Muley Abdel Meleck zu Hülfe gerufen hatte, in seiner Armee bei sich. Dieser Sherif hatte den Sebastian versichert, daß, sobald seine Armee in Afrika erscheinen würde, sich viele Stämme der Mauren mit ihr vereinigen würden, allein die Sache nahm eine andre Wendung, niemand erschien und Sebastian sah nichts als Feinde vor sich.

Muley Abdel Melack stand mit seiner Armee unter den Mauren von Alcassar, als er erfuhr, daß der König von Portugal mit der seinigen bei Arzilla wäre, und brach sogleich auf, um ihm entgegen zu gehen. Dieser Sherif war so gefährlich krank, daß er in einem Ruhebette getragen wurde, aber dieser Umstand verhinderte die Ausführung seiner Entwürfe nicht. Sebastian erfuhr, daß die Feinde im Anmarsch wären, und beschloß ebenfalls vorzurücken, um sie anzugreifen; alle Officiers der Armee, selbst Muley Mahomet widerriethen diesen Entschluß, stellten ihm die Ungleichheit der Macht vor, und riethen, nicht weiter in das Land vorzurücken, sondern an der Küste zu bleiben und Larache zu belagern, aber nichts konnte den Eigensinn des Königes auf andre Gedanken bringen. Die Armeen stan-

Nantens Assuze, entgegen geritten. Der Speer, den er in der Hand hatte, wurde von einem Scla-

den nun nahe bei einander, und Muley Abdel Melack, der nicht zu Pferde sitzen konnte, übertrug die Anführung der seinigen seinem Bruder Muley Achmet; sie bestand aus 40000 Mann Reutern, 10000 Mann Infanterie, außer einer Menge Freiwilliger, die die Hoffnung der Beute herbeigelockt hatte. Beide Armeen stießen den 4ten August 1578 in der Ebene von Amista, zwischen Arzilla und Alcassar, auf einander, und Abdel Melack machte sich sogleich zur Schlacht fertig; er sahe die Schwäche der portugiesischen Armee, und stellte seine Truppen so, daß sie die feindliche überflügeln konnten; seine Infanterie stand in einem halben Mond, dessen beide Spitzen die Armee des Königs Sebastian beinahe einschlossen, die Reuterei stand in der nehmlichen Stellung, etwas weiter zurück, und die Artillerie, die aus 35 Stücken bestand, war im Mittelpunkt.

Die Mauren fiengen den Angriff mit einem heftigen Kanonenfeuer an, das dem Portugiesischen überlegen war, die Linien rückten von beiden Seiten vor, und das Gefecht fieng mit der größten Wuth an; die Infanterie der Mauren wurde zwar in Unordnung gebracht und zurückgetrieben, als es aber zum Handgemenge kam, so waren die Mauren so sehr am Menge überlegen und griffen die Portugiesen mit solcher Wuth von allen Seiten an, daß sie gänzlich umringt wurden, und keinen Weg zum Rückzug mehr hatten. In der Armee des Königs Sebastian, war eine Menge junger Edelleute, die zwar ohne Erfahrung aber doch voll Muth waren, Beweise der größten Tapferkeit ablegten, und mit den Waffen in der Hand umkamen. Der König selbst, der im Anfange des Gefechts verwundet worden war, wollte die Niederlage seiner Armee verhindern, und stürzte sich mit der größten Unerschrockenheit in den dicksten Haufen, that Wunder der Tapferkeit, um den Sieg zu erhalten, wurde aber unglücklicherweise getödtet, und seine Armee gänzlich geschlagen.

Der König Abdel Melack, der aus seinem Sessel die Wuth des Gefechts mit ansah, wollte im Anfange des Gefechts zu Pferde steigen, seine Leute erlaubten es aber nicht, und dieser Fürst, dessen Gegenwart seine Armee sehr ermuntert hatte, starb an den Folgen seiner Anstrengung. Seine Feldherrn verhehlten seinen Tod so lange, bis man

ven aufrecht gehalten, und dieses ist eine Ehrenbezeugung welche bloß den Alcaides wiederfährt; dieser Spieß wird auch im Lager allezeit vor ihr Zelt in die Erde gesteckt. Nachdem dieser Assuze, welches ein sehr höflicher junger Mann war, den Gesandten bewillkommt hatte, tummelte sich seine Reuterei so lange herum bis der Bassa zu uns stieß, den Gesandten anständig empfieng, und seinen Leuten befahl einen Aufzug zu Pferde zu machen. Wir kamen unter diesem Lustgefecht, unter beständigem Trommelschlag und mohrischer Musik, unter unaufhörlichem Zuruf des Pöbels, dessen Gedränge die Wache

des Sieges gewiß war, der so vollständig war, daß nur wenige Portugiesen von dieser unglücklichen Expedition zurückkamen, und beinahe sämtlich getödtet oder zu Sclaven gemacht wurden. Diego de Susa, der Portugiesen Admiral, der während des Gefechts auf der Höhe von Larache lag, seegelte an der Küste weg, bis nach Tanger, um den kleinen Rest dieser Armee aufzunehmen, den er nach Lissabon zurückführte.

Muley Mahomet, der in der Armee der Portugiesen war, wurde getödtet, oder ertrank bei dem Uebersetzen über den Fluß Macassan, so daß an diesem unglücklichen Tage, den man den Tag der Könige nennt, drei Souverains umkamen, von denen der jüngste Abdel Melack nur 33 Jahr alt war; Muley Achmet, dem der König von Fetz die Anführung seiner Armee übertragen hatte, erfuhr den Tod seines Bruders nicht eher, als bis er die Schlacht gewonnen hatte, seine Soldaten riefen ihn sogleich zum Regenten aus, und er gieng siegreich nach Fetz zurück, und führte eine Menge portugiesische Gefangene mit, die ihm an diesem Tage in die Hände gefallen waren. Sebastian wurde zu Alcassar begraben, und hernach nach der Erzählung einiger spanischer Geschichtschreiber auf Bitte Philipps des Zweiten nach Ceuta gebracht.

A. d. Uebers.

mit allen ihren Schlägen nicht abhalten konnte, bis zu unserm Lager, welches hart an den Mauren der Stadt Alcassar aufgeschlagen war.

Alcassar war ehemals eine ansehnliche Stadt und der Sitz eines Gouverneurs. Sie wurde um das Jahr 1180 durch Jacob Almanzor König zu Fetz gebauet, und zu einem Sammelplatz und Magazin für seine Armeen bestimmt, mit denen er in das Königreich Granada einfallen wollte. Diese Stadt ist jetzt in gänzliches Abnehmen gekommen, denn da sonst in 15 Mosqueen Gottesdienst gehalten wurde, so geschieht dies jetzt nur noch in zweien. Die Ursache dieses Verfalls ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, der schlechten Lage des Orts beizumessen, denn die Stadt liegt so niedrig, daß sie im Sommer einer unerträglichen Hitze und im Winter starken Ueberschwemmungen unterworfen ist.

Der Aberglaube hat zu ihrem Unglück ebenfalls viel beigetragen, denn einer von den Heiligen des Landes hat ehedem einen starken Fluch auf sie gelegt, und ihr prophezeihet, daß sie im Sommer würde verbrennet und im Winter ersäufet werden. Dies war aber keine sonderbare Prophezeiung, denn ein jeder, der die Natur in dieser Gegend beobachtet hatte, konnte dies vorhersagen, indessen, damit dieser Heilige doch ja nicht zum Lügner werden möge, so legen die jetzigen Priester einmahl des Jahres in der Stadt Feuer insgeheim an, und löschen es schnell

wieder aus, ohnerachtet der Heilige muthmaßlich auf nichts anders als die starke Sommerhitze gezielet haben mag. Ein solches Feuer wurde auch während unsers Aufenthaltes daselbst angelegt, aber bald gelöschet. Die Ueberschwemmung im Winter lassen sie unangefochten, weil um diese Zeit die Regengüsse die Stadt derstalt mit Wasser anfüllen, daß dasselbe durch alle Häuser läuft und also die Prophezeiung eintrifft *).

Man findet in der Stadt viel Störche, die gar nicht schüchtern sind, sondern vor den Thoren wie zahmes Vieh herumgehen, auch auf Häusern und Moscheen ihre Nester bauen. Man sieht sie als heilige Vögel an, und macht sich ein Gewissen, so wie in andern Ländern, diesen nützlichen Thieren etwas zu Leide zu thun. Weil sie aber doch nicht dreist genug sind, in die Häuser zu kommen, und vor der

*) Chenier: Alcassar-Quibir ist eine kleine Stadt 3 Stunden östlich von Larache an dem Flusse Lucos, und liegt an dem östlichen Ende der Provinz Garb; eine Reihe von Thälern und Ebenen trennt sie von Arzilla, sie ist mit Gärten umgeben, wo man viele schlechte Früchte zieht; der Fluß Lucos tritt im Winter aus, und richtet in der Stadt und ihrer Gegend, große Verwüstungen an, so daß das Wasser oft 2 Fuß hoch in den Häusern steht. Sie enthält gegenwärtig 1000 Familien, und hat ihren Namen Alcassar-Quibir behalten, welches so viel als großes Schloß heißet, um es von Alcassar-Seguer, oder dem kleinen Schloß, das Jacob Almansor an dem Ufer der Straße von Gibraltar bauen ließ, zu unterscheiden. Die Stadt Alcassar-Quibir wurde 1503 von den Portugiesen belagert, aber die große Anzahl Mauren, die der Stadt zu Hülfe kamen, nöthigten sie die Belagerung wieder aufzuheben.
A. d. Uebers.

heftigen Sonnenhitze Schutz zu suchen, so fallen ihrer täglich viele todt von den Dächern herunter.

Wir reiseten den 26sten Nachmittags gegen 4 Uhr von Alcassar in einer zahlreichen Gesellschaft, weil der Bassa nebst seinen sechzehn Brüdern und vielen Bruderskindern, welche der Kaiser alle nach Hofe berufen hatte, zu uns gestoßen waren. Den 27sten brachen wir sehr früh auf und lagerten uns um 11 Uhr an einem Bache Behorah. Den 28sten reiseten wir drei Meilen, und lagerten uns gegen Abend an dem Flusse Cebu, wo sich das Gebiethe des Bassa von Tetuan endigte. Dieser Fluß ist der breiteste in dem ganzen Königreiche Fetz, nimmt seinen Ursprung bei der Stadt Fetz, und fällt in den See Marmora, ist jetzt aber dergestalt versandet, daß er von keinem Nutzen für die Schiffarth und Handlung ist. Den 29sten verließen wir diesen Fluß, und reiseten bei Mondlicht durch die Ebene von Marmora, welche fünf Meilen in der Länge und zwanzig in der Breite hält. Diese große Fläche ist allenthalben so eben, als wenn sie die Kunst dazu gemacht hätte.

Des Morgens bezogen wir unser Lager bei Sidy Cassem, einer kleinen Stadt, die unten an dem Gebürge, welches jene Ebene von der Südseite einschließet, gelegen ist. Sie führet ihren Namen von einem Heiligen, der ein Grabmal in derselben hat, bei welchem die Mohren ihre Andacht mit großem

Eifer verrichten. Man sieht auf dem ganzen Weg nach Mequinez noch mehrere Grabmähler von dergleichen Heiligen, bei welchen selten ein Reisender vorübergeht, ohne sein Gebet dabei zu verrichten.

Der Bassa kam ins Lager und wurde von den Gesandten ins Zelt genöthiget. Sie sprachen von der Reise, und daß man auf dem ganzen Wege so wenig Städte anträfe, der Gesandte bezeugte hierauf demselben seine Verwunderung, daß man so schöne Felder wüste und brach liegen lasse, wodurch die kaiserlichen Einkünfte so beträchtlich litten, allein der Bassa antwortete, daß man gar keinen Mangel an Getreide hätte, und daß die Speicher seit vielen Jahren im Lande gefüllet lägen. Dieses Getreide verdürbe auch nicht, weil sie dasselbe hundert Jahre und noch länger unverdorben bewahren könnten, indem sie es in beflasterte und festzugemauerte Keller legten; ingleichen lasse Muley Ismael die große Ebene von Marmora und verschiedne andre Landstriche durch seine Negern oder Schwarze zu Anfüllung der Speicher besäen.

Den 30sten hielten wir bei Sidy Cassem Ruhetag, weil der Bassa auf einige Gouverneurs wartete, die ihm die gewöhnlichen Landsteuern für den Kaiser überbrachten. Wir mußten uns aber von dieser heiligen Stadt etwas entfernt halten, weil sich bloß Mahometaner den daselbst begrabnen Heiligen nähern dürfen, und wir also es für vorsichtiger hiel-

ten, unsre Neugierde zu mäßigen, als uns der Gefahr einer abergläubischen Beschimpfung auszusetzen.

Den 1sten Juli reiseten wir des Morgens ab, und bestiegen ein sehr rauhes und felsigtes Gebürge. Das Herabsteigen machte uns außerordentliche Beschwerlichkeit, weil der Weg so steinigt war, daß die Pferde, bei einem vorhergefallnen kleinen Regen unmöglich hätten hinunter kommen können.

Um zehn Uhr lagerten wir uns in einem Felde, das von einem daselbst begrabenen Heiligen, Muley Idris, welcher die Stadt Fetz angeleget und der erste arabische Prinz gewesen der in der Barbarei regieret hat, den Namen führet *). Er zwang eine große Anzahl Juden den mohametanischen Glauben

*) Chenier: die Stadt Fetz, Hauptstadt des Königreichs gleiches Namens, wurde am Ende des achten Jahrhunderts von Edris, einem Abkömmling des Mahomet und des Ali erbauet, dessen Vater Medina, wegen der Verfolgung des Kalifen Abdallah verlassen, und in das Innere von Afrika flüchten mußte, wo ihn die Mauren zu ihrem Herrscher erklärten. Sidy Edris, der seinem Vater auf dem Throne folgte, erbauete im Jahr 793 die Stadt Fetz, und ließ daselbst eine Moschee aufführen, wo er begraben wurde, und diese Stadt wurde seit dieser Zeit für die Mauren eine Freistadt und ein Gegenstand ihrer Andacht. Höst weicht jedoch in seinen Nachrichten von Marokos, S. 12. von dieser Erzählung des Chenier ab. Er sagt daselbst: Edris Ben Edris trat die Regierung in seinem 12ten Jahre an. Er war so glücklich, daß er sich 600 arabische Stämme unterthänig machte. Im Jahre 788 (nach dem arab. Ms. des Mahomed Karkas 804.) ließ er die Stadt Fetz bauen. Er war ein schöner und beherzter Herr, und wollte den omiadischen Kalifen Spanien wegnehmen, allein der Tod kam dazwischen, als er 32 Jahr alt war.
A. d. Uebers.

anzunehmen, und wurde deswegen zum Heiligen gemacht. Sein Grab ist bis jetzt noch ein sichres Asyl für alle Missethäter. Die nach Mequinez reisenden, gehen weit aus dem Wege, um bei seinem Grabe ihre Andacht zu verrichten, und Muley Ismael selbst wallfahrtet öfters dahin. Es ist auch in dieser Gegend eine Stadt, welche nach ihm genennet wird, und an dem Fuße des hohen Gebürges Zarhon liegt, welches nach der Erzählung der Einwohner sich eben so weit als der berühmte Atlas erstrecken soll *).

Eine halbe Meile von dieser Stadt, sieht man auf einem anmuthigen Hügel, die Bruchstücke eines sehr alten und prächtigen Schlosses, welches die Mohren Cassar Pharaon oder Pharaons Schloß nennen, aber von ihm nichts weiter zu berichten wissen, als daß er ein Christ gewesen **). Diese

*) Der Berg Zaaron, an dem ein Dorf liegt, wo die Muselmänner ihre Andacht verrichten, ist an dem westlichen Ende der Ebene von Fez im Angesicht der Stadt Mequinez. Hier ist ein heiliger Ort des Sidy Edris, der im 8ten Jahrhundert aus Medina hieherkam, die mahometanische Religion einführte, und der erste Beherrscher dieses Theils von Afrika wurde; es ist eine Freistatt für alle Missethäter, und die Könige von Marokko haben ihn jederzeit respectiret. Chenier. A. d. Uebers.

**) Sarhun ist ein Berg zwischen Fes und Meknes. An dem Fuße desselben befinden sich Ueberbleibsel von einem alten Schloß, welches die Mauren Kesua Faraun nennen, und nach ihrer Meinung vor dem von den Christen erbauet worden ist. Höst S. 85.

A. d. Uebers.

Rudera liegen ohngefähr 35 deutsche Meilen Südwärts von Tetuan und vier Meilen Nordost von Miquenez, die Reste davon scheinen Triumphbögen gewesen zu seyn. Rund um den Berg, auf welchen dieses Schloß gebauet worden, ist noch der Grund einer Mauer zu sehen, welche 2 Meilen im Umkreise hält, und das nur erwähnte Schloß einschließet. Von Figuren waren weiter nichts, als ein ungestaltes Bild eines Menschen, und ein Fuß von dem Saum eines Kleides zu sehen. Folgende sechs Zoll lange Buchstaben fanden sich an einem Steine:

MAX. G... VG. PIAE... MOBSI.... LGENTI...
ITE.. M... IENDV.... MAX... BP.. ET.
IVLI.... ITANO... ICIPIES... EETI
IC... EMEIV... KCVM IIO... IIII. CO... ET
PATRIA AVNIV. MSEIV.. SEBAST... DFG...
ENDVM *).

Diese Tage über war es sehr heiß, und wurden die eisernen und metallnen Sachen in unserm Zelte dergestalt erhitzet, daß wir sie kaum anfassen konnten. Das Land welches wir durchreiset hatten, war sehr fruchtbar und angenehm. Die Berge standen voller Olivenbäume und hin und wieder zeigte sich ein großer Ueberfluß von Korn und Vieh. Demohngeachtet liegen ganze Strecken des besten Landes wegen der tyrannischen Bedrückungen der Gouverneurs öde

*) Diese Inschrift hat Höst in seinen Nachrichten von Marokkos aus Windus Reisen, S. 85 abdrucken lassen.
A. d. Uebers.

und unbebauet, weshalb denn auch viele Unterthanen sich in die entlegensten Wälder flüchten, und auch da nur so viel erbauen, als zu ihrem eignen Unterhalt nöthig ist.

Den 2ten Julii verließen wir Muley Idris und bekamen unterwegs Nachricht, daß Ben Hattar welcher zwei Tage vor uns in Miquenez angekommen war, von dem Kaiser gnädig angenommen war. Diesen Umstand führe ich deshalb an, weil kein Unterthan vor Muley Ismaels Angesicht ohne Zittern und Zagen tritt, und nicht weiß, ob er lebendig oder todt aus seinem Gemache kommt, daher es gleich im ganzen Lande bekannt wird, wenn der Kaiser diesen oder jenen gnädig empfangen hat oder nicht.

Ohngefähr eine kleine Meile von Miquenez kamen wir in des Bassa Lager. Den 3ten Julii brachen wir bei Mondenschein auf und kamen vor Sonnenaufgang in die Stadt, wodurch wir dem schrecklichen Gedränge, das sonst bei hellem Tage nicht würde zu vermeiden gewesen seyn, entgiengen.

Der Bassa von Tetuan hatte in drei Jahren dem Kaiser nicht aufgewartet, und war beschuldiget worden, daß er sein Amt nachläßig verwaltet, auch sich durch die Spanier vor Ceuta hätte wegschlagen lassen. Sein Leben hieng bei so bewandten Umständen an einem seidenen Faden, und bei der ersten Audienz bedrohete ihn der Kaiser und sagte zu ihm, er

sey nicht geschickt seiner Charge vorzustehen. Wie er ihn nun so einige Zeit geängstiget hatte, befahl er ihm, seine Schwester, eine von den Gemahlinnen des Kaisers, zu besuchen. Muley Ismael that dieses nur in der Absicht, um während seiner Entfernung den Zorn über dessen Bediente auszulassen, denn es hatte ihm jemand eine Liste von des Bassa Lieblingen überreicht. Der erste Unglückliche welcher unter ihnen auftreten mußte, war Larbi Schot, ein Mann von guten Eigenschaften, der die schreckliche Strafe, die er leiden mußte, auf keine Weise verdient hatte, wie ich solches weiterhin erzählen werde. Der zweite war einer von des Bassa Secretairs, welcher auf des Kaisers Befehl geprellt wurde. Weil dieses eine in Europa unbekannte Strafe ist, so halte ich es der Mühe werth, dieselbe hier anzuführen.

Es wird der von dem Kaiser hierzu Verdammte durch vier starke Neger in den Kniekehlen angepackt und mit aller Macht in die Luft geworfen; in der Schwebung werden ihm die Füsse auf- und der Kopf niederwärts gekehret, daß er mit dem Kopfe voran auf die Erde stürzen muß. Diese Neger sind durch lange Gewohnheit in Ausübung dieser Henkerarbeit so geschickt worden, daß sie nach ihrer Willkühr und auf Befehl, den hierzu Verurtheilten beim ersten Wurfe gleich zu todte stürzen, die Schultern verrenken, oder auch ohne sonderbare Beschädigung fallen lassen können. Die Prellung wird, so oft als es dem

Kaiser beliebt, wiederholt, und bleibt mancher auf der Stelle liegen, andere aber kommen mit blauen Gliedern davon. Der Geprellte darf so lange der Kaiser zugegen ist, kein Glied auf der Erde rühren, oder er muß die Strafe zum zweitenmale ausstehen; deswegen liegt er so stille, als wenn er ohne Leben wäre, ist er aber todt, so wagt es niemand ohne ausdrücklichen Befehl des Kaisers ihn wegzubringen oder zu beerdigen.

Den 5ten ließ Muley Ismael dem Sir Stuart durch einen seiner Hofbedienten sagen, daß, weil er sein jetziges Haus, welches dem Bassa von Tetuan gehörte, nicht bequem genug für ihn hielt, man ihm dasjenige, welches der Ben Hattar ohnlängst bauen lassen, und eines der besten Häuser in Miquenez wäre, anweisen sollte. Der Gesandte nahm dies Anerbiethen sehr gerne an, und bezog sofort sein neues Quartier.

Den 6ten Julii früh um 7 Uhr schickte der Kaiser einen Alcaiden mit Wache zu dem Gesandten um ihn zur Audienz zu führen. Der Aufzug geschahe in folgender Ordnung. Voran ritten zwei Sergeanten, und hinter ihnen unsre Musikanten, die beständig spielten. Hierauf kam der Gesandte, von seinen Bedienten umgeben, nach ihm folgte sein Gesandschaftssekretair mit vielen Knechten zu Pferde, den Beschluß machten einige gefangene englische Schiffer. Der Alcaide, welcher die uns ertheilte kaiserliche Wache

commandirte, gab es durchaus nicht zu, daß ein Mohr der nicht in des Kaisers Diensten war, sich uns nähern durfte; wenn einer aber sich an uns drängte, so ließ er ihn durch die Soldaten niederstoßen und unbarmherzig zerprügeln.

Wie wir das äußerste Thor des kaiserlichen Pallastes erreichet hatten, stiegen wir von den Pferden, giengen durch vier breite Vorhöfe und setzten uns bei einem Gitterwerk nieder. Nach Verlauf einer halben Stunde kam die Nachricht daß der Kaiser seinen Pallast verlassen hätte, worauf man uns auf einen großen Platz führte, von welchem wir den Kaiser von ferne kommen sahen. Ueber seinem Haupte ließ er einen Sonnenschirm tragen, und hinter ihm hatte sich seine Leibwache in der Figur eines halben Mondes gestellet. Ihre Feuerröhre hielten sie bei dem Schlosse in der rechten Hand, hart am Leibe und gerade in die Höhe. Die Hofbedienten hatten sich auf beiden Seiten baarfuß und in Sclavenkleidern in doppelte Reihen postiret. Sie standen aber keinen Augenblick stille, sondern hatten die Augen beständig auf des Kaisers Pferd gerichtet, dessen Wendungen und Drehungen sie auf das genaueste nachkopirten.

Als wir uns mit voller Musik bis auf 80 oder 100 Schritte dem Kaiser genähert hatten, sprang dieser alte Monarch, zu unserer größten Verwunderung sehr schnell vom Pferde, warf sich zur Erde

nieder, und betete. In dieser Stellung blieb er einige Minuten liegen, ohne sich zu rühren, und hielt sein Gesicht so fest an den Sand, daß ihm, wie er sich aufrichtete, die ganze Nase bestäubt war. Nach vollbrachtem Gebete setzte er sich wieder zu Pferde, nahm einen Spieß in die Hand, und ließ den Gesandten durch Ben Hattar vor sich führen, wir übrigen stellten uns hinter ihm in eine Reihe.

Nach den ihm von uns gemachten Verbeugungen nickte er mit dem Haupte, sagte einigemal Bono und nöthigte den Gesandten seinen Huth aufzusetzen, welches dieser auch that, und dem Kaiser nachher sein Creditivschreiben in die Hände übergab. Dies Schreiben war in ein seidenes Tuch gewickelt, weil vermöge des Gesetzes kein bloßer Brief dem Kaiser übergeben werden darf. Hierbei gab Sir Stuart zu vernehmen, daß ihn der König von Großbrittannien nach Miquenez geschickt habe, um zwischen beiden Kronen einen Frieden zu schließen und gutes Vernehmen zu stiften, und daß er einige Geschenke mitgebracht hätte, die hoffentlich angenommen werden würden.

Hierauf antwortete Muley Ismael, daß dem Gesandten in denjenigen Sachen, welche seine Reise veranlasset hätten, gewillfahret werden sollte, und daß alle die gefangene Mohren, welche der Gesandte mit sich gebracht und die noch zu etwas taugten, sich selbst auslösen, die übrigen aber, welche nicht mehr

dienen könnten, durch den Bassa von Tetuan und auf dessen Unkosten ranzionirt werden sollten. Kaum hatte er dies aber ausgeredet, als er sich eines andern besann, und zu dem Gesandten sagte: Ich weiß daß die Engländer keine Sclaven machen, und auch keine verkaufen.

Der Gesandte erwiederte hierauf: er hoffe, daß der Kaiser für die großbrittannischen gefangenen Unterthanen die Gnade hegen, und sie wieder in ihr Vaterland gehen lassen, folglich dadurch einen öffentlichen Beweis, der einem so großen Monarchen geziemenden Barmherzigkeit und seiner gegen die englische Nation habenden Achtung geben werde. Man hätte — setzte Sir Stuart hinzu — zwar in Engelland gar keinen Mangel an Leuten, weil daselbst jährlich über 100000 Mann zur See dieneten, allein sein König trüge väterliches Mitleiden mit seinen gefangenen Unterthanen, und wünschte, daß dieselben wieder zu ihrer Familie kommen möchten.

Es kostete aber dem Gesandten große Mühe, den Kaiser dahin zu vermögen, das Ende seines Vortrags anzuhören, weil derselbe bei dergleichen Audienzen immer alleine sprechen will, und den Dollmetscher so oft unterbricht, daß man ihm sehr schwer eine Sache beibringen kann. Zuletzt übergab ihm der Gesandte die geschlossenen Friedensartikel, und bat ihn, dieselben so, wie es der König von England gethan habe, eigenhändig zu unterzeichnen. Der

Kaiser erwiederte, daß sein Wort zwar eben so verbindlich wie seine Unterschrift wäre, indessen wolle er dies doch zu des Gesandten Befriedigung thun; gab die Artikel hierauf seinem Admiral Al Hadsche Abdelcader Peres, und sagte zu Sir Stuart: Ich schenke dir neun gefangene Christen zum Frühstück, welche du dir selbst aussuchen kannst. Nach diesen Worten sprach er mit dem Bassa von Tetuan, welcher sich zur Erde warf, dieselbe hart an den Füßen des kaiserlichen Pferdes küßte, und rückwärts auf seinen vorigen Platz trat. Dieses Compliment machen die Mohren sehr öfters, wenn sich der Kaiser mit ihnen unterhält.

Dieser Fürst ist ohngefähr 87 Jahr und in Rücksicht seines hohen Alters noch sehr munter*) Seine Statur ist von mittler Größe, aus seinen Gesichtszügen kann man schließen, daß er in seiner Jugend sehr gut ausgesehen haben muß. Obgleich seine Mutter eine Negerinn gewesen, so hat er doch gar nichts Negermäßiges in seinem Gesichte. Alle seine Zähne hat er durch Alter verlohren, seine Nase ist lang und schmal, und sein kurzer Oden verräth daß er lungensüchtig ist. Er hustet und speiet sehr oft, wiewohl sein Speichel nie zur Erde kommt, sondern allezeit von einigen dazu bestellten Bedienten, in einem Tuche aufgefangen wird. Sein Bart ist dünn und weiß,

*) Der Verfasser hat Muley Ismael für älter gehalten, als er war. Denn nach genauern Nachrichten ist er im 81ten Jahre 1727 gestorben. A. d. Uebers.

die Augen haben von ihrer ehemaligen Lebhaftigkeit etwas beibehalten, die Wangen aber sind sehr eingefallen *). Er saß auf einem schwarzen Pferde, das zwar nicht sonderlich schön, aber sehr nach seiner Hand gewöhnet war. Seine Negers halten die Fliegen beständig mittelst eines Tuches ab, und drehen den Sonnenschirm unaufhörlich über seinem Haupte herum. Der Sclave der ihn hält, richtet sich sorgfältig in seinen Wendungen nach dem Pferde, damit ja kein Sonnenstral auf das kaiserliche Haupt fallen möge.

Die Kleidung desselben ist von der des Bassa von Tetuan, wenn er sich in seinem Gouvernement befindet, nicht sehr unterschieden, und bestehet in einer saubern Alhege. Sein Turban ist von Nesseltuch und geht tief bis auf die Stirne. Das Ende des Säbels ist mit Gold beschlagen und mit großen Smaragden zierlich eingefaßt. Der Sattel ist sehr reichlich mit Gold gesticktem Scharlach überzogen, und an dessen linker Seite hängt ein Pistol in einer scharlachnen Halfter.

Wie wir von dem Kaiser Abschied genommen hatten, führte uns der Jude Ben Hattar auf seinen Befehl in den Pallast. Wir kamen zuerst in ein

*) Höst macht folgende Schilderung von ihm: Er war von einer mittelmäßigen Leibesgröße, hatte ein längliches und mageres Angesicht, einen gespaltenen Bart, braune Farbe, feurige Augen, und eine starke Stimme, war stark, muthig und geschwinde. A. d. Uebers.

großes langes viereckigtes Gebäude, in welchem eine der Gemahlinn des Kaisers wohnte. Die Bogen waren aus Gips mit Laubwerk und Blumen geziert und durch saubere steinerne Pfeiler unterstützt. Der ganze Bogen und die Wände, waren fünf Fuß hoch mit schmalen ins Viereck geschobenen Steinen belegt, welche Art von Pflaster man in allen kaiserlichen Gebäuden antrifft.

Wir wurden ferner in das Zeughaus geführt, welches 1500 Füß lang und nur 30 Fuß breit war. Es hiengen in demselben sehr viel Gewehre und Sattel. In einem andern Zeughause zeigte man uns die Thore von Larache welche der Kaiser den Spaniern abgenommen hat *); ferner allerlei Eisenar-

*) Larache ist eine Stadt die am Fluß Luccos liegt. Die umliegende Gegend ist schön; sie hat eine vortheilhafte Lage zum Handel, da ein schiffbarer Fluß an ihr vorbeifließet, und ihre Gegend viel Producte zur Ausfuhre liefert. Larache wurde am Ende des 16ten Jahrhunderts durch den Muley Nassar befestiget und hernach 1610 wieder an Spanien zurückgegeben. Muley Ismael eroberte sie 1689 wieder. Auf der Landseite ist noch ein regelmäßiges Fort, das die Spanier angelegt haben und das noch im guten Stande ist. Das Kastell an der Seite der Rhede ist seitdem wieder hergestellt, und durch verschiedene Batterien verstärkt worden, die dem Wasser gleich liegen. Die Franzosen bombardirten 1765 diese Festung und liefen in dem Fluß ein, um zwei Corsaren zu verbrennen, aber diese Unternehmung, die mit vielem Muth ausgeführt wurde, hatte wegen einiger unerwarteter Hindernisse den Erfolg nicht, den man davon erwartet hatte. Die Europäer trieben unter der Regierung des Sidy Mahomet daselbst einigen Handel, allein im Jahre 1780 befahl er, daß alle Häuser sich von da wegbegeben sollten, ohne daß man eine Ursache dieser Verordnung einsehen konnte. Die Einfarth

beit, halbe Piken und Schwerdter, welche in Larache erbeutet worden sind.

Hierauf führte man uns in ein anderes weitläuftiges Gebäude, in welchem zwei kaiserliche Gemahlinnen wohneten. Sie wurden zum Unterschied,

des Flusses bei Larache ist ziemlich tief, und die großen Kriegsfahrzeuge des Königs von Marokko überwintern daselbst gewöhnlich. Es sind hier Magazine voll Bequemlichkeit zum Schiffbauen. Das Bauholz, das hierzu nöthig ist, ist weit von der Stadt entfernt, und der sandige Boden erlaubt nicht Schiffwerfte anzulegen. Die Rhede ist im Winter, wenn die Winde aus West, Südwesten kommen, sehr unsicher, aber vom Anfange April bis Ende September ist keine Gefahr zu befürchten. Chenier S. 13 ꝛc. Nach Olof Agrell (S. dessen Reise nach Marokos. Nürnberg 1798) ist der Aufenthalt, seit Sidy Mahomets Tode, den Europäern daselbst wieder verstattet. Derselbe macht von Larache S. 228. folgende Schilderung: Die Mauren sind sehr verfallen. Die Zahl der Einwohner wird auf 8000 geschätzt, von welchen die Juden einen ansehnlichen Theil ausmachen. Die Jüdinnen zeichnen sich auch hier durch allgemeine und vorzügliche Schönheit aus. Ein Maurermeister, ein englischer Renegat, hat in den letzten Jahren gute Häuser gebaut, auch andere Anlagen gemacht, die der Stadt zur Zierde gereichen. So sieht man den Markt jetzt zu beiden Seiten mit Schwibbögen und Pfeilern geschmückt, unter und zwischen welchen Buden sind, wo alle Arten Obst und Früchte nebst europäischen und maurischen Waaren verkauft werden. Auch steht am Markte ein nach maurischer Art eingerichtetes Kaffeehaus, wo man beständig Thee und Kaffee fertig hat. Die Spanier führen von Larache Getraide, Häute, Vieh, Wachs, Honig, Eier, Hühner und dergleichen aus. Der Strom könnte an 4 deutsche Meilen weit von seiner Mündung an mit Booten befahren werden, und einen vortheilhaften Handel mit den Waaren der innern Theile des Landes eröffnen, wenn man hier auf dergleichen dächte. Reis, Zucker, Baumwolle, Kaffee, Wein würde in dem vortreflichen Boden dieser Gegend den Fleiß des Landmannes reichlicher als in den meisten Ländern Europas belohnen. Allein auch an dergleichen wird hier nicht gedacht. A. d. Uebers.

die Königinnen von Cobah Jhodrah und nach ihnen dieser Pallast genannt. Muley Ismael soll ihnen sehr gewogen seyn. Von da brachte man uns zu einem andern Pallast, in dessen Mitte ein großer mit schlanken Cypressen umgebner Garten angelegt war, durch denselben gieng ein erhabner Weg, von den Mohren Stranschi genannt, der ganz von Weinranken und anderm reizenden Laubwerk beschattet wurde. Wir fanden in diesem Gange einen Wagen, der durch inwendige Federn sich forttrieb, und eine schmale Kalesche, in welcher sich der Kaiser durch seine Weiber und Verschnittene manchmal ziehen läßt. Wir kamen noch durch viel andere lange viereckigte Gebäude, und sahen hin und wieder oben auf den hohen Mauern die Christen arbeiten; sie mußten den Mauerkalk mit schweren hölzernen Schlägeln, welche ihrer viele auf einmahl aufhoben, feste schlagen.

Wir brachten mit diesen Besichtigungen drei Stunden zu, und wurden darauf wieder zum Kaiser gebracht. Er saß zu Pferde und hielt vor dem Eingange eines Cobah, in dem ein großer Vorrath von Flinten, Lanzen und dergleichen, welche 20 englische Sclaven in gutem Stande erhalten mußten, vorhanden war. Sobald er uns sahe, schrie er wieder wie vorher: Bono, Bono, und fragte den Gesandten, wie ihm der Pallast gefiele? und als dieser versicherte, daß es eins der prächtigsten Gebäude auf Erden wäre, sagte der Kaiser: Gott sey Dank! Einige

junge englische Sclaven fielen bei dieser Gelegenheit auf die Erde und grüßten ihn mit den Worten: Allah Ibarik phi amrik Sidi, d. h. Gott seegne deine Macht, diese wurden hierauf von demselben, nachdem er erfahren hatte, daß es Engländer wären, freigegeben und Sir Stuart zum Präsente gemacht.

Diesen Abend schickte eine von Muley Ismaels Gemahlinnen, dem Gesandten einige im Pallast zubereitete Speisen nebst etlichen Früchten, ließ sich dabei nach seinem Wohlseyn erkundigen und ihm eine gute Nacht wünschen. Die Speisen waren sehr stark gewürzet und mit allerlei Wurzeln vermischt.

Den 7ten wurden wir des Morgens abgeholt, um den Pallast noch einmahl zu besehen. Man führte uns zuerst auf einige große Plätze, auf welchen eine Menge Männer und Knaben in Arbeit begriffen waren. Etliche machten Sättel, andre verfertigten Büchsenschäfte, Säbelscheiden und dergleichen. Wie diese Handwerker uns ansichtig wurden, griffen sie ihre Arbeit mit solcher Geschicklichkeit an, daß es ein angenehmes Getön machte, und uns überzeugte, wie sehr die Kunst und Fertigkeit unter diesem Kaiser in Aufnahme gekommen sey.

Von hier aus brachte man uns durch einige von Verschnittenen bewachte Thorwege, in einen Garten, dessen Terrassen sehr artig angelegt, und die Tritte hinauf mit zierlichen Quadratsteinen gepflastert waren. Nunmehro erreichten wir den innersten

und prächtigsten Theil des ganzen Pallastes, welcher ebenfalls in der Mitte einen mit Cypressen- und andern Bäumen eingefaßten Garten hatte. Alle Pfeiler dieses ungemein langen Gebäudes waren von Marmor, und die Bogen und Thüren der Zimmer sehr sauber gearbeitet.

Eine von des Kaisers Gemahlinnen schickte uns hier zum Frückstück, Datteln, Rosinen, Mandeln, Melonen, Weintrauben, Feigen und Zuckerwerk, das sie selbst verfertiget hatte, und ließ sich hierbei entschuldigen, daß sie diesmal wegen des Ramadan nichts bessers schicken und vor Abend keine Speisen zubereiten könnte. Diese Früchte behagten uns recht wohl, weil wir durch das viele Spazierengehen warm und durstig worden waren. Wir setzten uns daher mit unsern Speisekörben nieder, und wurden von den Sclavinnen des Pallasts bedient. Diese Mädchen hatten ihre gelbe Haut mit glänzenden Armbändern und allerlei silbernen Kleinigkeiten an Händen und Füssen geschmückt, trugen dabei goldne Ketten um den Hals und an den Ohren sehr große Ringe nebst anderm afrikanischen Schmuck. Die kaiserlichen Gemahlinnen hatten uns hierbei beobachtet, ohne daß wir sie zu Gesichte bekommen konnten, wie wir dies den folgenden Tag erfuhren.

Nach geendigtem Frühstück verließen uns die afrikanischen Schönen, unb wir besahen hierauf eine Menge anderer großer Gebäude, unter denen sich

das Zeughaus vorzüglich auszeichnete. In dessen Sälen trafen wir eine große Anzahl Flinten und Lanzen an, unter welchen sich eine Guineische von Brasilienholze mit vier eisernen Spitzen auszeichnete, und von einem indianischen Fürsten erbeutet worden war. Wir sahen auch Sägen, Aexte, Mousquetons von allerlei Gattung, Sturmhauben und dergleichen Kriegsgeräthe und Waffen mehr, welche aber von den Mohren nicht gemacht, sondern von den Christen, welche in der Schlacht des Don Sebastian ihr Leben verloren hatten, oder aus den Städten erbeutet zu seyn schienen, welche ehemals den Spaniern und Portugiesen gehörten, von Muley Ismael aber erobert worden waren. In andern Sälen waren dessen Gold, Silber und Juwelen, die ein verschnittener Schwarze, Namens Bombariohn Siggear hüthete.

In dem letzten Saale war eine große Anzahl gut gearbeiteter Säbel befindlich. Wir sahen auch viel europäische Degen mit unter denselben, und überhaupt so viel Gewehr, als wir bei diesem afrikanischen Fürsten gar nicht vermuthet hatten. Man führte uns aus diesem Saal in ein Zimmer, welches von einer kaiserlichen Gemahlin bewohnet worden war; es war darinne nichts merkwürdiges weiter, als einige dicht aneinander gesetzte Bettstellen, in denen der Kaiser mit seiner Favorite der Liebe gepflogen haben mochte.

Nachdem wir uns in den Bädern und andern langen in ein Quadrat gebauten Pallästen umgesehen hatten, kamen wir an einen Platz, in welchem, nach der Mohren Vorgeben, Mahomets Schriften und Koran verwahrt lagen. Endlich betraten wir einige prächtige Cobahs, deren Platten fleischfarbig gemahlt und mit goldnen Sternen beworfen waren. Es wurde hier das Firmament und eine goldne Sonne in der Mitte, sehr künstlich gearbeitet, vorgestellt. Der Kaiser bedient sich dieser Cobahs, um die ihm gemachten europäischen Geschenke darinne aufbewahren zu lassen. Unter andern sahen wir 8 Kutschen, auch die kostbaren kristallenen Armleuchter, die ihm von dem König Georg überschickt worden waren.

Als wir diesen Ort verließen, zeigte man uns ein mit hohen Mauren umgebnes Gebäude, welches Muley Ismael zu seinem Begräbnißort gewählt haben solle. Die Mohren erzählten uns hiervon, daß inwendig eine Kette befestiget wäre, an welcher des Kaisers Sarg auf seinen Befehl gehängt werden solle. Von hier aus kamen wir auf ein breites Feld, auf welchem eine Menge großer Ratten in der Erde wie Kaninchen wühlten, und uns ohngescheut bis auf 8 Schritte an sich ließen, worauf sie sich verkrochen; wir waren aber kaum vor ihnen vorbei, so kamen sie wieder zum Vorschein und bedeckten durch ihre Menge die ganze Fläche. Am Ende dieses Feldes lag ein Granatäpfel-Garten in einem tiefen Tha-

le, über welchem der Kaiser von dem Gipfel der einen Höhe bis zu der andern über eine starke Brücke bauen lassen, damit man desto bequemer über dieses Thal kommen könne. Am Ende der Brücke war ein gemauerter Damm angelegt, der eine starke halbe deutsche Meile lang ist, und über welchen derselbe zu seinen Marställen reitet.

Der ganze kaiserliche Pallast hält ohngefähr eine teutsche Meile im Umkreise, und ist auf einer Ebne in Form eines Quadrats angelegt, hat auch in der Nähe keinen Hügel, auf welchem man ihn übersehen könnte. Er ist aus sehr gutem Kalk ohne einige Steine erbauet, und dieser Kalk ist so dicht geschlagen, daß die Mauren wie aus einem Stücke zu seyn scheinen. Die ganzen Gebäude sind nach dem heißen Klima eingerichtet; die Zimmer tief, die Mauren aber so dicke, daß es im ganzen Pallaste bei der größten Hitze sehr kühle ist.

Man versicherte uns, daß 30000 Menschen und 10000 Maulesel täglich an demselben arbeiteten, und dieses ist sehr wahrscheinlich, weil fast alles von lauter Kalk gebauet, und jede Mauer mit unsäglicher Arbeit errichtet wird. Dieses alles kostet dem Kaiser jedoch aus seinem Schatze nichts, sondern er hat dem Oberbaumeister, statt baarer Bezahlung, ein weitläuftiges und fruchtbares Gouvernement bei Miquenez eingeräumt. Dieser Mann kann aber wegen der beständigen Arbeit und der unaufhörlichen Ausgaben

außer seinem eignen Unterhalt schwerlich etwas erübrigen.

Muley Ismael hat eine unmäßige Neigung zum Bauen, oder besser zu sagen, die errichteten Gebäude wieder niederzureißen; denn man versichert, daß, wenn alle die von ihm errichteten Gebäude noch jetzt existiren sollten, der ganze Weg nach Fetz, welches 6 deutsche Meilen sind, mit Pallästen besetzt seyn würde. Diejenige welche seit dem Antritt seiner Regierung um und bei ihm gewesen sind, erzählten uns, daß er unaufhörlich bauen uud niederreißen, Thore in den Gebäuden zumauern, andre aber einbrechen lasse, auch habe er sich öfters verlauten lassen, daß er es bloß deswegen thäte, um die Unterthanen in beständiger Beschäftigung zu erhalten, und daß er sein Volk wie eine Menge Ratten in einem Sacke ansähe, welche sich bald durchfressen würden, wenn man sie nicht beständig schüttelte. Nach diesem Grundsatze ließ er bei unserer Anwesenheit in Miquenez ein neues sehr großes Gebäude anlegen, auch hat er ganz sonderbare tiefe Höhlen in die Erde mauren lassen, wo sein Getraide, Mehl, Pulver, Schwefel, Waffen und Geld vergraben sind.

Dieser Monarch hat nunmehro 33 Jahr regieret. Er bestieg im Jahr 1672 nach dem Todte seines Bruders, Muley Archid, den Thron. Dieser ritt in vollem Rausche in einem Pommeranzenwalde,

und zerschmetterte sich an einem harten Zweige den Hirnschedel *).

*) Muley Archid ließ, um das Fest des Opfers mit größerer Pracht zu feiern, alle Statthalter nach dem Gebrauch seines Hofes einladen. Er nahm bei dieser Gelegenheit mit einigen Vertrauten sehr viel Wein zu sich, eine Ausschweifung, die ihm sehr gewöhnlich war, und bekam hernach Lust zu Pferde zu steigen, und sich nach der Sitte der Mauren zu belustigen. Er galoppirte die Aleen des Gartens auf und nieder, strengte aber sein Pferd ohne Zweifel zu heftig an, und wurde gegen eine Alee von Orangenbäumen geschmettert, wo er sich den Kopf so heftig beschädigte, daß er einige Tage nachher den 27sten März 1672 in dem 41sten Jahre seines Alters starb. Unter allen Königen, die in Marocco regieret haben, war Muley Archid der erste, der einen grausamen Charakter hatte, seine Regierung war kurz, aber es fielen darunter eine Menge Grausamkeiten vor. Dieser Fürst war grausam aus Gewohnheit und zur Belustigung; einer seiner Alcaiden, der von einer Reise zurückkam, und ihm die Sicherheit seiner Landstraßen rühmen wollte, sagte ihm, daß er einen Sack mit Nüssen angetroffen, den niemand aufgehoben hätte, woher weißt du dann, daß es Nüsse waren? ich habe sie mit dem Fuße berührt — antwortete der Alcaide, gut — sagte der Fürst, so haue man ihm den Fuß ab, um seine Neugierde zu bestrafen. Chenier. Höst schildert uns diesen Barbaren folgenderstalt: Muley Archid, war ein kühner und grausamer Tyrann, der alle, der ihm strafwürdig vorkamen, selbst tödete. Er ließ einmahl 200 Einwohner von Fez an die Orangenbäume bei seinem Schlosse anbinden, und hieb einigen die Köpfe, andern Arme und Beine ab. Wie er einmal einige umgebracht hatte, weil sie nach seiner Meinung ihr Geld vor ihm verborgen hatten, so ließ er ihre Weiber rufen, stellete sie mit den Brüsten zwischen den Deckel eines Koffers, und stand so lange darauf, bis sie bekannten wo das Geld wäre Er würde nachdem er das Geld erhalten hatte, diese armen Weiber dennoch in einen Fluß haben werfen lassen, wenn man ihn nicht durch Ueberredung davon abgebracht hätte. Wenn er bei einer Execution Mitleiden bei jemanden gewahr ward, so mußte eine solche Person ihr Leben auch hergeben, und zwar unter dem Vorwande, daß sie an dem Vergehen auch Theil ha-

Dieser Monarch hat alles was er besitzt, seiner Verschmitztheit und Tapferkeit und dem Beistande der Juden zuzuschreiben. Der Befehlshaber derselben Namens Memaran *) schoß ihm eine große Summe Geld vor, und setzte ihn dadurch in den Stand seine Feinde zu bekriegen. Muley Haran, sein Bruder, ließ sich in der Provinz Tafilet zum König ausrufen, und Muley Ismaels Neffe, Hamet (Achmet) damaliger Bassa zu Marocco, that desgleichen. Allein Muley Ismael, der damals Alcaide von Miquenez war, brachte eine große Armee zusammen, gieng wie ein Bliz auf den Hamet loß, schlug ihn, eroberte die Stadt Marocco und brachte im Jahre 1676 dies ganze Königreich unter seine Bothmäßigkeit.

Nach des Muley Achmets Tode ließ er seine Grausamkeit zum erstenmale blicken, denn als er mit seiner Armee über einen Fluß nicht kommen konnte, ließ er alle Kriegsgefangene niedersäbeln und von ihren mit Schilfrohr an einander geflochtenen Leich-

den müßte. Es trug sich einmahl zu, daß er eine Mannsperson und ein Frauenzimmer an einer abgelegenen Stelle sah, die er in Verdacht nahm, als wenn sie mit einander zu thun gehabt hätten. Dieserwegen befahl er seinen Negern, sie zusammenzubinden, dem Weibsbild Pulver beizubringen und anzuzünden, worauf er sie beide von den Füssen seines Pferdes todt treten ließ. Endlich starb dieser Henkersknecht im Jahre 1672, wie er besoffen durch seine Orangerie reiten wollte, und den Kopf gegen einen Baum zerstieß. A. d. Uebers.

*) Dies ist eben derselbe, den Busnot Maimotan nennt, und dessen barbarische Hinrichtung erzählt.

A. d. Uebers.

namen eine Brücke bauen, über welche er mit seinem Heere ging. Im Jahre 1678 bemeisterte er sich der Stadt Tafilet, und 1681 nahm er den Spaniern die Stadt Marmora weg. Er erbeutete in derselben 88 metallene und 50 eiserne Feuerschlünde, nebst vieler Ammunition, auch fand er daselbst eine Menge Juwelen und Perlen, die den spanischen Kaufleuten gehöreten. *)

*) Muley Ismael hatte durch einen Ueberläufer Nachricht von dem elenden Zustand, worin sich die Vestung befand, erhalten. Die Besatzung war nach dem Tode Philipps des Vierten ganz vergessen worden, und litt viel durch Krankheiten, die durch die Dünste der benachbarten Moräste verursacht wurden. Muley Ismael gab dem Vicekönig von Garb, Amar-Hadu, Befehl, die Truppen seiner Statthalterschaft zusammenzuziehen und den Ort einzuschließen. Dieser Feldherr erschien vor Marmora, und zerstörte bald die Linien, die aus Pallisaden bestanden, und eroberte 2 Thürme an der Seeseite, welche nur mit 12 Mann besetzt waren, die sich gegen 10000 nicht vertheidigen konnten, und sich auf die Bedingung, daß sie am Leben gelassen werden sollten, ergaben. Der General bewilligte ihnen diese Freiheit, und befahl ihnen in die Vestung zu gehen, und dem Gouverneur und der Besatzung anzukündigen, daß, wenn sie sich nicht ergäben, sie sogleich bei der Ankunft des Muley Ismael in Stücken gehauen werden sollten. Der Name dieses Fürsten erschreckte die Soldaten so sehr, daß sie lieber ihre Freiheit verlieren, als sich durch die Vertheidigung einer so schlecht versehenen Vestung seiner Grausamkeit aussetzen wollten; der Commandant beschloß in dieser Verlegenheit zu kapituliren, und die Besatzung ergab sich zu Kriegsgefangenen. Muley Ismael, der in der Gegend von Alcassar im Lager stand, bekam von dieser Uebergabe Nachricht, und begab sich den folgenden Tag dahin; er fand in dem Schlosse beinahe 100 Kanonen und eine grosse Menge Waffen und Munition, und warf sich zur Erde nieder, um Gott für diese Eroberung zu danken. Chenier. A. d. Uebers.

Durch die Eroberung von Marmora stolz gemacht, beschloß er hierauf 1687 Larache zu belagern. Er erschien, nachdem er die nöthigen Zubereitungen gemacht hatte, das Jahr hernach selbst vor dieser Stadt, ließ auf der Südseite Batterieen aufwerfen, und ihn von der Landseite einschließen. Die Stadt vertheidigte sich fünf Monate und ergab sich endlich im Jahre 1689, die Besatzung blieb in seiner Gewalt, und wurde hernach wieder ausgewechselt, jedoch daß 10 Mohren für einen Christen gerechnet wurden.

Da er nun Meister von Marmora, Larache und auch von Tanger war, welches letztere die Engländer verlassen hatten, wollte er auch Ceuta erobern nnd brachte im Jahr 1694 eine Armee von 40,000 Mann zusammen, mit der er diese Vestung einschloß; er sahe aber bald, daß er sie nicht erobern könnte, wenn er nicht Meister der See sey, und mußte sie also bloß auf der Landseite bloquiren, und sein Lager befestigen, um gegen jeden Ueberfall sicher zu seyn. Die Spanier thaten zuweilen Ausfälle, und es fielen zwischen ihnen und den Mohren Gefechte vor, worin aber kein Theil Verlust hatte; die Mohren wurden sehr durch die Bomben und Granaten, die aus der Vestung geworfen wurden, beunruhiget, und der Kaiser mußte daher sein Lager etwas zurückziehen, er übertrug nachher das Commando dem Vicekönig von Garb, der Ceuta bloß beobachtete und es nicht belagerte.

Die Unruhen die im Anfange dieses Jahrhunderts nach dem Tode Karls des Zweiten in Spanien entstanden, erweckten bei dem Kaiser auf das neue die Hoffnung Ceuta erobern, er ließ also das Lager stärker befestigen, für die Anführer der Truppen Häuser bauen, und Hütten für die Soldaten, und befahl die Belagerung vorzunehmen, und sie nicht wieder aufzuheben. Als dies nun 20 Jahre hindurch geschehen war, beschloß endlich Philipp der Fünfte die Mohren zu verjagen. Er schickte daher im Jahre 1720 unter der Anführung des Marquis de Lede eine Armee mit einer Menge Galeeren und Kriegsschiffen dahin. Die Schiffe beschossen die Mohren auf den Flanken, und die spanische Armee griff sie im Mittelpunkt mit solcher Lebhaftigkeit an, daß sie in die Flucht geschlagen wurden. Der Marquis de Lede verfolgte sie Fuß vor Fuß, trieb sie nicht allein aus ihren Verschanzungen, sondern jagte sie auch aus einem Thale in das andere, ohne daß sie zum Stehen zu bringen waren. Die Spanier fanden bei ihrer Rückkunft im Lager vier Mörser, einige Kanonen, vier Fahnen und viele Munition. Diese Vestung ist nunmehro von Muley Ismael 34 Jahre vergebens belagert und bloquirt worden, und der davor liegende Bassa darf sich mit seinen 10000 Soldaten ohne seine ausdrückliche Einwilligung keinen Fuß zurückziehen. *)

*) Nach Cheniers und Agrells Bericht ist das Beobachtungs-Corps der Mauren noch bis jetzt vor Ceuta geblieben, und

Im Jahr 1701 lag er gegen die Algierer zu Felde, verlohr aber die Schlacht, seit welcher Zeit er mit dieser Regierung in Frieden lebt.

Im Anfange seiner Regierung hatte die Straßenräuberei dergestalt überhand genommen, daß niemand sich ohne Gefahr aus den Städten wagen, vielweniger ohne starke Begleitung zu Lande reisen konnte, allein durch seine scharfen Bestrafungen der Straßenräuber, wurde diesem Unfug bald ein Ende gemacht. Er regiert über seine Länder mit einer solchen Strenge, und hat durch seine grausamen Hinrichtungen die Unterthanen in solch Schrecken versetzt, daß jedes bloß bei seinem Nahmen zittert. Ueber einzelne Provinzen sind Gouverneurs, welche Alcaides heißen, gesetzt, und diese haben eine so ununschränkte Gewalt, daß sie nach eigenem Gefallen tyrannisiren können, wenn sie nur öfters den Kaiser besuchen und ansehnliche Summen Geld mitbringen. Gewöhnlich müssen sie alle zwei oder drei Jahre nach Miquenez um Rechnung abzulegen, und diese besteht darin, daß sie alles Erpreßte dem Kaiser zu Füßen legen; daher alles Vermögen der Unterthanen in seine Schatzkammer fließet, und nicht wieder an den Tag kommt, weil seine Flotten, Soldaten und Gebäude ebenfalls durch die Alcaides besorgt

obgleich beide Höfe mit einander in gutem Vernehmen stehen, so gehet doch das Lager der Mauren und die Stadt Ceuta nur mit der äußersten Vorsicht mit einander um.
A. d. Uebers.

werden müssen. Die Schiffe müssen durch die Alcaides der Seehäfen ausgerüstet worden, demohngeachtet eignet er sich die Hälfte des Raubes und der Sklaven zu.

Wenn die Alcaides von ihren Stellen abgelöset werden, so kommen sie mit Furcht und Zittern nach Hofe, weil sie der Kaiser ohne Gnade hinrichten läßt, wenn er nur im geringsten argwohnet, daß sie etwas für sich behalten haben. Ehe sie ihm unter die Augen treten, ziehen sie die Schuhe aus und legen ein Sklavenkleid an, fallen hierauf vor ihm nieder, und küssen die Erde dicht an seines Pferdes Füssen. Wenn er sie nun anredet, kriechen sie gebückt näher zu ihm, und halten den Kopf ein wenig auf die Seite, um ihm denselben gleichsam anzubiethen. Diese tiefe Erniedrigung rührt theils aus großer Furcht, theils aus Aberglauben her, weil sie glauben, daß der Kaiser von den Sherifs, den Nachkömmlingen Mahomeds, abstamme, und daß alle diejenigen, welche er mit eigner Hand tödte, gerade in das Paradies kämen. In diesem blinden Wahne, hat sie Muley Ismael, theils durch seine vieljährigen ausgeübten Grausamkeiten, theils durch seine List und Scheinheiligkeit bestärkt, denn er unternimmt nichts von Belange, wenn er sich nicht vorher mit dem Gesichte zur Erde geworfen, und einige Zeit in dieser Stellung gelegen hat. Durch diese Grimassen überredet er seine dummen Unter-

thanen, daß er von Mahomed göttliche Eingebungen habe, und dessen Befehle er hier auf Erden vollziehe, und so ist er auch der Ausleger der Religionsgesetze des türkischen Glaubens.

Die Mohren haben alle Jahre einen ganzen Monat Fasten, welche sie Essiam auch Ramadahn nennen, weil dieselbe in diesen Monat fällt. Sie ist ihnen von einem Neumond zum andern zu halten anbefohlen, und fängt den Augenblick an, wo sie den Neumond gewahr werden. Sie dürfen nichts geniessen, von der Zeit des Morgens an, da sie einen blauen Faden von einem weißen unterscheiden können, bis daß die Sonne unter dem Horizonte ist, Ja es ist ihnen nicht einmahl erlaubt zu rauchen, etwas starkes zu riechen, sich zu baden, den Mund zu waschen, oder mit ihren Weibern den Beischlaf zu exerciren, als in welchen Fällen die Faste des ganzen Tages unnütze ist, und an einem andern Tage nach den Ramadahn erstattet werden muß. Reisende haben die Erlaubniß in dieser Zeit ein wenig Wasser zu trinken, und Kranke können zwar etwas zu sich nehmen, müssen aber dieses nach ihre Genesung durch Fasten wieder ersetzen. Des Nachts, ehe die Fasten angehen, rennen einige auf den Gassen herum, und wecken die Schlafenden auf, damit sie Speise zu sich nehmen und den Tag über desto besser fasten können. Zu Tetuan wurde des Abends mit einer Trompete vom Kastelle geblasen, und dadurch dem Volke angekündiget, daß das Fest und

die Fasten ihre Endschaft erreicht habe, und nunmehro ein jeder Speise zu sich nehmen könne. Es sieht sehr komisch aus, wie begierig die Mohren auf dieses Zeichen warten. Einer hält die gestopfte Tobaks-Pfeife zum anzünden in der Hand, der andere hat seine Schüssel mit Cuscousou vor sich stehen, und will alle Augenblicke darüber her, ein Dritter hat einen Brunnen mit beiden Armen umfasset, damit ihn ja niemand an dem ersten Trunke verhindern möge. Sie reihen sich auch des Abends dergestalt an ihren Fasten, daß man öfters die Verfressenen auf den Straßen viel Lärm und Geschrei machen hört, denn wenn einer im Begriffe ist zu bersten, so nehmen ihn zwei andere unter die Arme, und laufen mit ihm in vollem Sprunge und Gelächter auf den Gassen auf und nieder, bis er wieder zu sich selbst gekommen ist. Einige bleiben den ganzen Monat, Tag und Nacht in ihrem Hause und lassen sich in der Nacht etwas Brod und Wasser bringen. diese nennt man Elaatikef, und selbige sind zu einem hohen Grade von Heiligkeit gekommen. Sie behaupten daher auch, daß das leibliche Fasten vor Gott hinlänglich ist, und daß es ohne die wahren geistlichen Fasten, und ohne Enthaltung, sogar von dem geringsten unordentlichen Gedanken, zu keinem Nutzen gereicht. Die Kindbetterinnen, Ammen und Kinder unter zwölf Jahren, sind von dem Fasten ausgenommen. Der 27ste Ramadahn ist der Hauptfasttag, und in der Nacht die rechte Schwärm-

zeit. Die Ursache, daß sie eben diesen Monat fasten sollen, ist, weil der Koran in demselben soll vom Himmel gekommen seyn. Muley Ismael begehet dieses Fest vier ganzer Monate im Jahre, um die Leute von seiner großen Religiosität zu überzeugen; das Volk aber ist nur gehalten, dies Fest einen einzigen Monat zu feiern.

Er straft die Uebertreter der geistlichen und weltlichen Gesetzen mit der größten Strenge, und nie ist in der Barbarei der Gottesdienst so eifrig als unter ihm gehalten worden. Hierin geht er mit seiner Scheinheiligkeit dem Volke vor, daher alle seine Befehle für heilig und untrüglich angesehen und die darwider handelnden durch den grausamsten Tod von ihm öfters hingerichtet werden. Des Morgens steht er sehr früh auf, ich weiß aber nicht ob solches aus Angewohnheit, oder aus einem unruhigen ängstlichen Gewissen und der Erinnerung seiner verübten Grausamkeiten herrühren mag.

Er wird in seinem Pallaste, bloß von Weibern, jungen Mädchen, Knaben und Verschnittenen bedient, und diese Personen dürfen von dem, was sie sehen und hören, nichts ausplaudern, diejenigen aber, welche auf Reisen um ihn gewesen sind, haben bemerkt, daß er sehr unruhig schläft und ängstliche, fürchterliche Träume hat. Oefters soll dieser Tyrann daher im Schlafe auffahren, und die Ermordeten bei ihrem Namen rufen, auch zuweilen bei seinem

Erwachen nach demjenigen, den er den vorigen Tag entleibet hat, sich erkundigen, und wenn ihm gesagt wird: Er ist todt; er aber darauf erwiedert: Wer hat ihn getödtet? so darf der, welcher gefragt wird, bei Verlust seines Lebens nichts anders antworten, als: Ich weiß es nicht, ich glaube aber daß es Gott gethan hat.

Wenn er ganz allein spatzieren geht, und niemanden, der ihn hören kann, in der Nähe vermuthet, so soll er den Namen Hameda ausrufen, und dabei seufzen. Dieser Hameda soll der größte Liebling gewesen seyn, den er jemals gehabt hat. Es war derselbe der Sohn eines Sclavenaufsehers, und zeichnete sich in einer Schlacht durch persönliche Tapferkeit dermaßen aus, daß ihm der Kaiser ein Pferd schenkte und zu sich nahm. Durch sein lustiges Temperament und bewährte Treue wurde er mit demselben so vertraut, daß er auch unangemeldet zu ihm, wenn er auch mitten unter seinen Weibern war, gehen konnte, welche Freiheit weder jemand vor noch nach ihm verstattet worden ist. Er gab ihm den Titel als Ober-Bassa, und sagte öfters sehr vertraulich zu ihm: Ich kann dir niemals von Herzen böse werden, und es würde mir nicht möglich seyn, dich umzubringen. Diese und dergleichen andere Gnadenbezeugungen gaben zu der Vermuthung Anlaß, daß, wie er ihm nachher so viel Kolbenschläge gab, daß dieser Arme

davon den andern Tag starb, er seinen Tod nicht müsse beabsichtiget haben, und um so mehr, da er gleich nach der That eine große Reue darüber bezeigte, auch den Sterbenden und seinen Aerzten einen Sack Geld schickte, und ihn bitten ließ, daß er sich doch noch zu leben gefallen lassen möchte.

Wenn er des Morgens sein erstes Gebet verrichtet hat, welches vor Untergang des Morgensterns geschieht, so geht er zu Besichtigung der Arbeit, welche in dem weiten Umfange seines Pallastes an verschiedenen Orten vorgenommen wird. Hier müssen nun die armen Leute, Christen und Schwarze, ja die Bau-Aufseher selbst seinen Zorn empfinden, indem er schlägt, niedersäbelt, zuweilen auch gute Worte giebt, je nachdem er dazu disponirt ist. In einem von diesen Plätzen giebt er den fremden Gesandten Audienz und niemals in seinem Pallast; er spaziert auch zuweilen an diesen Orten, setzt sich auf die Ecke einer Mauer, arbeitet auch manchmal selbst mit.

Früh um acht oder neun Uhr versammlen sich seine zitternden Hofbedienten nebst seinen jüdischen Lieblingen, dem Memaran (Maimotan) und Ben Hattar. Sie erschienen alle ohne Ausnahme barfuß beugen sich beständig, und erkundigen sich sehr ängstlich bei den Verschnittenen, ob er schon aus dem Zimmer gegangen, ob er aufgeräumt geschienen, und welches Kleid er angehabt, weil sie aus der Erfahrung

wissen, daß er in gelben Kleidern am blutdürstigsten und grausamsten ist. Aus allen diesen Umständen zieht nun jeder den Schluß, ob er noch vier und zwanzig Stunden leben werde oder nicht.

Sobald als er aus seinem Zimmer tritt, halten ihm alle Anwesende den Hals hin, sehen gebückt auf die Erde, und bezeigen auf diese Art ihre Unterwürfigkeit. Wenn er zu sprechen anfängt, so schwören einige bei Gott, daß das, was er saget, wahr sey, andere schreien, so bald als er mit Reden ein wenig inne hält: Mein Gebiether, Gott verlängere und seegne Dein Leben! Einstens sagte er: Ich will der größte Lügner seyn, wenn ich nicht allezeit gegen die Engländer eine sonderbare Hochachtung geheget habe. Als er nun bei den Worten: Ich will der größte Lügner seyn! ein wenig stille schwieg, so schrien viele nach ihrer Gewohnheit: Ja, mein Herr, es ist bei Gott wahr!

Wann er in seinem Zimmer bleibt, so läßt er dann und wann jemanden hineinrufen; zuweilen öfnet er die Thüre selbst und hält Musterung, wo dann einer nach dem andern krumm und gebückt vorbeikriechen muß. Wenn er aufs Feld spatzieren reitet, so folgen die Höflinge zu Fuß in Staub und Kothe, und derjenige, welcher die Gnade hat bis an seinen Steigbügel neben ihm her gehen zu dürfen, wird als ein großes Thier unter ihnen angesehen. Hat er je-

Bayerische Staatsbibliothek München

manden in der geringsten Kleinigkeit auszuschicken, so ist auch der Vornehmste ohne Ansehen der Person, sofort willig und bereit dazu, und kommt öfters über und über besprützt zurück, welcher Schmuz ihren weißen Hosen, und der übrigen saubern Kleidung ein übles Ansehen giebt.

Der obgedachte Hameda selbst hat sich dergleichen Verrichtungen nicht entzogen, ja ich habe gehört, daß Hamet Ben Haddu Atar, der bei Karl dem Zweiten marokkanischer Gesandte gewesen, einstens ganz barfuß bei dem Pferde des Muley Ismael in dem dicksten Kothe hergegangen, und ohngeachtet seiner grauen Haare und der bei diesem gefühllosen Monarchen erworbnen Gnade, einer unbedeutenden Sache halber bis an das äußerste Ende der Stadt auf solche Weise verschickt worden.

Wann der Kaiser nicht aus seinem Pallaste kommt, so bleiben die Höflinge in einem Gange desselben bis zum Mittagsessen, da er ihnen einen große Schüssel mit Coscousou schickt, welche diese hungrigen Wölfe sehr begierig ausleeren, und nach gefülltem Wanste zu ihren Verrichtungen gehen. Reitet er aber aus der Stadt, so lassen diejenigen, welche Erlaubniß ihn zu begleiten haben, ihre auf einige hundert Schritte allezeit fertig stehende Pferde heranführen, und warten auf dessen Wink. In zwei oder drei Monaten reitet er ohngefähr einmahl spazieren, und hat gemeiniglich 15 bis 20000 Schwarze

zu Pferde hinter sich, mit welchen er dann und wann zum Zeitvertreib eine Lanze rennet.

Im Jahre 1690 als er noch nicht Meister von Sahra war, besuchte ihn eine Frau von vornehmen Stande aus diesem Lande, und er ritt ihr mit einem Gefolge von 20000 Mann entgegen. Sie gab ihm zu erkennen, daß die Einwohner von Sahra sich gerne unter seinen Schutz begeben wollten, allein sie müßte von ihm erst mit der Lanze überwunden worden seyn. Dies ließ sich Muley Ismael gefallen, und wurde ihm Anfangs sehr hart von dieser Amazonin zugesetzt, endlich gab sie sich aber freiwillig überwunden, und wurde in sein Serail gesteckt, die Gränzen von Sahra aber durch einige tausend Mann erobert.

Wenn er reiset, so wird ein Stuhl, ein Kessel mit Wasser und eine Haut, welche zum Tafeltuche dienet, hinter ihm hergebracht, und dies ist sein Tischgeräthe. Ein Neger trägt die Mittagsmahlzeit auf dem Kopfe in einem großen hölzernen oder kupfernen Gefäße hinter ihm her, und setzt es nicht eher ab, als bis er zu essen verlangt, welches auf die Art und Weise, wie es die gemeinen Mohren thun, geschieht. Sein übriges Reisegeräthe besteht in zwei oder drei Flinten, ein paar Säbeln und Lanzen, damit, wenn eins etwa bricht, ein andres allemal in Vorrath gleich da ist; denn es trug sich einstmals zu, daß wie er jemanden niedersäbelte, ihm das ein-

zige Schwerdt, das er bei sich hatte, in den Händen zerbrach. Einige starke Kerle müssen dies Gewehr mit der Spitze in die Höhe, und einige junge Leute kurze Stöcke von Brasilienholz, Stricke in Knoten zum Peitschen geflochten, und verschiedne Kleider zum Umwechseln, wenn das eine etwa blutig geworden ist, nebst einem Beile hinter ihm hertragen. Man erzählte mir, daß er vor einiger Zeit ein paar Beile in einem aufgebrachten portugiesischen Schiffe gefunden, und mit demselben einem Neger, der ihn nicht beleidiget hatte, den Kopf abgehackt habe, bloß um die Güte der Beile zu probiren.

Ob gleich die Eingebohrnen seiner Länder Weisse sind, so hält er doch bei weitem nicht so viel von ihnen als von den Negern *) und Rothbraunen, welche

*) Da sowohl Busnot als auch Windus dieser Neger oder sogenannten Schwarzen öfters erwähnen, so nimmt der Uebersetzer hier Gelegenheit den Lesern nähere Nachricht von dieser Nation zu geben. Chenier erwähnt ihrer mit folgenden Worten: «Muley Ismael, der einige große Eigenschaften mit einer großen Menge Laster verband, zeichnete seine Regierung durch Thätigkeit, seine arglistige Staatsklugheit, und die Sorgfalt aus, mit der er ein Korps Truppen, das aus Negersklaven bestand, die er von der Küste Guinea kommen ließ, bildete. Diese Soldaten, die den Mauren fremd, und jederzeit in Streit mit ihnen verwickelt waren, stellten in dem Mittelpunkt des Reichs, eine besondere Nation vor, die der Monarchie allein ergeben war; sie bestand nach dessen Tode aus ohngefähr 100000 Mann, welche die Waffen tragen konnten. Diese kriegerische und übermüthige Miliz, die das Werkzeug des Geizes und der Leidenschaften des Muley Ismael war, hat nach dem Tode dieses Fürsten, den größten Einfluß in alle Revolutionen des Reichs gehabt; hätte sie ehrgeizigere Anführer gehabt, die im Stande gewesen, große Entwürfe zu

letztere er zu seiner Leibwache wählt. Diese Mulatten sind durch eine Vermischung der Neger mit den

machen, und sie mit Geschicklichkeit auszuführen, so hätte sie sich des ganzen Reiches bemächtigen können. Marokko war in diesen unruhigen Zeiten mehrere Jahre hindurch von dem Geiz dieser Miliz gedruckt, welche den Nachfolgern des Muley Ismael niemals Zeit ließ, ihre Herrschaft gehörig zu gründen.» Der Renegat Driß läßt sich in seinen statistischen Nachrichten von Marokko (S. Olof Agrells Reisen S. 504) über diese Nation noch weitläuftiger folgendergestalt heraus: «Sultan Ismael wußte sowohl aus der Geschichte voriger Zeiten, als aus eigner Erfahrung, daß sein Volk, die Einwohner des Landes von unruhiger und aufrührerischer Gemüthsart sey. Wenn man in dem einen Theile des Reichs den Hals willig unter das Beil bog, war völliger Aufstand in dem andern. Der Sultan herrschte an einem Orte; ein Bascha empörte sich an einem andern, und nicht selten, daß der Thron wankte. Er sah ein, daß eine Armee, die aus Fremden und Sklaven besteht, einzig allein von ihm abhange, und allezeit seine Person umgebe, seinem Wunsche und Zwecke am besten entsprechen werde. Er brachte ein an Tombut (Tambuktoo) gränzendes weitläuftiges Land auf der Südseite des Atlas, unter seine Bothmäßigkeit, und machte alle Einwohner desselben zu Sklaven. Von diesen Negern formirte er eine gewisse Anzahl, im Namen und unter Anrufung des Sid El Bochari, der unter ihnen ein Heiliger von großem Ansehen war, in ein Korps, und bestimmte dasselbe zu seiner Leibwache. Diese wurden bald Herren im Lande. Ueberdem wurden große Schaaren Negern aus Guinea ins Land gebracht, und in wenig Jahren hatte Ismael ein Kriegsheer, das von ihm selbst angeführt, wohin es kam, Verheerung und Untergang mit sich brachte. Mehrere Provinzen wurden zerstört, und das Plündern munterte auf. Es währte nicht lange, so waren Ismaels Truppen exercirt, und ganz unüberwindlich. Ein bequemeres Leben, bessere Speisen, das weniger südliche Klima, härteten ihren Körper ab, und machten ihre Neigung zur Grausamkeit noch heftiger. Ismael brachte es dahin, daß sie Mohamedaner wurden, sie verheiratheten sich mit den Töchtern des Landes, und eine neue, zum Plündern und Morden erzogene und geübte Generation, versprach Ismael eine noch glücklichere und glorreichere Zeit. Die alten Einwohner des Landes,

Mauren, welche bekanntlich weiß sind, entstanden. Muley Ismael läßt öfters eine Menge Leute von

die Bewohner des Atlas, sahen sich wie Leute an, die von einem neuen unbekannten Volke besieget wären. Sie verachteten sie als Negern, haßten sie als Renegaten, und fürchteten sie als wilde Thiere, die grausamer als sie selbst wären. Die Mauren suchten ein so schweres und schimpfliches Joch abzuschütteln, Ismaels eigne Söhne führeten sie an, aber Ismael siegte. Nach seinem Todte erlebte man die schrecklichsten Auftritte. Die Neger nahmen bald die Parthei des einen, bald des andern Prinzen, so wie jedesmal Geld, oder die Hoffnung reicher Beute auf sie wirkte. Muley Abdallah wurde verschiedenemale zum Sultan ausgerufen und wieder abgesetzt, ehe er Alleinherrscher über das Reich seines Vaters wurde. Mohamed Sidy aber, dessen Sohn und Nachfolger, war sehr geizig, und behandelte seine Neger nicht mit der Freigebigkeit, deren sie gewohnt waren und die sie verlangten. Sie äußerten ihre Unzufriedenheit laut, und Mohamed befriedigte sie mehr mit Versprechungen, als mit Geld. Er sah bald die Gefahr ein, womit die vereinigte Stärke eines so großen Heeres ihn bedrohte, und entschloß sich, dasselbe in verschiedne Provinzen seines Reichs zu vertheilen, und den Gouverneuren derselben unterzuordnen. Er nahm Araber in seinen Sold, und errichtete aus denselben verschiedne Korps, um sie den Negern entgegen zu stellen. Er war willens für diese Negern eigne Städte bauen zu lassen, und ihnen Neigung zum Ackerbau beizubringen, allein sie wollten sich nicht trennen. Nunmehr bediente der Kaiser sich ihrer Lust zum Plündern gegen sie selbst. Unter dem Vorwande allerlei Aufruhr in den Provinzen zu stillen, schickte er in verschiedne derselben eine gewisse Anzahl von ihnen, nachdem er vorher die Gouverneurs von ihrer Ankunft benachrichtiget, und ihnen befohlen hatte, sie mit einer überlegnen Macht anzugreifen, und zu schlagen, die übrigbleibenden aber zu zwingen, sich wohnhaft niederzulassen. Die Neger konnten inzwischen die ihnen zugefügten Beleidigungen nicht vergessen. Das stille Leben hatte keinen Reiz für sie. Sie boten ihre Dienste dem nachher verstorbenen ältesten Sohne des Sultans, Muley Ali an, mit dem Versprechen ihn auf den Thron seines Vaters zu setzen! Als dieser aber den Antrag ausschlug, wandten sie sich damit an Muley Jazid, der sich aber ebenfalls weigerte, an ihren aufrührerischen Planen Theil zu

diesen beiden Racen vor sich kommen, sucht hin und wieder ein Paar aus und sagt: Hadi yi houd Hadi, d. i. Der soll die zur Frau haben. Hierauf geben sich beide Theile die Hände und die Ehe ist noch fester geschlossen, als wenn sie auf die in den Gesetzen vorgeschriebene Art geknüpft worden. Der Kaiser sucht gemeiniglich zu dergleichen Heirathen den ansehnlichsten Weissen für eine Negerinn, und eine schöne Weisse für einen Schwarzen aus. Man nimmt die aus diesen Heirathen entsprossenen Kinder ganz jung in dem Pallast, um ihnen bei Zeiten unbedingten Gehorsam gegen den Kaiser einzuflößen.

nehmen. Die Rädelsführer wurden ertappt und Ströme Bluts tilgten das Verbrechen.

Die Zahl der Negern soll ungefähr 24000 Mann betragen. Sie stehen unter dem Kommando von sechs Oberbefehlshabern, die man mit unsern Brigadecheffen vergleichen kann, und sind in funfzehn verschiedne Gegenden vertheilt. Die gewöhnliche Wache des Sultans zu Marokos, die ihn auch auf seinen Reisen escortirt, besteht aus etwa 6000 Mann zu Pferde, zum Theil Negern, zum Theil Arabern. Der Sultan giebt ihnen Kleidung und Gewehr, und nach Umständen, von Zeit zu Zeit etwas Geld. Alle Negersoldaten sind freie Leute, das heißt, sie können nicht verkaufet werden. Sie heißen Diener oder Knechte des Sultans, Abed El-Sultan. Besonders sind die sogenannten Bochari-Neger noch in Ansehen, und bekleiden oft hohe Reichsämter. Ferner werden alle diejenigen Neger als Freie angesehen, die von einer Negerinn gebohren sind, und einen Araber oder Mauren zum Vater gehabt haben; sie werden Mulatten genannt. Aber die Negern und Negerinnen sind Sclaven und Leibeigene, und können verkauft werden, welche jährlich mit Karavanen aus Guinea ins Land gebracht werden. Eben dies gilt auch von ihren Kindern und Nachkommen.

A. d. Uebers.

Sie werden noch ganz zart zum Blutdurst gewöhnt, und müssen bei erwachsenen Jahren die barbarischen Todesurtheile vollstrecken, die sie auch mit der rasendsten Wuth bewerkstelligen.

Sobald Muley Ismael nur einen solchen grausamen Befehl ausgesprochen, fallen diese jungen Schandbuben den zum Tode Verdammten ganz rasend an, und zerreißen ihn fast in Stücken, ehe er zum Gerichtplatz kommt. Man kann sich diese Furien und ihr abscheuliches Handwerk nicht besser vorstellen, als wenn man die Gemälde ansieht, wo die Verdammten von den Teufeln geplagt und gemartert werden. Diese Bösewichter sind schon in ihren jungen Jahren den vornehmsten Alcaiden furchtbar, und scheinen bloß deßhalb zu existiren, um des Kaisers Blutdurst zu befriedigen, und ihm zur Leibwache zu dienen. Sie sind beständig um und bei ihm und theils von vornehmer theils von geringer Herkunft. Einige werden von der Straße genommen, andere sind Söhne der Alcaides, und wieder andere läßt der Kaiser aus einer großen Stadt, ohnweit Miquenez holen, welche er mit Mulatten bevölkert hat. Es wird von ihnen weiter nichts, als ein starker Körperbau und muntres Gesicht verlangt. Diejenigen, welche vermögende Anverwandte haben, werden von denselben mit Kleidung, Speise und Wohnung versehen, hingegen die armen außerhalb dem Pallaste zu hunderten wie Schweine aufgefüttert.

Sie tragen einen kurzen bis auf die Knie reichenden engen Rock ohne Aermel. Den Kopf müssen sie geschoren und unbedeckt lassen, damit sie desto abgehärteter werden. Die meisten müssen mit an den Gebäuden arbeiten. Nach vollbrachter Arbeit gehen sie auf Befehl des Kaisers zum Juden Memaran und erhalten von ihm Suppe. Einen andern Tag sieht man sie in Waffen und voller Muthes.

Der Kaiser prügelt sie mit eigner Hand aufs grausamste, um nur ihre Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen. Man sieht bisweilen 40 bis 50 in ihrem Blute liegen, welche nicht eher von der Erde aufstehen dürfen, als bis sich der Kaiser entfernt hat. Schreiet etwa bei einer solchen Execution jemand von ihnen, so wird er für ein Hurkind gehalten und aus dem Dienste gestoßen. Muley Ismael hat aber bis jetzt keinen dieser Leute, als einen Sodomiten und zwei andere, welche ein Stück Brod, welches vermuthlich nicht genießbar gewesen ist, in einer Mauer versteckt hatten, getödtet. Man schätzt überhaupt das Brod in der Barbarei ausserordentlich hoch, und hebt den kleinsten Brocken von der Erde auf, und küsset ihn.

Wenn die Mulatten Kleidung benöthiget sind, so weiset sie der Kaiser an einen reichen Mauren oder Juden, der sie mit dem Nöthigen versehen muß. Ihre Anzahl ist 800, welche alle unter Alcaiden stehen. Sie geben sich eine große Wichtigkeit, und

drohen den Untergebenen mit Würgen, Spießen und Gurgelabschneiden, ob sie gleich nur mit Stockschlägen strafen dürfen.

Wenn sie ihre völlige Größe erreichet haben, so werden sie befördert, und bekommen ein Reitpferd. Die Reuterei hat bei ihnen vor dem Fußvolke einen großen Vorzug, daher denn ein Kaid von 50 Reutern mehr Rang hat, als einer der 1000 Mann Fußvolk commandirt. Ismael verschickt diese Leute öfters in seinen geheimsten und wichtigsten Angelegenheiten, da sie denn zuweilen einem vornehmen Alcaide in der Provinz schriftliche Danksagung für geleistete gute Dienste bringen, öfters aber auch einen andern auf des Kaisers Befehl mit Schimpfreden überhäufen, ins Angesicht speien, Maulschellen geben, ihn erwürgen oder enthaupten müssen. Wenn sie auf solche Weise eine Zeitlang sich bei Hofe aufgehalten haben, und keine Bedienung für sie erlediget wird, so müssen sie unter dem Namen eines Al-Caide den Tribut im Lande einsammeln, und wenn sie bei ihrer Rückkunft immer noch ohne Bedienung bleiben, so werden sie Alcaides von ihrem Kopf genannt, welches soviel als Titular-Alcaide bedeutet.

Hat der Kaiser einen Argwohn auf jemanden von ihnen gefasset, daß er bei Eintreibung der Steuern sich zu sehr bereichert, so befiehlt er ihm ein Haus nach einem vorgeschriebenen Riß zu bauen, und giebt ihm Kalk und Steine dazu. Gemeinig-

lich aber wird der Alcaide vor dessen Vollendung so arm, daß er damit aufzuhören gezwungen ist, alsdann muß er dem Kaiser sich zu Füßen werfen, seinen Geldmangel bekennen, und um Gnade bitten, weil er sonst lebendig in der Mauer begraben würde. Diese Gnade besteht nun darin, daß der Kaiser tausend Schmähungen wider ihn ausstößt, ihm etliche scharfe Säbelhiebe giebt und mit der Lanze verwundet, oder ihm alle Kleider, die Hosen ausgenommen, vom Leibe reißen, 500 Hiebe geben und ins Gefängniß werfen läßt, oder ihm befiehlt mit zwei schweren Ketten belastet an dem Baue zu arbeiten, den ein anderer beendigen muß.

Gemeiniglich aber ist der Fall, daß ein mit harten Strafen vom Kaiser belegter, hinterher von seinem Tyrannen große Gnadenbezeugungen erhält. Gewöhnlich besucht er einen solchen mit Ketten belasteten Alcaiden bei seiner Arbeit, nennt ihn seinen lieben Freund, Vetter und Bruder, und fragt ihn sehr theilnehmend, wie er doch in diesen elenden Zustand gerathen sey? worauf er eins seiner besten Kleider holen, ihn damit ankleiden läßt, und irgendwo zu einem Statthalter macht. Durch diese Kniffe nimmt er ihm sein ganzes Vermögen, damit er hernach desto besser erfahren und berechnen könne; was er in seinem neuen Dienste gesammlet, und künftig wieder einmahl herzugeben im Stande sey.

Ein gewisser Spanier, der ein guter Schütze war, hatte sich erkaufen lassen, den Kaiser niederzuschießen, er fehlte ihn aber und wurde sogleich in Haft genommen. Als man nun gewiß glaubte, daß ihn der Kaiser durch den allerschmerzlichsten Tod hinrichten lassen würde, so begnügte er sich bloß, zu aller Verwunderung, denselben seine boshafte That vorzurücken, und ihn mit großer Gelassenheit zu fragen: wodurch er dergleichen mörderische Nachstellungen verdient habe, und ob die Unterthanen seiner Regierung überdrüßig wären? Hierauf schickte er ihn ohne weitere Bestrafung zu den übrigen gefangenen Christen in die Arbeit. Der Spanier traute aber dieser anscheinenden Sanftmuth nicht, und nahm den mohamedanischen Glauben an, ohne jedoch seine Sklaven-Kleider abzulegen. Nach einigen Jahren kam Muley Ismael an den Ort, wo er arbeitete, und fragte ihn, ohne ihn zu kennen, warum er seinen Hut nicht abzöge? Der Spanier gab zur Antwort: Ich bin ein Maure. Hierdurch wurde der Kaiser veranlaßt, sich nach ihm zu erkundigen, und als er erfuhr, daß es der bekannte mörderische Spanier wäre, so ließ er ihn den Augenblick in Freiheit setzen, von Kopf bis Fuß kleiden, bat ihn um Vergebung, daß er ihn so lange in einem solchen schlimmen Zustande gelassen, und machte ihn zum Gouverneur einer großen Provinz.

Heute küßt, umarmet und bereichert er jemanden, morgen nimmt er ihn nach gegebenen grausa-

men Schlägen alles wieder ab. Eine von seinen gewöhnlichen Verrichtungen ist zu Pferde zu steigen und in demselben Augenblick den Säbel zu ziehen, und dem den Kopf abzuhauen, der die Steigbügel hält. Einstens klagte ein Araber darüber, daß ihm einige von Ismaels Negern zwei Ochsen gestohlen hätten, worin sein ganzes Eigenthum bestanden habe, der Kaiser ließ sodann alle angeklagten Neger umbringen, und nach ihnen den Araber selbst.

Einen Mauren ließ er zu einer andern Zeit an den Schwanz eines Maulthiers anbinden und so in seinem eigenen Gefolge von Marokko nach Miquenez schleppen; der Sohn mußte auf seinen Befehl denselben Weg etwas hinterher reiten, damit er von seinem unglücklichen Vater ein Stück nach dem andern finden möchte. Einigemal ließ er jemand einen großen Stein so auf den Kopf fallen, daß er ihm die Hirnschale zerschmetterte, und wenn alsdann nicht viel von dem Gehirn zum Vorschein kam, so sagte er: Dieser hatte kein Gehirn, deswegen mußte er aus der Welt, um denen Platz zu machen, die welches haben. Da er einstmal eine sehr dicke Maurin sahe, so sagte er zu ihr: Du Betze! wie bist du so fett geworden, und meine Hunde sind so mager; ohne Zweifel geben ihre Wärter dir das Fleisch, womit sie gefüttert werden sollten; ich will jetzo, daß meine Hunde

das Fleisch wieder bekommen! Worauf er befahl, daß man ein Stück nach dem andern von ihr schneiden, und den Hunden vorwerfen sollte, je nachdem sie Lust zu fressen hätten.

Eine Anzahl von 600 Arabern hatten ihre Neiba oder Schatzung nicht bezahlet, er sandte dahero einen Alcaid mit Mannschaft ab, der ihm von ihnen allen die Köpfe bringen sollte. Dieser brachte die Köpfe und Ismael zählte sie mit eigner Hand. Wie einer aber fehlte, sagte er zu dem Alcaiden: Du Hund, hast wohl einen silbernen Kopf für einen Fleischkopf genommmen! befahl sodann, daß man ihm seinen Kopf abschneiden, und ihn unter die übrigen werfen sollte, worauf er sich abermals dahin begab, sie von neuem zählte, und endlich sagte: nun habe ich meine kleine Rechnung in Richtigkeit gebracht. *) Ein kleines Kind bat einmal um Pardon für seinen Vater, der sein Leben hergeben sollte, und gebrauchte die beweglichsten Worte von der Welt. Als es nun unter andern sagte, daß es mit Freuden sterben

*) Siehe hiervon die Mission historial de Maruccos, deren Verfasser annoch versichert, daß jemand bei Hofe die Neugierde gehabt hätte, die Zahl von denen anzumerken, die dieses Ungeheuer täglich umbrachte, und daß er mit seiner Rechnung in 18 Jahren noch höher als auf 40000 Personen wäre gekommen gewesen. Wie viele muß er nicht während seiner ganzen Regierung in mehr als 50 Jahren getödtet haben? und welcher Tyrann kann mit diesem Unmenschen verglichen werden? A. d. Uebers.

wollte, wenn doch Blut vergossen werden sollte, damit nur der Vater leben bliebe, um seine vielen kleinen Geschwister zu erziehen, so antwortete der Barbar diesem Kinde hierauf: Dein Begehren soll erfüllet werden, dein Vater soll leben, aber nur bis Morgen, und weil du mich versicherst, daß du mit Freuden sterben willst, so gebet mir meinen Säbel. Mit diesem hieb er es sogleich in kleine Stükken, und that selbst den Tag darauf ein gleiches mit dem Vater.

Viele von seinen Bedienten tragen die Narben und Zeichen seiner Säbel, Lanzen und Stöcke im Gesicht. Ein englischer Capitain Norbury hat zu seiner Zeit gesehen, daß der Schwarze, welcher den Sonnenschirm über dem Kaiser getragen, und ihn zuweilen nicht nach seinem Sinne gedrehet, keine gesunde Stelle im Gesicht übrig behalten hat. Wenn er jemanden mit der Lanze gebläuet hat, so wirft er sie in die Luft, und wo der dazu bestellte Kerl sie nicht behende auffängt, so ist es um sein Leben gethan.

Trägt es sich zu, daß er einen Menschen ohne Ursache tödtet, so entschuldigt er sich, bittet um Vergebung, schiebt die Schuld auf Gott, und saget, daß des Menschen Lebensziel zu Ende gelaufen, und es von einer höhern Macht also verhänget worden wäre. Wenn er einen Christen umbringen will, so

läßt er die Thüren des Pallastes zuschließen, damit Meister Johann nicht hineinkommen könne. Dieses ist ein christlicher Sklave aus Catalonien gebürtig, der sich durch seine geschickte Arbeit, Verstand und Treue dergestalt bei ihm beliebt gemacht hat, daß er ihm eidlich versprochen, ihn niemals aus seinen Augen ohne Geschenke weggehen, und zu keiner Zeit eine Fehlbitte thun zu lassen. Weil nun der Kaiser sein Wort gerne halten will, und in Furcht ist, daß Johann für das Leben eines Christen bitten möge, so verschließt er ihm die Thüre.

Man versichert daß er ein verschmitzter Kopf ist, und ein vortreffliches Gedächtniß hat; indessen zeigen seine täglichen Handlungen, daß er von einem unbeständigen und verwirrten Charakter ist. Denn heute will er Gerechtigkeit handhaben, und seine Liebe zu derselben beweisen, morgen aber verübt er die unbilligsten und grausamsten Thaten an Unschuldigen, und ist dabei so beruhiget, als wenn er selbst glaubte, daß ihm Gott alle sein Thun und Lassen eingäbe, welches er auch das Volk durch seine Scheinheiligkeit überreden will.

Wenn er auf die Mohren erbittert ist, so haben die christlichen Sklaven seine Gnade und einen frölichen Tag. Er unterhält sich alsdann mit ihnen, nennt sie Bon Christiano, und wünschet, daß Gott ihnen die Freiheit geben möchte, gleich als ob dieses nicht bei ihm stünde. Wo er aber auf sie zornig wird, so ist seine Wuth desto heftiger. Als er einstmals

bemerkte, daß sie bei der Arbeit die Rammel nicht genau auf einmahl anzogen, so ließ er sie alle durch seine Leibwache von der hohen Mauer herunterstürzen, so daß diese armen Leute Arm und Bein brachen. Zu einer andern Zeit ließ er einen Christensklaven lebendig mit einmauren, und gleich einem Steine in den Kalk einstampfen.

Die Mohren werden in seinem Grimme nicht besser behandelt, und lebendig verbrannt, gekreuziget, entzweigesäget und in Stücken geschleifet. Mit letzterer Strafe ließ er seinen Vezier *) Abdaremen Fileli, welcher in seiner Abwesenheit von Miquenez sich die schrecklichsten Erpressungen erlaubet, und die Weiber der vornehmsten Mauren geschändet hatte, belegen. Er zerschmetterte ihm zuerst durch einen Pistolenschuß den Arm, ließ ihn hernach in eine Ochsenhaut nähen und durch das Lager schleifen. Alle Personen, die zu dessen Gefolge gehörten, wurden als Theilnehmer seiner Erpressungen und des Mißbrauchs den er von seiner Gewalt gemacht hatte, in Stücken zerhauen.

Den gelindesten Tod empfangen die Mohren von seinen eignen Händen, indem er sie mit einer

*) Die Regenten von Marocco, welche den türkischen Hof nachahmen wollten, haben zuweilen Veziers gehabt, aber diese Stellen haben nicht eben die Einkünfte und Macht, wie die zu Constantinopel; ein Vezier zu Marocco hat nur den Nahmen, aber nicht gleiche Macht. Chenier, S. 272. A. d. Uebers.

allezeit bei sich habenden Lanze durchrennet, und ihnen den Kopf absäbelt; in welchem Henkerhandwerk er durch die lange Zeit eine solche Fertigkeit bekommen, daß er niemals einen Stoß oder Hieb verfehlt. Bei seinem jetzigen hohen Alter und abnehmenden Kräften soll er aber bei weitem nicht mehr so grausam seyn wie sonst.

Den 15ten Julii, als das Ramadahn oder öffentliche Fasten seine Endschaft erreichet hatte, verfügte sich der Kaiser auf ein nahe an der Stadt gelegenes Feld, welches er jährlich dreimal thut. Er war von einer großen Anzahl Reuter und Fußvolk umgeben, welche in einer ziemlichen Entfernung mit tiefen Stillschweigen auf seinen Wink und Befehle warteten. Sobald er seine Andacht unter einem aufgerichteten Himmel verrichtet hatte, stieg er wieder auf sein Pferd, worauf die Trommeln gerührt wurden, und die Reuterei sich in Bewegung setzte.

Der Gesandte verfügte sich auf die Stadtmauer, um diesen Zug desto bequemer mit anzusehen. Der Kaiser rückte mit seinem Gefolge hart an diese Mauer, welche an einem spanischen Kloster lag, und auf welcher der Prior aus Höflichkeit ein Gerüste für uns erbauen lassen. Um zehn Uhr nahm der Aufzug seinen Anfang. Das Fußvolk gab beständig Feuer, und die Reuter jagten mit Lanzen und blind geladenen Carabiners auf einander los, gaben im Vorbeijagen so nahe auf einander Feuer, daß manchem das Gesicht und der Turban tüchtig verbrennt wurde.

Als der starke Pulverdampf sich ein wenig zertheilt hatte, wurden wir acht oder neun Schwarze in einer Reihe gewahr, welche große Fahnen mit dicken vergoldeten Knöpfen trugen. Die kaiserlichen Soldaten hatten diese Leute umzingelt, sprungen um sie herum, und schossen in die Erde. Als diese vorüber waren kam Muley Mahomet Cariba einer von des Kaisers Söhnen, und Aufseher über dessen Marställe, mit einem Trupp Reuter und Fußvolk, und hatte eine mit Gold beschlagene Lanze in der Hand. Hinter ihnen folgte eine Kutsche mit schwarzen Frauenzimmern, welche aber von niemand gesehen werden konnten. Nach ihnen wurde eine große rothe Standarte, die einen halben Mond in der Mitte hatte, gebracht; eine Menge Soldaten begleiteten sie unter beständigem Schießen. Hierauf kam Muley Ismael mit einer Flinte in der Hand, zu Pferde. Ueber seinem Haupte wurde ein Sonnenschirm beständig umgedrehet, und einige Schwarze weheten die Fliegen von seinem Pferde. Als er ohngefähr gegen uns über war, legte er die Flinte auf einen Mohren an, welcher ihm etwas zu nahe gekommen war, gab aber kein Feuer, sondern ließ ihn in Verhaft nehmen, und ist er seiner Vermessenheit halber wahrscheinlich hingerichtet worden.

Vor dem Kaiser gieng die in Leoparden- und Tiegerhäuten gekleidete Leibwache und eine andere Wache von jungen Schwarzen, welche Lanzen und

Feuerröhre durch einander trugen. Um den Kaiser ritt eine große Anzahl seiner Söhne, und hinter ihm etliche hundert Mann in ganz vergoldeten Harnischen, andre aber hatten nur Helme von allerlei Gattung. Nach diesem Trupp wurden zwanzig kaiserliche Handpferde am Zaume geführt. Die Sattel waren von geschlagenem Gold, und mit Smaragden und andern kostbaren Steinen besetzt. Wir trafen hier die schönsten Pferde an, die wir jemals gesehen hatten, und denen, dem Aeußerlichen nach, alle europäische Pferde weichen müssen. Ich verstehe hierunter sowohl die kaiserlichen, welche von einer ausnehmenden Pracht und Schönheit waren, als auch sehr viel andere, welche bei dieser Solennität zum Vorschein kamen. Nach diesen kam Muley Abdallah, auch ein Sohn des Ismael, mit einem Gefolg Reuter und Fußvolk. Er tummelte bei uns mit Lanzenschwingen und Losbrennung des Gewehrs vorbei, wie die meisten Prinzen gethan hatten.

Nachdem sich der ganze Zug beschlossen hatte, verfügte sich Sir Steward ins Kloster und speisete zu Mittage bei dem Prior. Diese Geistliche wollten uns gerne stattlich bewirthen, setzten uns auch Gerichte genug vor, allein die spanische Kost nebst dem elenden Wein wollte unserem Gaumen gar nicht behagen. Dieses Kloster hat der König von Spanien wegen Erlösung der Sclaven bauen lassen, und demselben 1250 Species Thaler jährliche Einkünfte ge-

geben. Es können auf hundert Kranke darinnen verpfleget werden, und wohnen unter des Kaisers Schutze vier Mönche und ein Arzt in demselben, dafür sie jährlich Geschenke bringen, und alle kranke Sclaven unentgeltlich heilen müssen.

Ich habe oben eines Larbe Schott erwähnet, welcher ein Günstling des Bassa von Tetuan war, und bei dessen Ankunft in Miquenez auf Befehl des Kaisers gefangen gesetzt wurde. Er war aus einem der vornehmsten Geschlechter in der Barbarei, das aus Andalusien herstammete. Alle seine Landsleute liebten ihn, und wir Engländer schätzten ihn wegen seines edlen Characters hoch, den wir in Gibraltar, als ihn der Bassa von Tetuan als Geißel wegen einer Waarenschuld dort gelassen, hinlänglich kennen gelernt hatten. Dieser Unglückliche wurde angeklagt, daß er ohne des Kaisers Vorbewußt aus dem Lande gereiset, und sich in der Christenheit sehr lange aufgehalten habe, daß er bei christlichen Weibern geschlafen und sich öfters vollgesoffen hätte, daß er ein Ungläubiger wäre, durch den die Spanier in die maroccanischen Staaten gelockt worden. Alle die Ungereimtheiten wurden nach dasiger Gewohnheit, da ein jeder Ohrenbläser viel Böses und gar kein Gutes stiften kann, dem Kaiser beigebracht und sein schrecklicher Tod ihm dadurch zubereitet.

Den 19ten Julii ließ ihn das königliche Ungeheuer vor sich schleppen, und befahl, ohne seine Ver-

antwortung anzuhören, oder die Sache zu untersuchen, daß er entzweigesäget werden sollte. Seine Ankläger schrien beständig: Er wäre ein Ungläubiger und nicht werth zu leben. Dieser Elende wurde demnach vor ein Stadtthor, wo der Gerichtsplatz ist, gebracht, zwischen zwei Breter fest gebunden, und oben von dem Hirnschädel an, bis unten hinaus durchgesäget. Der in zwei Stücken zerfallene Körper wäre den Hunden vorgeworfen worden, wenn der Kaiser, nach hiesigem Ausdrucke, dem Uebelthäter nicht verziehen hätte. Gewiß eine teuflische, schändliche Verzeihung, die man einem Menschen erst nach seiner Hinrichtung wiederfahren läßt, welche jedoch zu seiner Beerdigung unentbehrlich ist, weil niemand vor solcher ertheilter Gnade den Körper vom Platze schaffen darf.

Den folgenden Tag erzählte man uns, daß Ismael von dem Hingerichteten einen Traum gehabt, da ihm dieser erschienen und gefragt, wodurch er einen solchen Tod verdient habe, und daß Gott zwischen ihm dermaleinst Richter seyn werde. Der Kaiser wird durch diesen Traum in solche Unruhe gesetzt, daß er am frühen Morgen auf den Gerichtsplatz schicket, den vom Bluten feuchten Sand zu sich bringen läßt, und zur Aussöhnung wegen der verübten Grausamkeit sich den ganzen Leib damit reibet.

Um diese Zeit wäre die Ranzionirung der englischen Sclaven beinahe ins Stecken gerathen. Die

spanischen und Sclaven andrer Nationen, sahen dieselbe mit scheelen und mißgünstigen Augen an, weil sie befürchteten, daß man nach der Abreise unsrer Landsleute ihnen desto mehr Arbeit aufbürden möchte. Auch verdroß es ihnen sehr, daß England sich seiner Unterthanen annahm, da sie hingegen von ihrem Vaterlande ganz vergessen und ohne alle Aussichten von Erlösung aus ihrem Elende gelassen wurden.

Sie intriguirten also bei dem Kaiser deßhalb, welcher daher auch dem Gesandten sagen ließ: Er glaube daß des Gesandten Gegenwart in England nöthig seyn würde, und er demnach seine Rückreise, wenn es ihm beliebte, antreten könnte. Wegen der Ranzionirung möchte er übrigens mit dem Bassa von Tetuan reden. Der Gesandte konnte aus einem so unhöflichen Complimente leicht schließen, daß man ihn gerne aus dem Lande wissen und mit leerer Hoffnung abspeisen wolle. Er bat deswegen den Juden Ben Hattar um guten Rath, der ihm den wohlgemeinten Anschlag gab, an eine Gemahlin des Kaisers, die Mutter des Muley Abdallah, zu schreiben, und ihren Beistand sich bei dieser Angelegenheit auszubitten. Sir Stuart that dies, und erhielt von derselben auf einer ledigen Seite seines Briefs folgende Antwort.

Ich habe Ihr Schreiben empfangen, gelesen und von Wort zu Wort verstanden, auch aus dessen In-

halt mit meinem Herrn, den Gott bewahren wolle, weitläuftig gesprochen und Ihre Meinung ihm deutlich vorgetragen.

Ihre Vorstellungen haben bei ihm kein Mißfallen erreget, weil er sieht, daß niemals ein Christ von größerem Verstand und gütigen Charakter als Sie besitzen, an seinem Hofe gewesen ist.

Die neun Christen, welche mein Herr, den Gott bewahren wolle, Ihnen zugeeignet hat, sind ihnen ohnstreitig zum Frühstück geschenket worden. Was das Gesuch wegen der übrigen Gefangnen betrifft, so können Sie versichert seyn, daß der Sultan ihnen darin, und in alle dem, was Sie begehren mögen, willfährig seyn wird; aber der Sultan hat von den Umständen des geschlossenen Friedens keine Nachricht gehabt, sondern gemeinet, daß Sie sich bloß in der Absicht hierher verfüget hätten, um mit demselben das Nöthige erst zu verabreden, und hiernächst bei ihrer Ankunft in Gibraltar mit ihren dortigen Landsleuten sich zu berathschlagen, ehe man zum völligen Schluß der Sache käme. Dieses ist die Meinung meines Herrn. Uebrigens weiß derselbe nicht, wie viel englische Sklaven sich hier befinden, weil einige zu unserm Glauben getreten, und andre gestorben sind.

Da Sie nun aber mir ihre Gedanken kund gethan, so haben Sie nicht weiter nöthig, sich an den Bassa Hamet oder einen andern zu wenden, sondern können versichert seyn, daß ich mit meinem

Herrn, den Gott bewahren wolle, davon sprechen und bemühet seyn werde, daß er den Vergleich gänzlich erneuern, und dasjenige, was Sie verlangen, statt finden lassen möge, denn derselbe ist sehr gnädig und großmüthig. Das ist meine Antwort.

Die Mutter von Muley Abdahlah
Umelez Ettaba. *)

Nachdem nun der Gesandte hierdurch alle wider ihn und die englischen Sklaven geschmiedeten Anschläge fruchtlos gemacht hatte, ließ bald darauf der Kaiser den 23sten Julii letztere nach seinem Pallast bringen, und den Gesandten dazu holen.

Unser Aufzug geschah mit voller Musik und in eben der Ordnung, wie das erstemal. Wir fanden Muley Ismael unter einem Schwibbogen sitzen, sobald er uns aber ansichtig wurde, stieg er zu Pferde, grüßte den Gesandten mit seinem gewöhnlichen Bono, Bono, und sagte ihm, er hätte von seiner, zu Schließung eines Friedens gehabten Vollmacht nichts gewußt, sondern ihn für den Vorläufer einer andern englischen Gesandtschaft gehalten, da er aber nunmehro fände, daß er mit hinlänglicher Vollmacht versehen sey, so wolle er ihm alle Engländer überliefern lassen. Hierauf winkte er den Gefangenen, und befahl ihnen mit dem Gesandten in ihr

*) Chenier und Höst nennen sie Lena Chonetta und schildern sie als eine listige und staatskluge Prinzessin.
A. d. Uebers.

Vaterland zurückzukehren, worauf diese armen Leute sich zur Erde warfen, und öfters riefen: Gott segne deine Gewalt. Beim Weggehen ließ er sie anhalten und sagte noch zu ihnen: Ich liebe den Gesandten und alle Engländer, weil ich weiß, daß sie mich und mein Haus lieben, ich will auch hinführo in meinem Reiche keinen englischen Sklaven mehr haben, sondern sie aus allen Gegenden aufsuchen lassen und in Freiheit setzen.

Er winkte hierauf den Gefangenen noch einmahl mit der Hand und hieß sie weggehen. Nach ihrer Entfernung bedankte sich der Gesandte bei dem Kaiser, und versicherte ihn, daß er nach seiner Abreise das Interesse desselben, bei jeder Gelegenheit zu befördern sich angelegen seyn lassen wollte, auf welches Muley Ismael erwiderte: Ich will sehen, ob du das, was ich dir heut geschenkt habe, verdienet hast; ich will dich aber hier in Miquenez keine Stunde weiter dulden, und wünsche dir übrigens eine glückliche Ankunft in Engelland. Nach diesem Bescheide beurlaubte sich Sir Steward und der Kaiser, welcher etlichemal: Gott segne dich! zu ihm sagte, wendete sein Pferd um, und jagte in vollem Gallop davon; er hatte eine Lanze in der Hand, und seine Leibwache trabte dichte hinter ihm her.

Die ranzionirten Engländer, welche ehe als wir in den Pallast gekommen waren, erzählten uns, daß sie den Kaiser heftig ergrimmt gegen seine Alcaides gesehen, und er einen von ihnen mit der Lanze verwundet, auf einen andern den Säbel gezogen, und den dritten prellen lassen.

Den 24sten Julii besahen wir die kaiserlichen Pferdeställe, welche ohngefähr eine halbe Meile von der Stadt lagen. Es waren zwei lange viereckigte Gebäude, rundum mit zierlichen Bogen versehen. Unter jedem dieser Bogen stand ein Pferd, 12 Fuß von dem andern entfernt, und mochten ihrer an tausend Stück seyn. Mitten durch lief eine kleine Wasserröhre, über welche die Futterbehältnisse errichtet waren. Der Kaiser unterhält aber anderthalbe Meile von Miquenez noch zehntausend andre Pferde zu vorfallenden Begebenheiten.

Die Pferde dieses Landes sind eine sehr edle Race; und werden auf eine ganz andere Art als in Europa abgewartet. Die Mohren reiten dieselben schon im zweiten Jahre, und scheeren ihre Schweife und Mähnen bis ins sechste Jahr, um sie, ihrer Meinung nach, dauerhaft zu machen. Bei der Grasung fesseln sie ihnen entweder die beiden Vorderfüsse oder einen Vorder- und Hinterfuß. Im Stalle sind vor und hinter jedem Pferde, ohngefähr drei Fuß von ihnen zwei eiserne Haken in die Erde geschlagen, an welchen der Vorder- und Hinterfuß mit

einem Strick dergestalt befestiget wird, daß das Pferd weder vor- noch hinterwärts treten kann. Die Halfter ist ebenfalls an diesem Haken, in einem Ringe fest gemacht, und der Mist wird durch eine unter den Pferden gemachte Höhlung weggeschaft. An der einen Seite des Pferdes liegt ein Haufen Sand oder Sägespäne, welches ihre Streu ist. Von Krippen weiß man nichts, sondern die Pferde fressen ihr Stroh und Gras von der Erde. Ihr gewöhnliches Futter ist Gerste, welche ihnen in einem wollenen Sacke über den Kopf gehänget wird; im April und Mai, auch wohl bei guter Witterung im März, fressen sie Gras, die übrige Zeit aber bekommen sie Stroh, statt des Heues. Sie werden niemals gestriegelt oder gekämmt, sondern wenn sie sich beschmutzet haben, im fließenden Wasser abgewaschen, oder auch stark geseifet. Die Mauren sehen nicht gerne, daß man ihre Pferde mit der flachen Hand streichet und liebkoset, weil sie glauben daß ein diesen Thieren schädliches Gift in dieser Fläche verborgen stecke; Sie stutzen auch niemals die Schweife und Ohren, vielweniger lassen sie ihre Pferde schneiden, weil sie außer den Verschnittenen Mannspersonen, vor allen verstümmelten Creaturen einen Abscheu tragen.

Es giebt eine Art Pferde in der Barbarei, welche sie die Edlen nennen, welche bei Annäherung einer Mannsperson den Kopf beugen. Sie halten diese

Thiere überhaupt in großer Ehre, und führen, um die ächte Art von einer vermischten Abkunft sorgfältig unterscheiden zu können, Geschlechts-Register über dieselben, von zwei bis dreihundert Jahren her. Sie beschlagen sie auf eine ganz sonderbare Art, indem sie ihnen den vordersten Theil des Hufes ausschneiden, und ein dreieckigtes Hufeisen, wovon zwei Ecken hinten kommen, ihnen anlegen, und auf jeder Seite mit drei Nägeln befestigen; jedoch hat der Kaiser vor einiger Zeit auf Anrathen eines Türken bei Lebensstrafe befohlen, die Pferde mit runden Hufeisen zu beschlagen.

Die Pferde in der Barbarei sind keinen Krankheiten unterworfen, und wissen die Mohren nicht, was der Wurm, der Spat und der Rotz bedeutet. Die Brebers in den Gebürgen beschlagen ihre Pferde gar nicht, und haben dieselben so harte Füße, daß einstmals ein solches Pferd zwischen Tetuan und unserm Lager auf der Hin- und Herreise in zwei Tagen siebzehn Meilen über felsigte Gebürge, ohne die geringste Beschädigung oder Müdigkeit, ablegte. Diese Pferde werden sehr alt, und sind im funfzehnten Jahre noch munter und brauchbar, welches der wenigen Anstrengung im Laufen zuzuschreiben ist. Ohnweit der kaiserlichen Ställe, war ein weitläuftiger mit Mauren umgebener Platz, in welchem wir eine große Anzahl Strauße (Struthio Camelus) sahen.

Wir besuchten hierauf den Prinz Muley Abdallah auf seinem Landguthe, und wurden von ihm

sehr höflich empfangen. Er hatte ein angenehmes und lebhaftes Wesen, besitzt aber nicht so viel Gewalt, als einige seiner Brüder.*) Er zeigte uns

*) Dieser Muley Abdallah kam nach dem Tode seines Bruders Muley Daljeby, der dem Ismael folgte, auf den Thron, machte sich aber durch seine Grausamkeit dergestalt verhaßt, daß er siebenmal der Regierung entsetzt wurde, jedoch am Ende doch noch in den ungestörten Besitz des Reichs kam. Folgende Anekdoten haben uns Höst, Chenier und Olof Agrell aufbehalten, welche ihn als einen würdigen Nachfolger des Muley Ismael charakterisiren. Seine Mutter verwies ihm einst seine Grausamkeit, und zeigte ihm das Unanständige, wenn er seine Unterthanen mit eigener Hand ermorde, allein er erklärte ihr hierauf, daß er keine größere Freude auf der Welt haben könnte, als die, mit eigner Hand zu tödten, und daß seine Unterthanen nur ein Recht zum Leben hätten, so lange es ihm gefiele. Einst schickte er einen Alcaid Namens Musa Girrai mit 2500 Mann gegen eine große Anzahl Rebellen in der Provinz Dra; dieser war aber zu schwach, und kam nur mit 107 Mann wieder. Dieserwegen ließ ihnen Abdallah sämmtlich die Köpfe herunter schlagen, und wie er dabei aus seinem Fenster gewahr wurde, daß der Scharfrichter es nicht so verrichtete, wie er es haben mochte, so ging er selbst herunter, nahm ihm den Säbel aus der Faust, und lehrte ihn an dreien von diesen Unglücklichen seine Kunst besser ausüben. Es verging beinahe keine Woche, worin er nicht gegen die zweitausend von seinen Unterthanen zu verschiedenen Todesarten verurtheilte, außerdem plagte er sie mit Aufführung unnützer Gebäude, und mit anderer schwerer Arbeit, ja, er fand öfters sein Vergnügen darin, daß er die Sklaven unter eine Mauer stellte, die fallen sollte, damit er sie durch den Umsturz derselben auf einmahl lebendig begraben sähe. Seine täglichen Uebungen und Belustigungen waren, daß er in vollem Galopp einer Menge in gewisser Entfernung von einander gestellter Sklaven die Köpfe abhauete; der welcher ihn beim Aufsteigen aufs Pferd bediente, war der erste der den Kopf verlor. Im Jahr 1732 ging er mit 30,000 Mann gegen einige rebellirende Araber, er brachte aber nur 400 davon zurück, der Rest war in den Gebürgen umgekommen. In dem folgenden Jahre ging es ihm nicht besser, weil er die

einen schönen großen Löwen, welcher so zahm war, daß er mit sich spielen ließ. Es mußten ferner zwei

Schlacht anfing, ehe sich noch seine Armee gesammlet hatte, und sie schon verlor, ehe ihm der größte Theil derselben zu Hülfe kommen konnte. Obschon es also von seinem eigenen Versehen herkam, so ließ er doch die Officiere grausam dafür bestrafen, welches so weit ging, daß er sie zum Theil mit den Füssen an den Schwänzen der Maulthiere anbinden, und mit dem Köpfen auf der Erde fortschleppen ließ, bis sie davon umkommen. Einer von denen, welche ihm zur Thronbesteigung am meisten behülflich gewesen waren, war der Bascha Hogmi. Er hatte ihm daher das Versprechen gethan, daß er niemals von einer Lanze oder Büchse gegen denselben Gebrauch machen wollte. Allein eines Tages ließ er ihn rufen, und befahl ihm sich zu setzen und seine Mütze abzunehmen; worauf gleich ein Haufen Kinder hervorkam, die ihm kleine Stücke Blei so lange auf den Kopf warfen, bis er daran starb, worauf sein Bruder und sein Sekretär dieselbe Strafe ausstehen mußten.

Als ein junger spanischer Sklave gehört hatte, daß Abdallah einige Sklaven für Bezahlung loszugeben willens wäre, so warf er sich auf die Erde, küßte sie und bat, daß sein alter Vater unter dieser Zahl mit seyn möchte; der Tyrann ließ ihn aber statt dessen solchergestalt in die Luft werfen, daß er auf den Kopf niederfallen mußte, bis er starb, und gebrauchte darauf den Vater zu einer so strengen Arbeit, daß er auch einige Tage darauf sein Leben aufgab. So lohnte er die Liebe eines Sohnes zu seinem Vater. Dieser Wütherich tödtete öfters an einem Tage mit eigner Hand an die 500 Personen, welches fast unglaublich zu seyn scheint, wenn viele Einwohner es nicht selbst mit angesehen hätten. Ein Anführer der Neger, Namens Selim Dukeli, der gegen ihn rebellirt hatte, wurde gefangen, und mit dem Tepiche eines großen Heiligen Mula Edris Zaavia behangen, vor ihn gebracht. Abdallah küßte zwar, aus Achtung für einen eingeführten Gebrauch, den Teppich und ließ ihn sehr ehrerbietig abnehmen, stieß aber darauf dem Selim seine Lanze in die Brust, und begehrte eine Schaale, um daraus sein Blut zu trinken. Dieses wollte jedoch ein Alcaide Namens Mohamed Slavi nicht zugeben, indem er sagte, daß es für die Hoheit eines Königes unanständig wäre, und sich

große Hunde zu unserm Zeitvertreib mit einander kämpfen. Wie ich diesem Spektakel zusah, that

besser für einen Unterthanen schickte, wobei er die Schaale ausleerte. Abdallah fuhr unterdessen fort, den Neger so lange mit der Lanze zu stechen, bis er starb; hierauf erdrosselte er selbst eins von dessen Kindern, und ließ die andern, nebst einer Menge Gefangener vor seinen Augen umbringen.

Die Wildheit seines Characters schien von einer gallichten Disposition seines Körpers herzukommen, und wechselte ab, je nachdem sein Blut mehr oder weniger unruhig war. Er schenkte einstmals einem seiner vertrauten Bedienten 2000 Dukaten, um damit von ihm entfernt zu leben, und seiner Wuth nicht weiter ausgesetzt zu seyn, der Bediente wollte aber dies großmüthige Anerbiethen aus Liebe zu seinem Herrn nicht annehmen. Abdallah verwundete ihn hernach in einem Anfall von Wuth, durch einen Flintenschuß, und warf ihm seine Thorheit vor, daß er ihn nicht verlassen hätte. Er setzte zu einer andern Zeit über den Fluß Beth und war in großer Gefahr zu ersaufen, als einer seiner Neger ihm zu Hülfe kam und ihn rettete. Der Sklave war voller Freude, daß er seinen Herrn gerettet hatte, als Abdallah den Säbel zog und ihm den Kopf spaltete. Der Elende glaubt mich gerettet zu haben — sagte er — als wenn Gott seine Hülfe brauchte, um einen Sherif am Leben zu erhalten.

Er beobachtete zwar äußerlich die Vorschriften seiner Religion, hatte aber wenig Achtung gegen die Vorurtheile seiner Unterthanen, und ließ viele Mauren, die in dem Rufe der Heiligkeit standen, hinrichten. Er tödtete eines Tages zwei Marabuts, die von Tunis kamen, und sich bei ihm als Heilige melden ließen. Ihr seyd keine Heiligen — sagte er — sondern Betrüger, die hieher kommen, um das Land auszuforschen, und die den Aberglauben des Volks mißbrauchen; worauf er beide übern Haufen schoß. Ein Heiliger, der in seinem Reiche in großem Ansehen stand, ging an seinen Hof, um ihm wegen seiner Lebensart, die dem Gesetz so sehr zuwider war, Vorstellungen zu thun. Der Prophet — sagte er — hat mir selbst aufgetragen, dir diese Vorstellungen so zu thun, als ob sie von ihm selbst kämen. Hat dir der Prophet auch gesagt — antwortete Abdallah — wie ich dich aufnehmen würde. Er hat mir gesagt — erwiederte der

mir einer von des Prinzen Wache die Ehre, meinen Geldbeutel zu stehlen, ohnerachtet ich sehr nahe bei dem Prinzen stand, und können alle Bedienten des Gesandten aus der Erfahrung bestätigen, daß die Mohren sich auf dieses Handwerk meisterlich verstehen.

Heilige — daß ihr seine Ermahnung gut aufnehmen und benutzen würdet. Er hat dich betrogen, — sagte Abdallah — und schoß ihn sogleich über den Haufen, und um seine Kühnheit zu bestrafen, verbot er ihn zu begraben. Ein Alcaide, der ungehorsam gewesen, kam an seinen Hof, um ihn um Verzeihung zu bitten. Er ließ ihm aber den Kopf abschlagen, ließ darauf die Officiers, welche ihn begleitet hatten, bewirthen, und auf den Cuscousou, den sie speisen mußten, den blutigen Kopf stellen, damit sie sich der Strafe lebhaft erinnern möchten, die Ungehorsam verdiene. Ueberhaupt war er sehr sinnreich in Erfindung der Strafen. Wenn zum Beispiel das Kalkbrennen mißlang, so ließ er die Arbeiter in den Ofen werfen. Wenn man schlechte Ziegel gebrannt hatte, so ließ er den Arbeitern den Kopf damit entzwei werfen. Wenn jemand in Geschäften für ihn zu langsam ging, so ließ er ihn von einer hohen Mauer stürzen. Wenn jemand Mitleiden über andrer Qualen verrieth, so ließ er ihm sogleich das Leben nehmen. Wenn sein Essen zu kalt auf den Tisch kam, so ließ er den Köchen siedendes Oel in den Hals gießen. Ein Araber verklagte einen andern, weil er ihm Vieh gestolen habe. Abdallah fragte ihn, ob das gestolne Vieh ihm zugehöre? dieser sagte ja. Abdallah antwortete ergrimmt, er allein sey Herr über Menschen und Vieh im Lande, und ließ beide Theile als Diebe hinrichten. Er hatte einmahl eine Jüdinn mit seinem Beischlafe begnadiget, und als er erfuhr, daß sie noch wie vor mit ihrem Manne als Frau lebte, ließ er sie beide hinrichten.

Dieses Unthier starb endlich zu aller Verwundrung im Jahre 1757 in einem Lusthause bei Fetz eines natürlichen Todes. Er bekümmerte sich zuletzt um kein Regierungsgeschäfte mehr und vertraute sich bloß einem Christensklaven an. A. d. Uebers.

An eben diesem Tage begaben sich unsre erlöseten Engländer auf die Reise nach Tetuan, und freueten sich ungemein, auf die Rückkehr in ihr Vaterland.

Den 25sten besuchte der Gesandte einen andern Prinz Namens Muley Ali, und wurde von demselben mit großer Pracht aufgenommen Er saß auf auf einer seidnen Tapete, in welcher sich große goldne Blumen, welche eine Handdicke waren, eingewürkt befanden, zwei junge Knaben wehten ihm die Fliegen ab, der eine von denselben trug ein Kamisol von schwarz und weiß geblümtem Sammt, der andre ein gelbseidnes mit schwarzen Flecken, das Kleid des Ali war von außerordentlich reichem Goldstoff. Es wurden uns Stühle gebracht, auf welche wir uns eine Weile niederließen. Die Unterredung des Gesandten mit dem Prinzen wurde durch einen unsrer ranzionirten Engländer verdollmetschet. Dieser Mensch legte sich, so lange er mit Ali redete, platt auf die Erde an der Thüre, woraus man die große Unterwürfigkeit sehen kann, welche des Kaisers Söhnen erzeigt werden muß.

Man brachte uns hernach auf eine Gallerie und bewirthete uns bis zu dem Mittagsmahl, welches aus zwanzig auf vielerlei Art zubereiteten großen Schüsseln bestand, mit Wein und Musik. Weil Ali wegen Krankheit das Zimmer nicht verlassen konnte, so bekamen wir auch nicht sein Harem zu

sehen, in welches er wider die Gewohnheit des Landes öfters angesehene Freunde und gute Freunde führt. Indessen ließ er sich doch bei Sir Stuart erkundigen, ob etwas zu seinen Diensten wäre, welcher diese gute Gelegenheit benutzte, und sich durch seine Vorsprache die Erlaubniß ausbitten ließ, ein barbarisches Pferd mit nach England nehmen zu dürfen; worauf ihm der Prinz antwortete: er wolle ihm selbst eins schenken und auch sicher am Bord bringen lassen. Diese Höflichkeit nahm Sir Stuart an und verehrte demselben eine feine goldne Uhr mit Kette und Petschaft dafür Es hat Muley Ali einen großen Vorrath von Glocken, Taschenuhren und chinesisches Porzellain, und weil er eine große Liebhaberei zu dergleichen Sachen hat, so giebt ihm sein Vater alles das, was ihm von dieser Art geschenkt wird. In seinen Ställen befindet sich eine Menge der schönsten Pferde, die ich in der Barbarei gesehen habe. *)

*) Muley Ali wurde von den Negern 1735 auf den Thron, von dem sie seinen Bruder Abdallah gestoßen hatten, gesetzt, und war eben so geizig und grausam wie sein Vater und seine Brüder. Um den kaiserlichen Schatz zu Tafilet zu entdecken, ließ er eine Kammerfrau der Mutter des Muley Abdallah in ihren Armen ermorden. Da ihm nun diese Prinzessin denselben aus Furcht entdeckte, so ließ er ihn, um den Thron zu behaupten, unter die Neger vertheilen. Er besaß aber nur erst die Städte Fez und Miquenez mit ihrem Gebiethe, daher die Neger erst die übrigen Theile des Reichs erobern mußten. Ihr General Selim Dukeli rückte mit 30,000 Mann vor Marocco und eroberte es im Sturm; die Besatzung wurde in Stücken gehauen, und die Stadt geplündert. So aufgebracht aber

Die Stadt Miquenez liegt ohngefähr sechs deutsche Meilen westwärts von der Stadt Fetz, und ist, ehe Muley Ismael dieselbe zu seiner Residenz machte, ein kleiner Ort gewesen. Nach des Leo Africanus Nachrichten soll sie vor zwei hundert Jahren eine große und reiche Handelsstadt gewesen seyn, ist aber nach der Zeit durch die unaufhörlichen innerlichen Kriege ganz verfallen. Sie liegt in einer anmuthigen Ebene und hat eine gesunde Luft, weshalb sie Ismael der Stadt Fetz vorgezogen hat. Nunmehro ist sie in großem Flor und die Hauptstadt des ganzen Reichs, wohin die Bassa's und Alcaides alle zwei oder drei Jahre, so wie es dem Kaiser beliebet, die Geschenke und Abgaben des Landes bringen müssen. Mitten in der Stadt wohnen die Juden in einem ihnen angewiesenen Raume, welcher durch Thore des Nachts verschlossen wird. Der Kaiser hat ihnen einen Alcaiden gesetzt, der ihre Thore bewachen und sie vor den Plünderungen des

auch die Neger gegen den Muley Abdallah waren, so hatten sie doch das Geld sehr lieb, vergaßen bald die Grausamkeit dieses Fürsten, und dachten nur an seine Verschwendung. Muley Ali war arm, verlor unvermerkt durch Intrigue von Abdallahs Mutter das Zutrauen der Soldaten und wurde daher im Mai 1736 abgesetzt. Er war durch den unmäßigen Gebrauch einer Pflanze Assischa, welche dem Hanfe gleichet, und die nehmliche Würkung, wie der Opium hat, dumm und träge worden. Sobald er von Muley Abdallahs Erhebung Nachricht bekommen hatte, floh er in die benachbarten Gebürge von Tremassen, und hatte nur 40 Mann bei sich, die sein Schicksal mit ihm theilen wollten. Siehe Relation du Royaume de Maroccos.

A. d. Uebers.

Pöbels schützen muß. Sie leben in der größten Unterwürfigkeit und sind des Todes, wenn sie dem geringsten Mohren fluchen oder nur die Hand wider ihn aufheben, daher denn auch Straßenjungen ihrer spotten und sie mit Schlägen und Stößen verfolgen; sie dürfen sich aber gegen dieselben nicht zur Wehre stellen, sondern müssen ihr Heil in der Flucht suchen, auch so oft sie vor einer Moschee vorbeigehen ihre Schuhe abziehen und beständig schwarze Kleider und Mützen tragen. Es ist ihnen auch verboten auf Pferden zu reiten, ja Ben Hattar selbst, ohnerachtet er Gewalt über Leben und Tod hat, muß sich mit einem Maulesel begnügen.

Uebrigens sind die Mohren in Miquenez weit artiger als die in den südlichen Provinzen, sie sind höflich gegen Fremde und laden sie in ihre gut angelegten Gärten. Das Frauenzimmer ist in diesem Theile des Reichs sehr schön, sehr weiß und hat große schöne schwarze Augen und hübsche Zähne. *)

*) Von der heutigen Beschaffenheit der Stadt Miquenez macht Chenier folgende Schilderung: Die Stadt Miquenez liegt am Ende der Provinz Beni Hassan, 80 Meilen nördlich von der Stadt Marocco, und 20 Meilen westlich von Salee und dem atlantischen Meere. Der Erbauer dieser Stadt, Nahmens Makaassa ließ sie zuerst in einem Thal erbauen, aber Muley Ismael erweiterte sie beträchtlich in die Ebene, welche ihr gegen Abend liegt. Sie ist mit gut angebauten Thälern und Hügeln umgeben, hat schöne Gärten und Pflanzungen von Olivenbäumen, und wird durch Bäche und Quellen hinreichend gewässert. Baum- und Gartenfrüchte sind daselbst von vortreflichem Geschmack, und die Einwohner, auf die ihr gemäßigtes

Der Pallast den ich oben beschrieben habe, steht an der Süd-Seite der Stadt, und ist von Grund aus von dem Kaiser angelegt werden. Man zeigte uns nicht weit von demselben ein Haus, in welchem Muley Ismael vor seiner Thronbesteigung als Alcaide von Miquenez gewohnt hatte. Der Pallast wird übrigens durch etliche hundert verschnittene Schwarze, welches lauter ansehnliche und gut gekleidete Leute sind, bewachet. Ihr Befehlshaber, Bombar John Tattar, stehet in großem Ansehen bei dem Kaiser und hat über dessen Weiber und Kinder die Aufsicht; hinter ihm gehet gemeiniglich ein Sklave mit

Clima würkt, sind feiner als ihre Mitbürger. Der Winter ist wegen der Menge Koth in der Stadt und ihrer Gegend sehr beschwerlich. Die Straßen sind nicht gepflastert, und der Boden ist Thon. Miquenez ist mit Mauern umgeben, und das Schloß ist mit 2 Bastionen, die mit einer kleinen Artillerie versehen sind, befestiget. Muley Ismael und Muley Abdallah haben oft in dieser Stadt die Angriffe der Breber, die sich gegen ihre Tyrannei empört hatten, aufgehalten. Zu Miquenez, wie zu Marocco ist eine mit Mauern umgebene Vorstadt, die für die Juden bestimmt ist. Die Häuser sind erträglich gebaut und ihre Bewohner sehr zahlreich. Neben der Judenstadt ist eine andre mit Mauern umgebene, aber verlassene Vorstadt, welche die Negerstadt genannt wird. Ismael ließ sie erbauen, um daselbst die Familien seiner schwarzen Soldaten einzuquartiren; sie wird aber jetzt nicht bewohnt, und es stehen nur noch die Mauren, und in diesem Zustande sind alle andre Städte des Reichs, die zu gleichem Behuf bestimmt waren. Am Ende der Stadt ist das Schloß, welches Ismael nach seinem Entwurf erbauen ließ, und das 1755 durch das Erdbeben, welches Lissabon zerstörte, viel gelitten hat. Sein Umfang ist groß und enthält einige sehr gut angebaute Gärten, die hinlänglich Wasser haben.

A. d. Uebers.

einer Karbatsche und einem Prügel, zum Zeichen seiner Gewalt.

Die Bewohnerinnen dieses Pallastes sind, außer den Beischläferinnen, die vier Gemahlinnen des Muley Ismael. Die eine wird die Königinn der Sherifs, die andere die Königinn des alten Pallasts und die beiden übrigen, die Königinnen von Cobah Ihodrah genennet. Man versicherte uns, daß die Zahl der Beischläferinnen 2000 wäre, und daß die Grausamkeiten, welche er gegen sie ausübe, ihn in seinem Pallaste eben so fürchterlich als im ganzen Reiche gemacht hätten. Es giebt unter diesen Weibern ewige Zänkereien, und ihr Haß, den sie gegen einander haben, geht oft so weit, daß sie schaarenweise aus ihren Zimmern fallen, und miteinander in ein blutiges Gefecht gerathen, welches sowohl Klägerinnen als Beklagte mit dem Leben büßen müssen; die Verschnittenen sind die hiezu bestimmten Henkersknechte, welche zuweilen 30 solcher Beischläferinnen durch die sogenannte Gifing in einem Tage hinrichten müssen. Sie binden ihnen eine dünne Schnur um den Hals, und drehen dieselbe hinten mit einem kleinen Stocke so lange zu, bis das arme Geschöpf todt ist. Durch diese und dergleichen andere Strafe hat Muley Ismael seine Concubinen in solche Furcht gesetzt, daß sie ihn wie einen Gott verehren. Eine gewisse unglückliche Engländerinn, welche zwei Jahr vor unsrer Ankunft in Miquenez

gefangen, und in des Kaisers Harem gesteckt worden war, hat mich glaubwürdig versichert, daß diese Beischläferinnen den Speichel und natürlichen Auswurf des Kaisers in Büchsen sorgfältig aufheben, und als ein Präservativ für alle Krankheiten ansehen. Diejenigen, welche das Glück seiner Umarmung genossen haben, werden für halbe Heilige gehalten, und des andern Morgens in öffentlicher Procession um den Pallast herumgetragen, da sich denn diejenige, welche ihren Rock berühren und sich damit reiben kann, für sehr glücklich schätzt und sich nun auch bald eine Umarmung des Kaisers verspricht. Er schläft gewöhnlich bei einem solchen Mädchen nur einmahl; wird sie aber schwanger, so wird sie mehreremahle seine Bettgenossin.

Seit seiner Regierung hat er mit seinen vier Gemahlinnen und etlichen tausend Beischläferinnen eine große Anzahl Kinder erzeugt, und versichert man, daß er 700 Söhne hat, welche alle zu Pferde sitzen können. Die Anzahl seiner Töchter ist unbekannt, weil sie niemals zum Vorschein kommen, und nach ihrer Verheirathung mit einem Sherif nach Tafilet verschicket werden. *) Seine Söhne,

*) Nach dem Verfasser der Relation du Royaume de Maroccos. p. 41. soll Muley Ismael, 8000 Weiber, 900 Söhne und 300 Töchter gehabt haben. Der Autor der Mission historial de Maruccos erzählt p. 641. folgendes: In dem Jahr 1703 fragte den Kaiser einer von seinen Söhnen, wie viele Geschwister er nun hätte? Er

welche am Hofe leben, besitzen unumschränkte Gewalt über das Volk, sie würgen und morden ohne Widerstand, und ein jeder entfliehet ihrer Wuth. Sie haben eine schwarze Leibwache, welche ihre guten und bösen Befehle ohne Bedenken vollzieht, ja sich unter einander, auf der Prinzen Geheiß, selbst das Leben nehmen. Der Kaiser läßt dieselben bis zu den Jahren ihrer Mannbarkeit in dem Pallaste, nachher werden sie, je nachdem ihre Mutter bei dem Kaiser in Ansehen steht, entweder an den Hof genommen, und sodann zu Gouverneurs gemacht, oder nach Tafilet geschickt, wo ihnen ein Garten mit Fruchtbäumen zu ihrem Lebensunterhalt angewiesen wird. Wenn die Mutter stirbt, oder in Ungnade fällt, so ist der Sohn ein Bettler und niemand achtet seiner. Drei von seinen Söhnen sind deshalb bemerkenswerth, weil sie alle nach der Regierung streben.

wußte es nicht, brachte ihm aber nach 3 Tagen eine Liste von 525 Brüdern und 342 Schwestern. Wie viele — setzt Höst hinzu — mag er nicht noch in den nachfolgenden 24 Lebensjahren gezeugt haben. Der Renegat Driß in Olof Agrells Reisen nach Maroccos macht über Muley Ismaels Familie folgende Bemerkung: »Alle Reisebeschreibungen und andre Nachrichten geben dem Sultan Ismael eine Anzahl Kinder, die allen Glauben übersteigt. Chenier, der zuverlässigste, welcher über die maroccanische Geschichte etwas geschrieben hat, giebt die Zahl der Söhne allein zu 800 an, und glaubwürdige Mauren haben mich versichert, daß 5 bis 600 Söhne ihn auf seinen Reisen und Heerzügen begleitet haben. Seiner sämmtlichen Kinder sollen an 1100 gewesen seyn. Er hatte aber auch 5 Harems, worin überall 4000 Beischläferinnen sich befanden, die von 20 tausend Sklavinnen bedient wurden.«

A. d. Uebers.

Sie heißen Muley Hamet Deheeby, Muley Sherif und Muley Abdelmelech.

Muley Hamet Deheeby ist der älteste und von seinem Vater zum Nachfolger ernannt, weshalb er sich auch in Tedla, achtzehn deutsche Meilen südwärts von Miquenez einen mit Weibern und Verschnitten anfüllten Pallast aufgebauet, und diesen Ort zu seiner Residenz erwählt hat, indem die Beherrscher von Marocco niemahls den Wohnsitz ihres Vorgängers zu beziehen pflegen. Er ist ein leidenschaftlicher Trinker, und im Rausche verschwenderisch, desto sparsamer aber wenn er nüchtern ist. Er hat schon einen großen Schatz gesammelt, und weil er am nächsten bei Miquenez wohnt, so vermuthet man, daß ihm der Thron nicht entgehen wird.

Dieser Prinz begegnete vor einiger Zeit einem Juden, und schwur ihm den Tod, wenn er die bei sich habende Flasche Brandwein nicht ausleerte, welches dieser auch zu Rettung seines Lebens that, aber von Deheeby gewiß würde getödtet worden seyn, wenn er davon betrunken worden wäre.

Er zwang einstmahls einen Engländer und Spanier mit einander zu kämpfen, und drohete demjenigen, der unterliegen würde, das Leben zu nehmen. Weil nun der Spanier unterlag, so wurde er von ihm auf der Stelle getödtet.

Er kam einmahl in das Haus eines Gouverneurs von Marocco, und nahm ihm seine Weiber und einen Sohn mit Gewalt weg. Zu einer andern Zeit hielt er einem Affen eine ernsthafte Rede, und rückte ihm vor, daß er kein rechtschaffner Maure, und daß er in ein Thier verwandelt worden, weil er den Cuscousou verschwendet hätte, zog hierauf den Säbel und hauete ihm den Kopf herunter.

In seiner Jugend hatte er einen großen Abscheu vor den schwarzen Töpfen, in welchen die Sklaven bei der Arbeit ihr Essen zubereiteten, und zerbrach sie, so oft er dieselben habhaft werden konnte, weshalb ihm auch die Spanier den Beinamen Quebra olla oder Topfbrecher geben. *)

*) Braithwaite in seinen maroccanischen Staatsveränderungen (Hamburg 1730) führt noch folgende Anekdoten seines grausamen Charakters an: Deheeby ließ einst in der Trunkenheit einer seiner Frauen alle Zähne ausreißen, und schickte ihr den folgenden Tag die Zähne von dem, der bei ihr diese Execution verrichtet hatte. In der Trunkenheit war er gewöhnlich fromm und freundlich, aber ein grausamer Tyrann wenn er nüchtern war. Eine Jüdin, die er eine Nacht bei sich hatte, war so unglücklich, im Schlaf ihren Arm um seinen Hals zu schlingen, dies kostete ihr am andern Tag den Arm, den er selbst mit dem Säbel abhieb. Den Tag darauf ließ er zwei Jüdinnen, die nur erst verheirathet waren, zu sich rufen, und schickte sie zwar, nachdem er sie zum Opfer seiner Wollust gemacht hatte, ihren Männern wieder zu; wie er aber nachher erfuhr, daß sie sich gleich andern Weibern von ihren Männern die eheliche Pflicht verrichten lassen, so ließ er sie alle viere umbringen. Einen Neger ließ er von seinem Hause herabstürzen, weil er ihm die Tobakspfeife zu fest gestopft hatte, und zwei Köche wurden auf seinen Befehl hingerichtet, weil sie die Mahlzeit nicht nach seinem Geschmack zubereitet

Muley Sherif ist ein Prinz von großer Mäßigkeit, und der gesittetste unter allen. Er commandirt

hatten. Der Zunahme Deheeb bedeutete der Goldene, allein er hat nichts weniger als diesen verdient.

Er war groß von Person, von einem wilden und grausamen Ansehen, pockennarbig, braun und ohne Vorzähne. Er bekam einstmals Lust den Schatz des Muley Ismaels zu sehen, und fand 68,000 Dukaten in Gold, und 2,500,000 in Silber; 65 mit Gold und Edelsteinen besetzte Sättel, 400 mit Gold damascirte Flinten, 1200 Säbel mit Goldgriffen, 60 andere mit kostbaren Steinen, 180 Dolche mit Gold und Edelsteinen, eine Krone und andres Silberzeug von 600,000 Dukaten am Gewicht, und viele mit Waaren angefüllte Magazine. Muley Ahamet Deheeby wurde nach Muley Ismaels Tode von den Negern zum König ausgerufen. Er gab ihnen sogleich 200000 Dukaten, wodurch sie dann Muth bekamen, die aufrührischen Mauren der Provinz Duquelle zu unterjochen. Er würde sich auch auf dem Throne behauptet haben, wenn er sich nicht dem Trunke ganz und gar überlassen hätte. Er ging an einem Freitag, zu der Stunde des Gebets in eine Moschee, und war so betrunken, daß als er sich nach dem Religionsgebrauch zur Erde niederwerfen wollte, er seinen Wein von sich brach, welches unter den Mauren ein gewaltiges Aufsehen machte. Wie er nach seinem Pallast zurückgebracht wurde, mißhandelte er seine Weiber, die ihm Vorstellungen thun wollten, so grausam, daß sie auf die Straße liefen, und öffentlich gegen die Trägheit und Verstellung der Minister und der Anführer der Truppen schimpften, wodurch es denn so weit kam, daß sein Bruder Abdel Melek von den Negern, die sich deshalb mit den Mauren verbanden, zum König ausgerufen wurde. Muley Abdel Melek hielt hierauf den 10 April 1728 zu Miquenez seinen Einzug und wollte zuerst aus einer grausamen Andacht seinem Bruder die Augen ausstechen lassen, man stellete ihm aber vor, daß er des Throns wegen seiner Ausschweifungen wäre für unwürdig erklärt worden, und weiter keine Strafe als die Absetzung verdiene, worauf ihn Abdelmelek bloß nach Tafilet verwies.

Abdel Melek ein stolzer und übermüthiger Fürst, trat darauf seine Regierung an, begegnete aber seinen Ministern und allen Mauren mit solchem Hochmuth und Verachtung, daß er bald die Liebe seiner Unterthanen verlor.

in der Provinz Darha, in welcher er mit den angränzenden Negern stets zu fechten hat. Er ist von einer christlichen Renegatin gezeugt, und von den Weissen sehr geliebt, hat aber wenig Gewalt in den Händen.

Muley Abd Elmelek wohnet zu Tarudant, und regieret das Land von Suz, welches an Santa Crux stößet. Er verstehet zwar das Kriegshandwerk, ist aber ein grausamer Wütherich und von niemand

Die Neger empörten sich, da er kaum 3 Monate regieret hatte, und schickten eine Deputation nach Tafilet, um den Deheeby um Verzeihung zu bitten, und ihn einzuladen, die Regierung wieder anzutreten. Deheeby brachte hierauf eine Armee von 80,000 Mann zusammen, mit welcher er den Abdel Melek in Miquenez einschloß; die Stadt wurde endlich mit Sturm erobert, geplündert, und erfuhr alles Schreckliche der Grausamkeit und Rache. Drei von Abdel Meleks guten Freunden wurden auf Daheebys Befehl an die Stadtthore genagelt. Zwei davon lebten 3 Tage, dem dritten aber, welches der Gouverneur war, rissen wegen seines schweren Körpers Hände und Füße, daher er abfiel und niedergesäbelt wurde. Abdel Melek entwischte in der Verwirrung und floh nach Fez, wo er aufs neue eingeschlossen wurde. Muley Deheeby konnte die Stadt nicht mit Gewalt erobern, daher er sie einzuschließen beschloß. Die Einwohner hatten nicht Lebensmittel genug, um die Belagerung auszuhalten, und verlangten nach 3 Monaten zu capituliren. Muley Deheeby willigte unter der Bedingung, daß sie seinen Bruder ausliefern sollten, ein. Abdel Melek wurde also dem Tyrann überliefert, der in dem Augenblick seine Wildheit verheelte, ihn aber hernach in Miquenez erdrosseln ließ. Muley Ahamet Deheeby starb wenige Tage nach dieser Execution im März 1729 an einer Wassersucht, die nicht geheilet werden konnte. So war das Ende eines Fürsten, den seine Ausschweifungen zum Thier gemacht, der von seinen Unterthanen verachtet wurde und ohne Würde starb.

A. d. Uebers.

als von seiner Armee geachtet. Er schätzt die Araber weit höher als die Neger, welche er verachtet und ihnen gedrohet hat, sie, wenn er zur Regierung käme, alle mit einander über die Klinge springen zu lassen. Er hat nebst seinem Bruder Muley Sherif öffentlich gesagt, daß sie es nach des Kaisers Tode wider den zur Regierung ernannten Sohn aufnehmen, und ihr Glück durch die Waffen versuchen wollten, daher man leicht vermuthen kann, daß nach dem Tode des alten Monarchen, sein Reich in die äußerste Zerrüttung gerathen wird. *)

Underdessen war während unsres Aufenthalts in Miquenez der Bassa von Tetuan in der äußersten Furcht vor einem schmählichen Tode, so daß er vor Angst und Schrecken ganz krank und elend wurde. Endlich kam er doch noch mit einer Geldstrafe los. Er hatte dem Kaiser allerhand Geschenke von Gold, Silber, allerlei kostbaren erkauften Güthern, einigen hundert jungen Pferden, Mauleseln und andern Einkünften der Provinz, gemacht, allein damit war der habsüchtige Ismael nicht zufrieden, sondern leg-

*) Muley Ismael starb den 22sten März 1727 in einem Alter von 81 Jahren, an einem krebsartigen Schaden im Unterleibe. Seine Schmerzen nahmen gegen das Ende seines Lebens außerordentlich zu, und der Schaden selbst war so stinkend, daß, ob man gleich eine Menge Räucherwerk in dem Zimmer verbrannte, doch niemand darin bleiben konnte. Er ward im Bette todt gefunden, und hatte bei seinem Ende niemand um sich. S. Braithwaite Marocc. Staatsveränderungen p. 2. seq.

A. d. Uebers.

te ihm noch überdies die Nachzahlung von 300 Centnern Silbers auf. *) Der Bassa gab sich zwar alle Mühe, diese Summe von seinen Unterthanen zu erzwingen, weil aber alles das, was er ihnen abpreßte, nicht zureichen wollte, so fand er sich genöthiget, sein eigenes Harem zu plündern, um die Summe voll zu machen. Er ließ deswegen seine Weiber und Beischläferinnen zusammen rufen, welche in ein auf der Erde liegendes Tuch alle ihre Kostbarkeiten, bis auf die Ohrringe, werfen mußten. Einer von seinen kleinen Söhnen trat von ohngefähr in das Zimmer, und riß, wie er alles dieses mit ansahe, seine eignen Ohrringe von freien Stücken herunter, und sagte: Vater! da hast du meine auch. Der Bassa wurde dergestalt gerührt, daß ihm die Thränen über die Wangen liefen. Endlich brachte er das Verlangte zusammen, reiste mit demselben auf erhaltenen Befehl nach Hofe, wurde wieder zu Gnaden aufgenommen, und bekam bei seiner Rückreise von dem Kaiser 20 Schwarze von der Leibwache, mit Gewehr von eingelegter goldner Arbeit, zum Geschenke.

Es ist übrigens zu bedauern, daß Kunst und Fleiß in diesem Lande so unterdrückt werden, weil

*) Der Centner Silber ist zu Marocco eine Conventionsmünze geworden, und auf 1000 Ducaten festgesetzt, die 6600 Livres ausmachen, obgleich ein ausgemünzter Centner Silber mehrmahls 10,000 Livres werth ist. Chenier.
A. d. Uebers.

dasselbe einen so fruchtbaren Boden hat, daß man in demselben hundertfältig erndten könnte. Die von Natur faulen Einwohner folgen in Bearbeitung der Erde ihren Mitbrüdern, den Spaniern. Obgleich der hundertste Theil der Erde nicht beackert wird, so ist demohngeachtet in den kaiserlichen Magazinen Vorrath auf fünf Jahr vorhanden. Wenn ein armer Bauer mit großer Mühe einen Pflug und ein Paar Ochsen sich angeschafft hat, so läuft er Gefahr daß ihm dieses alles durch den ersten geizigen Gouverneur genommen, und er überdies mit den Seinigen genöthiget wird, das etwa habende Korn zur Bezahlung der Auflagen zu verkaufen, daher es denn auch kommt, daß alles Land nicht weiter als ohngefähr eine oder anderthalbe Meile um jede Stadt bebauet wird. Wo man zwei oder drei elende Bauerhütten bei einander antrifft, so kann man sicher glauben, daß sie einem Alcaide zugehören, und daß die armen Bewohner derselben, welche die Erde beackern müssen, seine Sklaven sind, und wie Vieh gehalten werden, auch nichts anders als ihr Brod kümmerlich erhalten.

Unter Juden und Mauren ist durch das ganze Land gebräuchlich, den Leib eines andern vor Geld zu erkaufen, so daß kein Mensch auf sein Leben und Vermögen die geringste Rechnung machen kann. Der Käufer wird mit dem Bassa oder Alcaide um eine gewisse Summe einig, und kann hernach mit

dem erkauften ausgelieferten Menschen nach Gefallen umgehen. Ein englischer in Tetuan wohnender Kaufmann, Namens Hatfield, schrieb mir nach Miquenez, daß er im Vorbeigehen bei den dortigen Gefängnissen einen Mann an beiden mit Ketten beschwerten Füssen habe aufgehangen gesehen. Man hatte ihm Kneifers auf die Nase gesetzt und das Fleisch am Leibe mit Messern zerschnitten. Zwei Kerls schlugen ihn beständig auf die Fußsohlen und foderten Geld. Weil nun der arme Mensch nichts sprechen noch bekennen konnte, so wurde er immer fortgeschlagen. Sein Peiniger hatte ihn für 500 Dukaten gekauft, und geglaubt, daß er durch diese Martern 500 Dukaten mehr von ihm erpressen werde.

Unsre Gefangnen erzählten uns folgende dahin einschlagende Anekdote. Memaran (Busnots Malmotan) war ehedem Ismaels einziger Liebling und Befehlshaber der Juden, weil aber Ben Hattar eben auch bei dem Kaiser in große Gnade kam, so wollte sich Memaran diesen gefährlichen Nebenbuhler vom Halse schaffen, weshalb er dem Kaiser eine ansehnliche Summe für dessen Kopf bot. Muley Ismael ließ hierauf den Ben Hattar kommen, und benachrichtigte ihn von der Summe, die Memaran für dessen Kopf geboten hätte; dieser aber antwortete beherzt: Ich will für des Memaran Kopf noch einmahl so viel bezahlen. Diese Anerbiethen ließ sich der Kaiser gefallen, nahm sowohl das Geld von

dem einen als von dem andern, brachte sie hierauf zusammen, und sagte zu ihnen: Ihr seyd ein Paar Narren und ich befehle euch Freundschaft mit einander zu machen. Hierdurch wurde Ben Hattar veranlaßt, des Memarans Tochter zu heirathen, und beide regieren anjetzo die Juden im ganzen Reiche mit einer unumschränkten Gewalt.

Im Jahre 1699 ließ der Gouverneur zu Fetz von einem Kaufmanne hundert Dukaten zum Tribut fordern, weil aber dieser vorhin nicht so viel gegeben hatte, so weigerte er sich diese Summe zu erlegen. Hierauf ließ der Gouverneur ihn durch fünf Schwärze ausziehen, an den Daumen den ganzen Tag in der Sonne aufhenken, und so lange peinigen, bis er tausend Dukaten bezahlet hatte.

Die vornehmsten Waaren dieses Landes sind: Zinn, Kupfer, Wachs, Häute, Corduan, Wolle, Honig, Datteln, Rosinen, Mandeln, Oliven, Indigo, arabischer Gummi, Gummi Sandarack, Elephantenzähne, Strausfedern und feine Binsenmatten. Weil den Mauren der Wein verboten ist, so bauen sie auch keinen, hingegen legen die Christen und Juden so viele Weinberge an, daß sie und alle Mohren, welche ihr Gesetz brechen, genug zu trinken haben. Die Weintrauben sind sehr gut und der Wein hat einen Geschmack wie die süßen spanischen. Die Ausfuhr des Getraides ist ebenfalls in ihrem Ge-

setze verboten, welches nebst der tyrannischen Regierung die Veranlassung ist, daß die Erde nicht angebauet wird und wüste liegt, da im Gegentheil Korn, Wein, Oel und andre Sachen um einen sehr wohlfeilen Preis in andre Länder versendet werden könnten.

In Fetz wird der meiste Handel getrieben, und von dieser Stadt aus gehen auch alle 6 Monate Caravanen nach Mecca und Medina. Es sind gemeiniglich 2 Caravanen unter Wegs, die eine kommt von Mecca und die andre geht dahin, sie nehmen wollne Zeuge, Indigo, Cochenille, sehr viel Corduan und Strausfedern mit sich, und bringen dagegen seidne Zeuge, Nesseltuch und Spezereien wieder zurück.

Es gehen ebenfalls aus der Barbarei Caravanen nach Guinea an verschiedne Oerter als Tombatton, *) dem sogenannten schwarzen Fluß, welcher ihrem Vorgeben nach sich in die Süd-See ergießen soll, imgleichen an einen gewissen Ort, den sie Nile nennen, aber keine deutliche Nachricht davon geben können.

*) Dieses Tombatton ist wahrscheinlich das von ältern und neuern Geographen angeführte Königreich Tombut, welches nur vor einigen Jahren von einem Mitgliede der Londner Gesellschaft zur Entdeckung des Innern von Afrika, dem Major Burton, unter dem Namen Tambuktoo bereiset worden. A. d. Uebers.

Es reisen alle Jahre aus Fetz einige Caravanen von sechzehn bis zwanzigtausend Kameelen ab, und darf man sich über eine so große Anzahl nicht verwundern, weil es eine der beschwerlichsten Landreisen in der Welt ist, welche durch heiße Wüsten, wo weder Essen noch Trinken vorhanden, gethan werden muß. Sobald diese Caravanen über den Fluß Dra, als die Gränze des maroccanischen Reiches, gekommen sind, so müssen sie 20 Tage lang Wüsteneien durchreisen, wo kein Tropfen Wassers zu haben ist, bis sie endlich nach Zurücklegung dieses mühvollen Weges eine kleine Vestung erreichen, in der ein maurischer Alcaide mit 100 Mann Besatzung liegt. In einigen von diesen Wüsten, welche bewohnbar sind, leben die Einwohner ganz allein von den Kameelen; denn sie verfertigen ihre Kleider, Betten und Zelte von dem Haar und die Schuhe von der Haut dieses Thieres. Diese Schuhe haben nur eine Sohle, welche über den Fuß mit schmalen ledernen Riemen kreuzweise zugebunden wird; das Fleisch trocknen sie in der Sonne, stoßen es so klar als Pulver, vermischen es mit Kameelsmilch und trinken es.

Die Mauren handeln nach Guinea mit Salz, gearbeiteter Seide und wollenen Zeugen. Mit dem Salze reiben die Bewohner von Guinea ihre Lippen, welche sonst ohne dasselbe leicht anfaulen. Ihre beste Münze besteht aus kleinen Muschelschaalen, welche aus Westindien gebracht werden, die schlech-

teste sind die bittern Mandeln. Die Caravanen bringen aus Guinea reiche Ladungen Goldstaub, Strausfedern, Elephantenzähne, und die sogenannten Neger oder Schwarze, die dem Kaiser zugehören.

Die Art der Handlung mit diesen Bewohnern des Innern von Afrika ist sehr sonderbar. Die Mauren bekommen sie gar nicht zu sehen, sondern setzen das Salz in irdenen Gefäßen an das Ufer eines gewissen Flusses, und gehen sodann ihres Weges. Hierauf kommen die Einwohner, nehmen das Salz aus den Töpfen und legen so viel Gold hinein, als sie das Salz werth halten; wenn nun die Mauren bei ihrer Zurückkunft mit dem eingelegten Golde zufrieden sind, so nehmen sie es weg, wo nicht, so legen sie den Topf auf eine Seite, entfernen sich abermals und finden bei ihrer zweiten Rückkunft entweder mehr Gold oder ihr Salz wieder.

Der Kaiser und seine Alcaides verderben und verhindern allen Handel im Lande, weil sie diejenigen, denen sie ewas Reichthum zutrauen, so lange pressen und martern, bis sie ganz arm sind, weshalb es euch die Mohren für Beleidigung halten, wenn man sie reich nennet. Einige Araber haben viel Geld, verbergen es aber und gehen in armseliger Kleidung; die Bewohner der Städte aber sind ganz zu Grunde gerichtet. Es gehet kein Tag vorbei, an dem nicht das arme Volk mit Auflagen beschwert und gedrückt würde, und müssen die Ein-

wohner der Stadt Fetz besonders herhalten, weil sie vermögender als die übrigen sind, auch sich einstmal geweigert haben, des Kaisers Sklaven zu seyn; denn im Jahre 1698 ließ der Kaiser alle Register des Landes nachsehen und untersuchen, wer aus einem Sklaven, oder Renegatengeschlechte entstanden wäre. Bei dieser Untersuchung gingen unzählige Grausamkeiten vor, indem viele aus unbedeutenden Ursachen, wenn sie etwas bräunlicher als gewöhnlich waren, auch keine langen Stammtafeln vorzeigen konnten, ohnerachtet ihrer alten wohlhergebrachten Freiheit und ansehnlichen Bedienungen, für Sklaven erkläret, ihre Güter eingezogen, sie selbst in Verhaft genommen, ja einige durch Peinigung genöthiget wurden, ihre Freunde zu bitten, daß diese sie Sklaven nennen möchten.

Diese Ungerechtigkeit wurde im ganzen Lande ausgeübet; wie man aber auch in Fetz, als der größten, reichsten und mächtigsten Stadt dergleichen vornehmen wollte, schlossen die Einwohner ihre Thore zu, schickten die Gerichtsbedienten wieder nach Hofe und ließen dem Kaiser sagen: daß sie ihm gerne ihr Leben und Vermögen, aber nimmermehr die ihnen so liebe Freiheit übergeben wollten. Der Kaiser konnte also keinen Zwang brauchen und mußte sich mit 100 Centner Silbergeschirr begnügen, hegte aber seit dieser Zeit einen unversöhnlichen Haß gegen Fetz. Ob nun gleich die Einwohner von Fetz den Sklavennahmen bisher abgelehnt haben, so

werden sie doch von ihren unmenschlichen Gouverneurs so lange gequälet und gepeiniget, bis sie ihr ganzes Vermögen ausliefern. Daher es denn auch gekommen ist, daß der Ruhm dieser Stadt und Handel und Wandel dergestalt abgenommen haben, daß Leute, welche diese Stadt in vielen Jahren nicht gesehen haben, dieselbe jetzo fast nicht mehr kennen.

Zu des berühmten Golius Zeiten war sie noch in sehr großem Flor und ihre Palläste nicht verfallen. Dieser Gelehre, welcher nachher Professor der orientalischen Sprachen zu Leiden wurde, und das arabische bloß aus Büchern gelernt hatte, reisete im Jahre 1622 mit dem holländischen Gesandten nach der Barbarei, woselbst er von dem damaligen König von Marocco außerordentlich geliebet und geehret wurde, weil er ihm ein in arabischer Sprache zierlich abgefaßtes Schreiben überreichte. Er hatte Gelegenheit alle Merkwürdigkeiten von Fetz zu besehen, und hat auch einen schriftlichen Aufsatz darüber hinterlassen. *)

Den 27sten Julii 1721 reiseten wir von Mequenez ab, und nahmen eben denselben Weg, den wir

*) Bayle erwähnt in seiner Hist. des Afric. p. 558 dieser Gesandtschaft mit folgenden Worten: In dem Jahre 1622 war bei dem Hofe des Muley Zidan, Königs von Marocco eine holländische Gesandtschaft, wobei sich der gelehrte Golius befand, der dem Könige, wie er die Expedition aufhielt, auf arabisch, im europäischen Style zuschrieb, welches diesen Fürsten in so große Verwunderung setzte, daß er die glückliche Ausrichtung der Gesandtschaft beförderte.
A. d. Uebers.

gekommen waren. Wir hielten uns zu Alcassar 8 Tage auf, reiseten den 5ten August von da weg und langten den 12ten in Tetuan an. Einige der Ranzionirten starben hier und unter Wegs, auch ertrank einer unglücklicherweise bei Alcassar. In Tetuan wurden wir von dem Bassa, der mittlerweile vom Hofe zurückgekommen war, von einem Tag zum andern aufgehalten, endlich schrieb die Mutter des Abdallah, Gemahlinn des Ismael, einen Brief mit vielen Drohungen begleitet an den Bassa, worauf er nicht länger mehr unsrer Abreise hinderlich war.

Wir brachten 296 erlösete Engländer zu Schiffe; die übrigen waren theils gestorben, theils Mohamedaner, alle aber seit einem siebenjährigeu Kriege gefangen worden. Bei unsrer Anwesenheit in Miquenez zählte man daselbst überhaupt 1100 gefangene Christen, welche aus 300 Engländern (ohne 19 welche Renegaten worden waren) 400 Spaniern, 165 Portugiesen, 152 Franzosen, 69 Holländern, 25 Genueser und 3 Griechen aus Morea bestanden. Verschiedne von diesen Leuten hatten alle Hoffnung ihrer Freiheit aufgegeben, und die Religion des Landes angenommen, die übrigen, welche Christen geblieben waren, haben indeß auch wenig Aussichten zu Erlanguug ihrer Freiheit, wie wohl dennoch die Franzosen und Spanier ihre Landsleute durch die Consuls und Mönche in Tetuan und Miquenez zu ranzioniren pflegen.

Nachrichten
von dem
maroccanischen Reiche,
zur Erläuterung gegenwärtiger
Reisen,
aus den besten Schriftstellern gezogen.

Grösse, Provinzen und Städte des Reichs.

Das Königreich Marocco erstreckt sich vom acht und zwanzigsten bis zum fünf und dreißigsten Grad. Seine westliche Küste beträgt 4 Grad von Osten nach Westen, und die größte Länge von Nordwesten bis Süden ist 200 Meilen. Seine Breite von Osten nach Westen kann in dem nördlichen Theil ohngefähr 5 Grad und in der Mitte 6 oder 7 betragen. Sie vermindert sich hernach, so daß die größte Breite ohngefähr 130 Meilen ausmacht. Dieses Reich gränzt gegen Norden an das mittelländische Meer, und die Straße von Gibraltar, gegen Osten an das Königreich Tremecan und das Vied Elgorid, gegen Süden an die Wüste und gegen Westen an das große Weltmeer.

Die Staaten des Sultans von Marocco sind aus verschiednen kleinen Reichen entstanden, die sonst unabhängig, und in beständigem Streit lebten, bis sie endlich von den Sherifs unterjocht und vereinigt wurden. In dem südlichen Theil des maroccanischen Staats waren sonst die Königreiche Sus, Tarudant, Marocco, Tafilet und Sugulmessa, in

dem nördlichen Fez, Miquenez und Tremecan. Dieses letztere gehörte sonst dem Sultan von Marocco, wurde aber von den Algierern erobert, und macht jetzo einen Theil der Besitzungen dieses Staats aus.

Das Königreich, oder wie es die ältern Schriftsteller, das Kaiserthum Marocco nennen, bestehet heut zu Tage aus den Provinzen Marocco, Escura, Ramna, Duquella, Abda, Cherua, Hea, Sus, Dra und Gesula. Das Königreich Fez aus den Provinzen, Temsena, Chavoya, Tedla, Beni-Hassan, Fez, Rif, Garet, Chaus und Algarb.

Außer diesen Provinzen, welche den Staat von Marocco ausmachen, behauptet ihr Beherrscher auch noch die Herrschaft über das Vied de Nun und die Wüste Zara. Diese ist aber sehr ungewiß, und hängt von der Meinung der Unterthanen, durch welche diese bestimmt wird, ab. Die Völker, welche diese Wüste bewohnen, sind von dem Mittelpunkte seiner Macht weit entfernt, leben in Stämmen oder Republiken und erwählen sich selbst ihre Herrscher. Sie haben für den Sultan von Marocco die Ehrfurcht, die seine Macht und seine Würde als Haupt der Religion ihnen einflößt; sie bezahlen aber und verweigern ihren Tribut, je nachdem es ihnen gefällt, und es ist nicht möglich sie durch Gewalt zu zwingen, denn sie haben keine feste Wohnung, und bewohnen ein sehr dürres und heißes

Land, wo eine Armee die größten Schwierigkeiten wegen ihres Unterhalts finden würde. Dieser Theil der Küste wird Vied de Nun genannt, und hat diesen Namen von dem Cap de Nun, das die Portugiesen im Anfange des 15ten Jahrhundets entdeckten, und ihm diesen Namen gaben, weil diejenigen, welche es zuerst umsegelten, nicht wieder zurück kamen.

Das Königreich Marocco wird gegen Osten, Norden und Süden, durch eine Reihe von Bergen und Thälern begränzt, die nach den verschiednen Stämmen, welche sie bewohnen, unterschieden werden. Nur der westliche Theil von Larrache bis Saffi ist eine Ebene, die an einigen Orten von Osten nach Westen 15 bis 20 Meilen breit seyn kann.

Es ist im Grunde schwer einen bestimmten Begriff von der geographischen Lage dieses Reichs zu geben, weil man in den innern Provinzen, wo die Mauren nicht gewohnt sind Europäer zu sehen, nicht wohl reisen kann. Alle wissenschaftliche Untersuchungen, werden diesen Völkern leicht verdächtig, die gegen alles gleichgültig sind, und kaum selbst die Größe und Gränzen ihrer Provinz kennen; die sich oft nach dem Willen des Königs, der Gunst eines Statthalters, und andern zufälligen Umständen verändern.

Die an der Küste liegenden Provinzen sind die wichtigsten, daher mit ihrer Beschreibung zuerst der Anfang gemacht werden soll.

Die nördlichste Provinz ist Garet, sie liegt an den westlichen Ufern des Mulluria, der die Gränzen zwischen den Reichen Marocco und Tremosan macht. Sie ist ohngefähr 20 bis 25 Meilen lang, und hat gegen Norden das mittelländische Meer, gegen Westen die Provinz Garb, und gegen Süden Fetz und Chaus ihre Gränze.

Die Provinz Garb fängt in dem Gebieth von Tetuan an. Sie beträgt von Osten nach Westen, bis an das Cap Spartel beinahe einen Grad, und von Norden nach Süden beinahe 36 Meilen. Gegen Norden gränzt sie an die Straße von Gibraltar, gegen Süden an den Fluß Mamora, gegen Westen an das atlantische Meer, und gegen Osten an das Königreich Fetz. Sie ist in ihrem nördlichen Theil nicht sehr fruchtbar, sie hat daselbst viele Thäler, und leidet sehr durch heftige Regengüsse, daher die Aerndte unsicher ist. Ihr übriger Theil ist schön, wird von verschiednen Strömen gewässert, und hat einige Wälder.

Die Provinz Beni-Hassen, gränzt gegen Norden an den Fluß Mamora, und gegen Süden an den Sarat, gegen Osten an die Provinzen Fetz und Tedla und gegen Westen an das atlantische Meer. Sie ist groß, reich, treibt guten Handel und liefert vortreffliche Wolle.

Die Provinz Temsena gränzt an Beni-Hassen und erstreckt sich von dem Flusse Sarat, bis an

den Morbeya, gegen Osten hat sie die Provinzen Tedla und Chavoya, gegen Norden die von Beni-Hassen, das atlantische Meer gegen Westen, und die Provinz Duquella gegen Süden zur Gränze. Diese Provinz ist fruchtbar und reich, die Lebensmittel sind daselbst nahrhaft und gut. Sie liefert Getreide in Menge, und von vorzüglicher Güte, und die Aehren halten hier oft 70 und noch mehr Körner. Es giebt hier Wälder von einer Art Ceder, die Hazrar heißet. Das Holz hat einen harzigen Geruch, ist hart und sehr dauerhaft, und wird zum Bau der Häuser gebraucht. Jenseits des Flusses Morbeya, der die südliche Gränze der Provinz Temsena macht, liegt die Provinz Duquella, die bis an die Mauern von Saffi gehet. Sie ist sehr bevölkert, reich und treibt guten Handel, liefert viel Getraide und Wolle, wovon sie einen Theil verkauft, und das übrige zu ihren Fabriken gebraucht, deren Arbeiten sie in den südlichen Theilen des Reichs absetzet. Diese Provinz erstreckte sich sonst bis an den Fluß Tansif, die von Abda ist aber davon getrennt, und zwischen zwei Brüder getheilt worden, die sich die Statthalterschaft streitig machten. Die Einwohner von Duquella sind im Ganzen groß und stark, sehr zum Handel geneigt, und nach dem Einflusse, den der Geist des Interesse auf den Charakter der Menschen hat, weit feiner und sanfter, als die Einwohner der südlichen Provinzen.

Die Provinz Abda, die sonst ein Theil der von Duquella war, fängt bei der Stadt Saffi an, erstreckt sich bis an den Fluß Tansif und hat eine dreieckigte Gestalt. Die Einwohner sind sehr kriegerisch, und viele stehen in Diensten des Hofes.

Die Provinz Hea liegt an der von Abda, und gränzet gegen Norden an den Fluß Tansif, gegen Osten an die Provinz Cherma, gegen Westen an das atlantische Meer, und gegen Süden an die Provinz Sus. Sie treibt guten Handel, aber ihre Einwohner, die unruhig und nicht sehr civilisirt sind, sind oft in Streitigkeiten verwickelt.

Die Provinz Cherma die zwischen dieser und der von Marocco liegt, ist ein Stück der von Hea.

Die Provinz Sus gränzt gegen Osten an die von Dra und einen Theil der Gesula, gegen Westen an das atlantische Meer und gegen Süden an die Provinz Vied de Nun. Diese Provinz, die viel Verbindung mit dem südlichen Theil des Reichs hatte, trieb sonst einen starken Handel, aber seitdem Sidi Mahomet St. Croix zerstöret hatte, so verlor diese Provinz viel, sie kann sich jedoch durch einen Handel mit den Europäern am Senegal entschädigen.

Alle diese Provinzen liegen an der Seeküste des Reichs, die innere und diejenigen die an der östlichen Gränze liegen können von Europäern nicht bereiset werden, daher man keine so genaue Nachricht als von erstern wegen ihnen hat. Hieher gehören die

Provinzen Dra und Gesula, welche östlich von der Provinz Sus und dem Vied de Nun gegen Norden liegen. Beide gränzen an den Atlas, der in diesem südlichen Theile sich fast bis an das Meer senkt.

Nördlich liegt die Provinz Marocco, welche ziemlich groß ist, zwischen dieser Provinz und der von Hea liegt die Provinz Cherma, welche ein Stück dieser letztern ist. Diese kleine Provinz und die von Abda und Duquella liegen der von Marocco gegen Westen, welche gegen Norden an die Escura, und gegen Osten an den Atlas gränzt. Diese letztere Provinz und die von Remna machten sonst nur eine Statthalterschaft aus, sind aber, um die Unterthanen in diesen gebürgigten Gegenden besser in Zaum zu halten, getrennt worden.

Die Provinz Tedla liegt der Länge nach an der östlichen Seite des Atlas, und gränzt gegen Westen an die Provinz Charoya; diese letztere welche von unruhigen und räuberischen Leuten bewohnt wird, gränzt gegen Westen an die Provinz Temsena, und gegen Norden an die Beni-Hassen, mit der sie oft Krieg führt.

Nördlich von den Provinzen Tedla und Chavoya liegt die Provinz Fez, welche gegen Westen an die Provinz Beni-Hassen und Garb, gegen Osten an den Atlas, und gegen Norden an die Provinzen Chan, Rif und Garet gränzt. Die Länder, welche zu dieser Provinz gehören, sind sehr weitläuftig,

und enthalten viele sehr bevölkerte und gut angebaute Gebürge.

Der Berg Atlas macht die östliche Gränze aller Provinzen des Königreichs Marocco.

Er bestehet aus einer Kette sehr hoher Gebürge, die stark bevölkert sind, und von einer Menge Stämmen bewohnt werden, die aber so wild sind, daß kein Fremder mit Sicherheit dahin reisen kann. Der oberste dieser Berge, kann der Kälte halber nicht bewohnt werden, und ist das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Leo der Afrikaner muß daher bei seiner Reise sehr hoch auf diese Gebürge gekommen seyn, weil er eine solche Menge Schnee gefunden hat, daß Menschen und Pferde darinne umgekommen sind. Das Klima dieser Gebürge, welches zwar im Winter sehr kalt, ist im Ganzen doch sehr gesund und angenehm; die Thäler sind gut angebauet, liefern viele Früchte, haben schöne Wälder und reiche Quellen, die, wenn sie sich in einiger Entfernung vereinigen, große Flüsse bilden, welche sich in das Meer ergießen. Nach den Erzählungen der Mauren giebt es in diesen Gebürgen verschiedne Adern Marmor, Granit und andere kostbare Steine; vielleicht giebt es auch Erze daselbst, aber die Bewohner dieser Gebürge, welches Bereber sind, haben von diesen Reichthümern keinen Begriff, und halten den Vortheil, ihre Freiheit vertheidigen zu können, für den größten Vorzug ihrer Besitzungen.

Das Gebürge, so man sonst den kleinen Atlas nennet, heißt auf maurisch Sgebél arif, (Büsnots Rifle) fängt bei Ras (Cap) Spartel an, und soll sich bis gegen Maka erstrecken.

Oestlich von dem Berge Atlas in einer sandigen Ebene, welche ein Theil des alten Numidiens ist, liegt das Königreich Tafilet, welches Joseph Abu Tessissin, einer der ersten Könige von Marocco, eroberte. Dieses Königreich, das damals Sugulmesse hieß, gränzt gegen Norden an die Gebürge, welche in der Nachbarschaft der Königreiche Tremecen und Fetz liegen, und erstreckt sich gegen Süden bis an die Provinz Gesula, und hat gegen Osten Biledulgerid und gegen Westen den Atlas zur Gränze. Die Stadt Sugulmesse, welche sonst die Hauptstadt dieses Königreichs war, gehört jetzt zur Provinz Tafilet.

Die westliche Küste von Marocco ist mit Felsen besetzt, die dem Wasser gleich stehen, und eine Landung beinahe unmöglich machen; der Rückzug würde wegen der starken Bewegung des Meers, und der Veränderungen der Ebbe und Fluth sehr gefährlich seyn. Die Städte dieses Reichs sind nicht sehr groß, nicht sehr volkreich und nicht häufig; der Despot, eifersüchtig auf seine Macht, betrachtet Städte und Festungen als Orte, die zur Unabhängigkeit einladen, den Aufruhr begünstigen, und liebt mehr offne Plätze; daher sind auch alle Festungen in schlechter Verfassung, und besonders an der Landseite übel verwahrt.

Der Fluß Mulluria, der in das mittelländische Meer fällt, macht die nördliche Gränze zwischen den Königreichen Marocco und Algier. Der König hat auf dieser nördlichen Küste, die unter dem Nahmen Rif bekannt ist, keine Festungen und die wenigen, die er daselbst besaß, sind von den Spaniern erobert worden, die sie noch besitzen, als: Alhuseme, Melille, Veles de Pegnon, oder Gomera.

Melilla ist eine alte Stadt, die von den Carthageniensern angelegt zu seyn scheint. Sie wurde von den Gothen erobert, die sie bei dem Einfall der Araber wieder verließen. Die Mauren räumten sie im Anfange des 15ten Jahrhunderts, worauf sie die Spanier in Besitz nahmen. Sidi Mahomet belagerte sie 1774 vergeblich.

Im Innern des Landes, anderthalb Meile von der Rhede, liegt in der Provinz Garb, die Stadt Tetuan. Sie wird von Mauren und Juden bewohnt, die fast alle spanisch sprechen, fein und höflich sind, und guten Handel treiben. Die Gegenden um die Stadt sind mit Weinbergen und schönen Gärten angebauet, und die Früchte, welche diese liefern, sind besser und schmackhafter als in allen übrigen Theilen des Reiches. Mehreres von dieser Stadt, siehe oben in Windus Reisen.

Als der vorige Kaiser Muley Jazid zur Regierung kam, hielt er 1790 seinen Einzug zuerst in Te-

tuan und richtete unter den Juden daselbst ein schreckliches Blutbad an, welches Olof Agrell mit folgenden Worten erzählt. «Sobald Mulay Jazid von dem Tode seines Vaters, Sidi Mahomet, benachrichtiget und zum Sultan ausgerufen war, nahm er sich vor im ganzen Reiche seine unumschränkte Gewalt auszuüben. Tetuan, sollte zuerst das Glück genießen, ihren neuen Regenten in ihren Mauren zu sehen. Einige Hundert Gebürgsbewohner folgten ihm. Wie sie der Stadt nahe waren, redete er sie an, dankte ihnen für die bewiesene Treue und Freundschaft, erkannte die Gefahren, denen sie sich um seinetwillen ausgesetzt, (indem sie ihn gegen seinen Vater in Schutz genommen) und versicherte sie seiner ewigen Verbindlichkeit. Er könnte sich nicht von ihnen trennen, sagte er, ohne ihnen einen thätigen Beweis seiner Dankbarkeit zu geben; er gebe ihnen alle Judenhäuser zu Tetuan Preis; Leben, Ehre und Eigenthum der sämmtlichen Juden sey hiermit in ihren Händen; sie sollten sich sogleich in die Stadt begeben, und daselbst seine Ankunft anmelden. Ein allgemeines: Es lebe der Sultan, erscholl. Aber ein Sherif unter ihnen warf sich dem Sultan zu Füßen, und bat ihn um Gottes willen, eine so große Gottlosigkeit nicht auszuüben; es streite gegen die Gebothe Gottes, und des Propheten, unschuldiges Blut zu vergießen; das Leben der Juden ausgenommen, sey alles in seinen Händen. Diese Vorstellung würkte zwar so viel, daß der erste

Befehl in so ferne eingeschränkt wurde, daß ein strenges Verbot ergieng, keinem Menschen das Leben zu nehmen; allein kaum konnte dies zu den Ohren des wilden Haufens gelangen, der bereits unter den Mauren der Stadt war.

Zu Tetuan war so eben die Nachricht, daß der Sultan ankommen würde, eingetroffen. Eine Deputation von Mauren und eine andre von Juden, war ihm entgegen gegangen, um ihn zu empfangen. Jene wurden von Talben angeführt, und sangen Stellen aus dem Koran. Diese, in einiger Entfernung von ihnen, und etwa zwanzig an der Zahl, hatten die Rabbiner an ihrer Spitze, und sangen Davids Bußpsalmen. Plötzlich wurden diese letztere umzingelt, geschlagen, ausgekleidet und gebunden nach der Stadt zurückgebracht. Die Jüdinnen, welche mit dem gewöhnlichen Freudengeschrei von der Stadtmauer ihren Glückwunsch zu erkennen gaben, verstummeten vor Bestürzung und Angst, bei der unerwarteten Rückkehr. Tetuan wurde mit Räubern und Barbaren angefüllt, und die eignen Einwohner der Stadt von der schlechtesten Classe dieneten ihnen, in Hoffnung guter Belohnung, zu Wegweisern nach den Judenhäusern. Dieß geschah an einem Sonnabend, dem Ruhetag der Juden, den sie hier würklich mit Ruhe und Schlaf feiern, indem sie allezeit sogleich nach Mittag die Hausthüren zuschließen, und sich zur Ruhe legen. Unruhe und Lärm weckte sie

nicht so bald aus dem Schlafe, als wilde Bewaffnete durch die zersprengten Thüren hereinstürzten. Mit dem Messer über dem Kopfe der Kinder, mit dem Dolche vor der Brust der Aeltern zwangen sie sie, die Schätze zu entdecken, die dem Auge der Plündernden entgangen waren, Je mehrere auf diese Art die Häuser durchgegangen waren, destoweniger war für die übrig, welche nachkamen; desto unmenschlicher verfuhren diese. Und als nichts mehr zu rauben war, mußten die Mädchen und Weiber zur Befriedigung ihrer viehischen Lüste dienen. Wie viel Jüdinnen auf diese Art geschändet wurden, weiß man nicht; aber zwei wurden im Kampfe für ihre Ehre, und vier Juden bei Vertheidigung ihrer Frauen, ermordet. Kurz alle mögliche Grausamkeiten übten diese Bestien aus, unter denen sehr viele Sherife waren.

In Zeit von wenigen Stunden waren ohngefähr 600 Häuser geplündert, und gegen 5000 Menschen zu armen Leuten gemacht, und alles Obdaches beraubt. Der Verlust wurde auf 100,000 Piaster an Werth geschätzt, und hiervon nahmen Genua, Livorno, Gibraltar, Mallaga und andere Oerter Theil, wo man jüdischen Handelshäusern credidirt hatte. Die Begierde zu plündern ging so weit, daß selbst maurische Häuser nicht verschont wurden. Mit den Waffen in der Hand stand jeder Hausherr nebst seinen Leuten vor der Thür, um das Haus zu

schützen. Selbst die Plündernden plünderten einander auf den Straßen. Die Gefahr war allgemein, und alle Mauren, die nicht an der Räuberei Antheil nahmen, sahen sie mit Entsetzen und Abscheu an.

Mittlerweile kam der Sultan an, von einigen wenigen begleitet. Der Schall der Pfeifen, das Geschrei der Maurinnen und der Donner der Kanonen drückte die allgemeine Freude aus, aber das eben so allgemeine und laute Jammergeschrei der unglücklichen Juden und Jüdinnen überstimmte beinahe dies alles.

Tanger liegt in der Provinz Garb, und ist ohngefähr zehn Meilen von der Rhede von Tetuan entfernt. Die Römer und Gothen nahmen diese Stadt ein. Graf Julian räumte sie den Mohamedanern ein, und die Portugiesen eroberten sie 1471.

Karl der Zweite, König von England bekam sie 1662 als Mitgift seiner Gemahlinn, der Prinzessin Katharina von Portugall. Die Engländer behielten sie bis 1684, in diesem Jahre zerstörten sie die Festungswerke und den Molo, und verließen die Stadt. Dieser beinahe zerstörte Ort hat noch einige, gegen die Bay gerichtete Batterien, die in ziemlicher Verfassung sind, aber einem etwas lebhaften Angriff schwerlich widerstehen würden. Die Einfahrt in den Fluß ist so versandet, daß alle Schifffahrt unmöglich ist.

Die Lage des Busens von Tanger ist von jeher der Seeräuberei der Mauren sehr günstig gewesen, und wird es jederzeit seyn. Hier an dem schmälsten Ort der Straße können sie ihre Schiffe verstecken, und alle Kauffahrer, die keinen Widerstand leisten können, mit Leichtigkeit unvermuthet überfallen.

Die Stadt Tanger kann keinen Handel treiben, weil ihre Gegend wenig Produkte liefert. Die Spanier holen zwar Gartenfrüchte und Geflügel, und die Engländer Erfrischungen für Gibraltar. Westlich von Tanger liegt Cap (Ras) Spartel, das man umsegeln muß, um nach Arzilla zu kommen, das nur fünf Meilen von Tanger entfernt ist. Dieser Ort, der an der Müudung eines Flusses liegt, wird von Juden und Mauren bewohnt, die keinen Handel treiben.

Arzilla war vor alten Zeiten eine römische Colonie, kam hernach unter die Herrschaft der Gothen, und wurde in der Folge von den Mahomedanern erobert. Alphons von Portugall, mit dem Zunahmen der Afrikaner, bemächtigte sich dieser Stadt 1471 und die Portugiesen verließen sie am Ende des 16ten Jahrhunderts.

Die Stadt Salee liegt in der Provinz Beni-Hassan, an der Mündung des Flusses Salee, der aus der Vereinigung zweier kleiner Ströme entsteht. Der Fluß Salee machte sonst einen schönen Hafen, in den große Schiffe einlaufen konnten, aber er ist

seitdem so sehr versandet, daß jetzo Schiffe von 200 Tonnen nur einlaufen können, wenn sie sich durch Ausräumung ihrer Artillerie und ihres Ballastes erleichtert haben. Die Stadt wurde von Alphons dem Zehnten, König von Kastilien 1267 erobert, er konnte sie aber nur kurze Zeit behaupten, weil sie der König von Fetz sogleich wieder wegnahm. Sie ist mit Mauern umgeben, hat eine Batterie von 24 Kanonen, welche die Rhede bestreicht, und eine kleine Schanze, welche die Einfahrt des Flusses decket.

Die Stadt Rabat liegt südlich von dem Fluß Salee. Es ist dieses auf der ganzen Küste der schicklichste Ort zum Handel, weil er nahe an Europa liegt, und viel Wolle, Häute und Wachs zur Ausfuhre liefert. Seine Lage im Mittelpunkt des Reichs giebt ihm gute Gelegenheit, die europäischen Waaren nach allen Provinzen zu versenden.

In der Provinz Duquella liegt die Stadt Azamore, einige Meilen von der Mündung des Flusses Morbeya. Sie ist zum Seehandel nicht wohl gelegen, weil die Einfahrt gefährlich ist. Die Portugiesen griffen sie 1508 vergeblich an, allein 1513 eroberte sie der Herzog von Braganza, sie wurde aber am Ende des sechzehnten Jahrhunderts wieder verlassen.

Vier Meilen südlich von Azamore liegt die Stadt Magazan, welche die Portugiesen 1506 unter dem Namen Castillo Real erbauten. Der Sherif

von Marocco belagerte sie 1562 vergeblich, und die Portugiesen behielten sie bis 1769. Sidi Mahomet belagerte sie zu eben der Zeit, da die Portugiesen sie räumten. Die Stadt Magazan ist jetzo ganz zerstört, und beinahe unbewohnt. Die Mauren haben die Balken und Breter der Häuser gestolen, deren Mauren nur noch stehen. So lange sie den Portugiesen gehörte, betrachteten es die Mauren aus den südlichen Provinzen, welche die Wallfahrt nach Mecka nicht machen konnten, als eine Art Andacht, auf diese Stadt zu feuern. Einer dieser Schwärmer wurde durch eine Kanonenkugel, die aus der Vestung abgeschossen wurde, zerschmettert. Seine Kameraden begruben ihn als einen Heiligen, und trugen die Kugel als ein Siegeszeichen weg, brauchten aber doch hernach die Vorsicht ihr Musketen-Feuer in einer größern Entfernung zu machen.

Saffi ist die einzige Stadt in der Provinz Abda. Sie ist alt, und die Portugiesen eroberten sie 1508, verließen sie aber 1641 wieder, nachdem sie den Sherifs, die sich ihrer nicht bemeistern konnten. lange Widerstand geleistet hatte. Die Gegend von Saffi ist öde und traurig, und hat Mangel an Wasser. Die Mauren in dieser Stadt sind grob, schwärmerisch und ungesellig. Unter dem Vorwand, daß einige Gräber von Heiligen sich am Eingange der Stadt befinden, dürfen die Juden nur mit bloßen Füßen hineingehen.

Der Fluß Tansif, der die Gränzen der Provinz Abde macht, fließt 5 Meilen von Saffi. Er kommt vom Atlas, fließet bei Marocco vorbei, und stürzt sich in das atlantische Meer.

Mogodor oder Suira hat von einem Heiligen Sidi Mogodor, der in dem Lande sehr verehrt wird, und dessen Grab nahe bei der Stadt liegt, den Nahmen. Sidi Mahomet ließ wegen ihrer bequemen Lage zum Handel erbauen. Sie wurde 1760 zu bauen angefangen, und ist nun ganz ausgebauet, hat viel schöne und dauerhaft gebaute Häuser, gerade Straßen, und übertrifft darin alle andre Städte des Reichs. Sie liegt auf einem feuchten Boden, der so niedrig ist, daß sie bei einer starken Fluth die Gestalt einer Halbinsel hat. Die Gegend ist traurig, überall nichts als Sandhaufen oder dürre Wüsten, wo alles einsam und öde ist. Die Europäer haben inzwischen hier eine leichtere Verbindung mit den südlichen Provinzen, die ihre Produkte gegen europäische Waaren umsetzen, und dadurch den Handel lebhaft erhalten. Der Hafen ist für Schiffe von mittelmäßiger Größe sicher, übrigens aber hat er nicht Tiefe genug, und wird immer mehr und mehr, durch die Menge Sand, welche das Meer darin anhäuft, seichter.

Die Stadt Sainte Croix (Santa Crux) welche die Araber Aquadir nennen, liegt in der Provinz Sus 35 Meilen von Mogodor gegen Süden.

Die große Bay bei dieser Stadt und in der Gegend ist sehr fischreich. Ein portugiesischer Edelmann ließ hier ein hölzernes Haus bauen, um eine Fischerei anzulegen, die er als sein Eigenthum ansahe. Der König Emanuel von Portugall, der diesen Platz zum Schutz seiner Eroberungen für wichtig hielt, kaufte im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts diese Gegend und ließ daselbst die Festung Sainte Croix erbauen, die aber den Portugiesen 1536 abgenommen wurde. Diese Stadt war lange Zeit der Sitz eines großen Handels, und bis zum Jahre 1773 hatten die Europäer hier viel Niederlassungen, die aber Sidi Mahomet nach Mogodor versetzte, und die Festungswerke von Santa Crux schleifen ließ. Der Hafen ist eine große Bucht, die sehr viele Schiffe aufnehmen kann, und gegen alle Winde sicher ist. Die Verbindung, welche diese Stadt mit den südlichen Provinzen hat, giebt ihrem Handel mehr Lebhaftigkeit, als andern Orten auf dieser Küste. Nach Santa Crux wird kein Hafen auf der maroccanischen Küste weiter besucht.

Das Land Tarudant, (Taradunte, welches südlich von dieser Stadt liegt, und zu der Provinz Sus gehört, macht die mittägliche Gränze des Reichs.

Das Land Vied de Nun, welches auf die Provinz Sus folgt, wird durch dürre und sandige Wüsten davon getrennt. Der Sultan von Marocco maßet sich die Herrschaft über diesen Distrikt an,

aber seine Befehle werden von den Völkern, die ihn bewohnen, nur sehr schwach respektirt. Diese große aber wüste Provinz hat bis zum Cap Boiador, also beinahe in einer Länge von 60 Meilen keinen Hafen und Ankerplatz. Sie wird von verschiednen arabischen Stämmen bewohnt, die im Innern des Landes an Stellen, die einiges Anbaues fähig sind, ihr Lager aufschlagen. An der westlichen Seite ist es ein ödes, wüstes, sandiges Land, voller Felsen, an denen sich das Meer bricht. Oefters werden Schiffe durch Ströme die sich zwischen dem Lande und den Kanarischen Inseln bilden, auf diese Küste geworfen, nnd viele französische, spanische und englische Schiffe sind daselbst gescheitert.

In diesem Fall ist das Schicksal der Schiffsmannschaft sehr traurig, sie wird von den Arabern dieser Gegend gefangen und geplündert, die, ob sie gleich bei ihren Räubereien einige Ordnung beobachten, sich doch oft die Sklaven und die Beute mit Gewalt wieder abnehmen. Diese Elenden sind dem Hunger, dem Durst, dem Eigensinn ihrer Herren und allen Erniedrigungen des Unglücks ausgesetzt. Sie werden gekauft, verkauft und gegen Kameele und andere Thiere auf den Märkten dieser Wüsten vertauscht. Der Sultan von Marocco giebt sich zuweilen Mühe, diese Unglücklichen in seine Gewalt zu bekommen, aber die Langsamkeit und Schwierigkeiten, die mit diesen Nachforschungen verbunden

sind, machen den Erfolg seiner Bemühungen oft sehr ungewiß. Sind sie nun in seiner Gewalt, so kostet es große Mühe und Geduld, um sie von seiner Gerechtigkeit und Großmuth wieder zu erhalten. Die Besatzung eines Schiffs von Nantes, das zum Sklavenhandel bestimmt war, und auf dieser Küste scheiterte, kam erst nach zwei Jahren wieder nach Frankreich zurück.

Die Mahomedanische Religion ist in diesen südlichen Gegenden mit noch mehr Aberglauben vermischt, als selbst in Marocco. Die, durch eine größere Hitze gespannte Einbildungskraft erzeugt hier eine Menge Schwärmer, welche die Frömmigkeit und Leichtgläubigkeit des Volks mißbrauchen. Sie verrichten ihr Gebet weder in Moscheen, noch an gewissen bestimmten Orten, sondern in ihren Zelten oder an einem andern Orte wo sie sich eben befinden, und wenn ihnen zu ihren Reinigungen Wasser fehlt, so brauchen sie Sand, so wie es ihnen das Gesetz erlaubt.

Der Geist der Plünderung macht diese Völker sehr unruhig; sie durchstreifen die Wüsten, und rauben selbst in Nigritien Schwarze. Sie richten sich auf diesem Wege nach dem Flug der Vögel, und nach diesem beurtheilen sie auch die nahe oder weitere Entfernung der Flüsse.

Die Provinz Vied de Nun treibt ziemlichen Handel. Ist man durch die Wüsten, welche dieses

Land von Marocco trennen, so stößet man auf Stellen, die angebauet werden können, und sehr gutes Gummi und Wachs liefern. Diese Völker leben entfernt vom Sitz der Regierung ziemlich unabhängig, und überlassen sich daher mehr dem Luxus, und verbrauchen viel europäische Waaren, besonders Leinwand. Einige Stämme dieser Araber sind artiger und aufrichtiger als die übrigen Mauren, und handeln zu Mogodor mit Zurückhaltung und Vorsicht. Es ist wahrscheinlich, daß sie eine genauere Verbindung mit den Niederlassungen am Senegal haben, wo sie mit mehr Freiheit handeln können, und nur durch ihre Vermittelung handeln die Einwohner der westlichen Provinzen von Marocco mit Nigritien.

Die merkwürdigsten Städte im Innern des Reichs sind folgende, und gehen von Süden gegen Norden.

Die Stadt Tarudant, welche in der Provinz Sus liegt, ist beinahe die äußerste Gränze des Königreichs Marocco. Sie war sonst die Hauptstadt eines kleinen Königreichs, und hat jetzt einen Statthalter. Die Provinz hat keinen Hafen, und die Einwohner bringen ihre Producte nach Mogodor.

Marocco, die Hauptstadt des Reichs, von der dasselbe benennt wird, war sonst die Hauptstadt des Königreichs Marocco, das an den Morbeya gränzt. Sie liegt 20 Meilen von dem Meere entfernt, westsüdwestlich von Saffi und nicht weit vom

Atlas. Abu Teſſifin, erſter König der Mauren vom Stamme der Morabethen, ſchlug ſeine Reſidenz zu Agmet, an dem weſtlichen Abhang des Atlas nicht weit von Marocco auf. Er wollte den Sitz ſeines Reichs in einer angenehmen Gegend haben, und wählte den Ort, wo jetzt Marocco liegt, das die Mauren Maroccesch, und die Spanier Maruccos nennen. Dieſer Fürſt fieng 1052 an dieſe Stadt zu erbauen. Sein Sohn und Nachfolger Ben Abu Teſſifin ſetzte die Arbeit fort, und ſchlug daſelbſt ſeine Reſidenz auf.

Ihre ſehr dicke Mauren ſind mit einem Mörtel aus Kalk und Sand gebauet, er verhärtet ſich mit der Zeit und verſteinert ſich endlich, beſonders wenn er gut gemiſchet und der Kalk nicht geſpart iſt. Die Spanier brauchen dieſen Mörtel auch, und nennen ihn Tapia. Sie liegt in einer angenehmen mit Palmbäumen beſetzten Ebene, und hat gegen Weſten den Atlas, welches eine ſehr gute Ausſicht macht. Dieſe fruchtbare Ebene, die ſehr waſſerreich, und noch eines größeren Anbaues fähig iſt, war ſonſt in eine große Menge eingezäunter Gärten abgetheilt, die ſchöne Pflanzungen von Olivenbäumen hatten, welche die Barbarei der Menſchen überlebt haben. Dieſe Einzäunungen in denen die Landhäuſer der Einwohner mit ihren Pflanzungen lagen, wurden durch mehr als ſechs tauſend Quellen gewäſſert, die vom Atlas kamen, und dieſe ſchöne Ebene befruch-

teten. Diese vortrefflichen Anlagen sind aber vor und unter der Regierung des Muley Ismael zerstört worden. Es sind nur noch die Trümmern davon übrig, und kaum hat man im Jahr 1768 den Lauf von 1200 Quellen wieder hergestellt, die sich durch diese herrliche Ebene schlängelten.

Selbst die Stadt Marocco, die von verschiedenen Erobern geplündert und verheert worden, hat nur ihre Gestalt behalten. Ihre äußern Mauern, die zwar hier und da verfallen, aber im Ganzen doch noch vorhanden sind, zeigen eine Stadt an, die 300000 Einwohner fassen konnte. Das Innere derselben ist jetzo eine unbewohnte Wüste. Die Trümmern der Häuser die übereinander liegen, bilden Hügel und Thäler, in denen sich der Pöbel verstecken kann, um die Vorbeigehenden zu plündern. Die Quartiere, welche wieder aufgebauet sind, liegen entfernt von einander, die Häuser sind niedrig, unrein, und nicht gut zu bewohnen. Es ist schwer zu glauben, daß eine kaiserliche Stadt so wüste und so elend seyn könne; sie hat kaum 30000 Einwohner, selbst wenn sich der Hof da aufhält. Es befinden sich verschiedne große Moscheen in derselben, die aber nicht prächtig sind. Eine von ihnen hat einen Thurm wie zu Sale und Sevilla, den man sehr weit siehet. Es sind hier einige einzelne liegende Einzäunungen, worinne Gärten mit Orangebäumen sind, und einige Palläste, worinne die Prinzen wohnen. Diese

Palläste, die mit farbigen Ziegeln gedeckt sind, fallen sehr ins Auge, und stechen durch ihre Lebhaftigkeit sehr gegen das Elend der umliegenden Gegend ab. Unter den öffentlichen Plätzen ist die Sghiama, oder die Moschee (Bethaus) des Abd Elmumen merkwürdig. Von den darauf befindlichen drei großen Kugeln versichern fast alle Beschreibungen, daß sie von reinem Gold gemacht, und von einer Königin in Marocco die Kosten dazu hergegeben worden wären; ferner, daß sie so bezaubert wären, daß sie niemand wegnehmen könnte, obschon viele einen solchen Versuch, aber nur vergeblich gemacht hätten. Allein diese Nachrichten sind fabelhaft. Keine maroccanische Königin hat jemals über so viel Gold zu schalten gehabt, wie diese Kugeln erfordern würden, indem sie 700 Pfund wiegen sollen; denn diese Königinnen haben selbst nicht viel mehr, als das tägliche Brod. Inzwischen ist es wahr, daß diese Kugeln, vor denen auf den andern Thürmen, einen besondern Glanz und Schein voraus haben; und es kann daher auch wohl möglich seyn, daß sie mit einem dünnen Goldblech überzogen sind.

Unter die öffentlichen Gebäude von Marocco gehört auch eines, das zum Verkauf der Stoffe und andrer kostbarer Waaren bestimmt ist. Es waren sonst in dieser Stadt über 3000 jüdische Familien, wie man noch aus den Trümmern der Häuser in der Juden-Vorstadt und aus den Synagogen schließen

kann. Von dieser großen Bevölkerung sind aber jetzo kaum 200 jüdische Familien übrig, die unter großem Druck und im Elend leben, daher die meisten auswandern, und in die Gebürge flüchten, wo sie ohnerachtet der Wildheit der Bergbewohner doch in Ruhe leben.

Der Pallast des Sultans von Marocco liegt am Ende der Stadt, im Gesicht des Atlas, hat einen großen Umfang und ist dauerhaft gebauet. Die Hauptthore, deren Gewölbe spitz zugehen, sind von Quadersteinen mit symmetrischen Zierrathen nach arabischem Geschmack. Er hat verschiedne Höfe und Gärten, die von europäischen Gärtnern bestellt werden. In jedem dieser Gärten ist ein kleiner Thurm, wohin sich der Sultan begiebt, um auszuruhen, oder sich mit seinen Hofleuten zu unterhalten. Diese Thürme sind viereckigte Gebäude, vierzig Fuß breit und etwas weniger hoch, und endigen sich mit einer Pyramide. Sie sind mit Ziegeln von verschiednen Farben gedeckt. Das inwendige ist ein großer Saal, der das Licht durch vier große Thüren erhält, die nach verschiednen Seiten gehen, und die man nach der Stellung der Sonne oder der Kühlung, die man genießen will, öffnet oder schließet. Diese Säle sind inwendig mit Farben und Gold nach arabischem Geschmack gemahlt. Diese Zierrathen bilden Felder, in denen Sprüche aus dem Koran oder andre arabische Sentenzen stehen.

Die Meublen dieser Zimmer sind sehr einfach und bestehen in einem Ruhebette, einigen Armstühlen, Tischen mit Porzellan und andren Kleinigkeiten, an den Wänden aufgehangenen Waffen, einer Waschkanne und Teppichen zum Gebeth. Der Flügel den der Kaiser mit seinem Frauenzimmer bewohnt, ist in einem dieser Gärten, es ist alles in demselben einfach und keine Pracht in den Meublen.

Sidi Mahomet, der eine Vorliebe für diese Stadt hatte, ließ das Schloß erweitern, und durch Europäer noch einige Flügel anbauen. Sie sind von Quadersteinen, haben schöne Fenster, und sind in einem feinen Geschmack angelegt, geben auch diesem Theil ein großes und prächtiges Ansehen, welches den andern Theilen des Schlosses fehlet.

Der Berg Atlas, der die Ebene von Marocco einschließet, und auf der westlichen Seite nicht weit von der Stadt entfernt ist, erscheint hier in seiner größten Höhe. Seine schönen mit Gras und Bäumen besetzten Thäler machen mit dem Schnee auf seinem Gipfel einen sonderbaren und auffallenden Contrast.

Diese Kette von Gebürgen deckt die Gegend von Marocco gegen den Ostwind, der im Sommer brennend heiß seyn würde, und der Schnee auf dem Atlas macht das Clima etwas gemäßiget. Die Nächte sind beständig etwas frisch, und man spürt nur von 9 Uhr des Morgens, bis 4 oder 5 Uhr Nachmittags

eine große Hitze. Der Winter ist wegen des Schnees, der auf den Gebürgen fällt, sehr kalt, sonst ist das Clima gesund.

Die Stadt Marocco ist aber doch für Fremde nicht angenehm, die Häuser sind unrein, voll von Wanzen, die Hitze im Sommer ziehet viel Schlangen und Scorpionen dahin, und die Mücken sind sehr beschwerlich.

Der Fluß Tansif ist eine Meile von Marocco, er kommt vom Atlas, und ergießet sich nicht weit von Saffi in das atlantische Meer, im Sommer kann man ihn durchwaden. Es ist aber auch eine lange schlecht unterhaltene Brücke von Backsteinen da, welche am Ende des sechzehnten Jahrhunderts von portugiesischen Sklaven gebauet wurde, welche aus der Niederlage der Armee des Königs Sebastian übrig waren.

Außer den Bächen, die von dem Atlas kommen, und die Ebene von Marocco befruchten, sind auch noch einige Wasserleitungen vorhanden, von denen aber verschiedene Schriftsteller zu großes Aufsehen machen. Es sind aber bloß unterirdische Gänge, die grob gearbeitet und nur in die Erde gegraben, an verschiednen Orten Oeffnungen haben, und nach der verschiedenen Höhe des Bodens 15 oder 20 Fuß tief sind. Dieser erste Versuch menschlicher Industrie, der fast ein Bild des Entstehens der Künste ist, verdient Achtung, aber man muß diese einfachen Graben

nicht mit jenen prächtigen Wasserleitungen verwechseln oder vergleichen, welche den Fortgang der Kunst und die Pracht ihrer Urheber beweisen.

Marocco hatte unter der Regierung des Muley Jazi im Jahre 1791 das Unglück, von den Anhängern eines Prinzen, Muley Ischem, der seinem ältern Bruder das Reich streitig machen wollte, geplündert, und eine große Anzahl von dessen Bewohner ermordet zu werden.

Im Jahr 1792 richtete Muley Jazid ein noch größeres Blutbad daselbst an. Marocco hatte nehmlich an dem Kriege des Muley Ischem und des Kaid Ben Azar mit Jazid Theil genommen, und die Parthei des erstern ergriffen. Jazid beschloß daher sich zu rächen, und rückte mit einer Armee vor die Stadt, in welcher einer von Ben Azars Söhnen Gouverneur war, und ihm die Stadtthore zuschloß, weil er sich auf seinen Vater verließ, der Jazid im Rücken fallen sollte. Dieser aber machte mit einigen Feldstükken eine Bresche in die Mauer, und nahm die Stadt mit stürmender Hand ein, ehe sein Bruder Ischem, und Ben Azar zum Entsatz anrücken konnte. Tausende von Menschen büßten das Leben dabei ein, Marocco mußte eine allgemeine Plünderung aushalten, und die Judenstadt wurde gänzlich zerstört. Selbst der Mufti wurde auf den Gassen zu Tode geschleift. Kurz alle Vornehmen und Angesehene wurden auf einem Markte öffentlich ums Leben ge-

bracht. Leichen wurden aus der Erde gegraben, und in brennende Gruben geworfen, die Rache hatte keine Gränzen. Ein schwedischer Steinmetze und und ein Däne, die verschiedne Jahre für den vorigen Sultan, Sidi Mahomet, gearbeitet hatten, wurden auf seinen Befehl todt geschossen und auf einen Misthaufen geworfen. Sechzig Köpfe von angesehenen Männern wurden nach Rabat geschickt, um an den Mauern dieser Stadt aufgehängt zu werden, und solche Versendungen geschahen nach allen bedeutenden Städten. Alle Renegaten, die Muley Jazid in die Hände fielen, wurden lebendig verbrannt, und er schwur zu Saffi, Ben Azars Geburtsorte, keines Menschen Leben zu schonen, und keinen Stein auf dem andern zu lassen.

Nachdem Marocco aufs jämmerlichste zerstört war, kam endlich Sultan Ischem mit einem starken Heere an. Jazid rückte ihm aus der Stadt entgegen und griff früh morgens den sehr überlegnen Feind an. Der Streit war heftig, Jazid zog sich zurück, und zwar in eine mit zehn Feldstücken besetzte Verschanzung, und empfing den ihm nachsetzenden Feind mit Traubenschüssen. Ischems Truppen geriethen in Unordnung und wurden gänzlich geschlagen, er selbst entkam glücklich auf einem fremden Pferde, sein ganzes Lager wurde geplündert, und einige hundert Mann zu Gefangenen gemacht. Aber Jazid war selbst verwundet worden, und hielt

einen zugleich feierlichen und blutigen Einzug in die Ruinen seiner Hauptstadt.

Weiber und Kinder, die einzigen, so noch am Leben waren, gingen mit Büchern auf dem Kopfe und mit Lobgesängen dem Sieger entgegen, aber sie wurden alle niedergemacht. Eine tiefe Wunde in der einen Lende und eine Kugel im Unterleibe ließen ihm keine Ruhe, und er fand keine andere Erleichterung als im Morden und Blutvergießen. Am folgenden Tage ließ er sich auf den Wahlplatz tragen, und daselbst zweihundert Gefangenen mit glühenden Eisen die Augen ausstechen, und sie darauf bei den Beinen an den Mauern von Marocco aufhängen. Andern zweihunderten wurden Hände und Füsse abgehackt, und sie selbst darauf mit ihren eignen Säbeln fest gespießt. Ein großer Theil wurde erschossen, oder sonst ums Leben gebracht. Diese grausenvollen Hinrichtungen wurden noch den Tag darauf fortgesetzt, da Jazid schwach, entkräftet und außer Stand bei der Vollziehung seiner blutdürstigen Befehle zugegen zu seyn, sich die Köpfe der Hingerichteten bringen ließ, die um ihn her gelegt, gezählt und erkennt, und von denen achthundert um die Mauren der öden und verwüsteten Stadt aufgehängt wurden.

Ein Bruder des damaligen Gouverneurs von Tanger wurde nach Mogodor geschickt, um die Köpfe von sechzig der angesehensten Einwohner, unter de-

nen neun Christen und ein Consul waren, zu holen. Schrecken und Entsetzen hatte sich schon in der Stadt ausgebreitet, die Proscribirten wurden arretirt, und das Blutvergießen sollte eben seinen Anfang nehmen, als die Nachricht von dem den 15ten Februar 1792 erfolgten Tode des Tyrannen ankam. Seine mit gebrochenen Worten kaum ausgesprochenen Befehle, waren bis zu seinem letzten Augenblick mit Eifer und blinden Gehorsam vollzogen worden.

Außer den Residenzstädten Marocco und Miquenez, welche in Busnots und Windu's Reisen hinlänglich beschrieben worden, ist die Stadt Fetz noch eine der wichtigsten des Reichs, und sie müßte eigentlich den Rang vor den beiden vorigen haben, weil sie nicht allein viel älter ist, sondern auch nach ihr die erste Monarchie in Afrika, nachdem die Mauren den mahomedanischen Glauben angenommen hatten, benennt wurde; sie ist auch die einzige Stadt des Reichs, die Geschmack für Wissenschaften und Industrie hat.

Sidi Edris erbauete sie, wie oben weitläuftiger gesagt worden, im Jahre 793 und führte daselbst eine Moschee auf. In den ersten Augenblicken der Wärme, die eine neue Religion einflößt, erbauete man zu Fetz eine noch größere Moschee, welche Karubin genannt wurde, weil Araber aus Kairo sie erbaueten; dieses ist eins der schönsten Gebäude im ganzen Reich, und vielleicht in Afrika.

Nach und nach wurden zu Fetz mehrere Moscheen erbauet, bei denen nach dem Gebrauch der Mohamedaner, Collegien und Hospitäler gestiftet wurden, und diese Stadt wurde so verehrt, daß als im vierten Jahrhundert der Hegira die Wallfahrt nach Mecka gehemmt war, die westlichen Muhamedaner sie nach Fetz verrichteten, so wie die östlichen dafür nach Jerusalem gingen.

Sobald die Araber sich in Asien, Afrika und Europa ausgebreitet hatten, brachten sie nach Fetz die wenigen Kenntnisse, die sie in Künsten und Wissenschaften erworben hatten, und diese Hauptstadt hatte neben den Schulen der Religion auch Akademien, worin Philosophie, Medicin und Astronomie gelehret wurde; diese letztere artete unvermerkt aus, die Unwissenheit verschaffte der Astrologie, einer getreuen Gefährtinn des Aberglaubens, Beifall, welche dann wieder an ihrer Seite die Magie uud Wahrsagerkunst erzeugete..

Fetz, wohin man beinahe aus ganz Afrika reisete, und welches die Mohamedaner aus Andacht besuchten, wurde bald der Sammelplatz der benachbarten Provinzen. Durch den Zufluß der Fremden entstand daselbst die Liebe zu Vergnügungen, welche Reisende noch mehr anziehen; Ausschweifungen folgten darauf, und da diese in warmen Ländern geschwind um sich greifen, so wurde Fetz, welches die Schule der Wissenschaften und der guten Sitten

war, bald der Aufenthalt aller Laster. Die öffentlichen Bäder, welche Gebrauch, Gesundheit und Reinlichkeit nothwendig machen, und die überall als heilige Orte geehrt werden, wurden Sammelplätze, wo Männer als Frauenzimmer vekleidet hingingen; junge Leute eben so verkleidet, die Kunkel in der Hand, liefen nach Sonnen Untergang in den Straßen herum, um Fremde in die Wirthshäuser zu locken, die mehr schändliche Häuser als Orte der Ruhe waren.

Die Eroberer, welche sich im zehnten Jahrhundert das Königreich Fetz streitig machten, übersahen diese Unordnungen, und begnügten sich die Wirthe zu nöthigen, eine Anzahl Köche für die Armee zu stellen; dieser Nachsicht verdankt die Stadt Fetz ihren ersten Glanz, und einen Theil ihrer Reichthümer. Da das Frauenzimmer daselbst schön, und die Einwohner höflich und artig waren, so kamen die Afrikaner in Menge dahin und die Politik begünstigte daselbst das Laster. Der nehmliche Geist, Geschmack und eine gleiche Verdorbenheit herrschen noch in den Herzen aller Mauren, aber die Ausschweifuungen sind nicht mehr autorisirt, sie entehren daselbst, wie überall, sobald sie öffentlich bekannt werden.

Die Mohamedaner aus Andalusien, Granada und Cordua flohen in den mancherlei Revolutionen, durch die Spanien erschüttert wurde, nach Fetz,

und brachten neue Sitten, neue Kenntnisse, und vielleicht auch einen Schatten von Cultur dahin. Die spanischen Mauren von Cordua lehrten zu Fetz die Ziegen- und Schaaffelle roth und gelb färben, die man damals Corduane und jetzt Saffiane nennt. Die erste Fabrik der wollenen Mützen, welche die Bewohner des Orients und die Mauren gebrauchen, wurde in dieser Stadt angelegt. Sie werden in der Türkei Fetz genennet, zum Beweis, daß sie in dieser Stadt zuerst verfertiget worden. Daselbst werden auch Flor, seidne Stoffe und schöne mit Gold und Seide durchwirkte Gürtel verfertiget; und man siehet aus dem wenigen was daselbst geschiehet, was geschehen könnte, wenn Industrie mehr begünstiget würde.

Zu Fetz ist noch einiger Geschmack für Wissenschaften, und das Arabische wird daselbst besser als in den andern Provinzen des Reichs gesprochen; die reichen Mauren schicken ihre Kinder in die Schule zu Fetz, wo sie besser als an andern Orten unterrichtet werden. Leo der Afrikaner erzählt, daß zu seiner Zeit ein Preis auf das beste Gedicht gesetzt war, welches die Schüler zum Lobe des Mahomeds verfertigen, und an dem Geburtstage des Propheten wurde der Preis ausgetheilt.

Clenard, der 1540 nach Fetz reisete, um daselbst das Arabische zu studiren, sagt, daß daselbst viele Gelehrte wären, daß in den Schulen die Gramma-

tik gelehrt würde, und daß die übrigen Wissenschaften sich auf die Religion und die Ceremonien bezögen. Nach ihm waren zu Fetz keine Buchhändler, allein zu gewissen Zeiten des Jahrs wurden in der großen Moschee den Freitag durch, eine Menge Bücher verauctionirt, um welche die Mauren handelten, ohne Lust zu haben, sie zu kaufen.

Leo der Afrikaner, der im 16ten Jahrhundert zu Hannada gebohren und zu Fetz erzogen war, wurde sehr jung auf der See gefangen, und nach Rom gebracht; seine wenigen Kenntnisse und sein schlechter Geschmack erlaubten ihm nicht die Schönheiten dieser Hauptstadt zu bemerken, und eingenommen von dem Eindruck, den Fetz auf ihn gemacht hatte, machte er eine prächtigere Beschreibung davon, als es würklich verdienet.

Die Stadt hat ziemlich bequeme Wirthshäuser, sie haben zwei oder drei Stockwerke mit Gallerien, die auf den Hof gehen, der jederzeit in der Mitte ist und von dem die Zimmer das Licht erhalten; die Häuser haben von außen kein Ansehen, die Straßen sind schlecht gepflastert, und so schmal, daß an vielen Orten nicht zwei Menschen gegen einander gehen können; die Kramladen sind schlecht, nicht größer als kleine Buden, und haben kaum Raum für einen sitzenden Mauren, der jederzeit darinnen sitzt, und seine Waaren um sich herum liegen hat, die er den Vorbeigehenden zeigt. Diese Stadt, die in vorigen

Zeiten die Aufmerksamkeit der Reisenden beschäftigte, hat außer ihrer Lage, ihren Schulen, ihrer Industrie, und etwas größeter Höflichkeit, vor den andern Städten des Königreichs keinen Vorzug. Die Mauren zu Fetz, obgleich höflicher als ihre Mitbürger, sind aber doch eitel, abergläubisch und intolerant; die Heiligen, die in ihren Mauern begraben sind, geben ihnen einen Vorwand, um Christen und Juden den Eingang in ihre Stadt zu verbiethen, und es ist ein Befehl des Kaisers nöthig, um dahin reisen zu können.

Die Lage von Fetz verdient wegen ihrer Sonderbarkeit bemerkt zu werden; sie liegt in einem mit Hügeln umgebenen Thal, das die Gestalt eines Trichters hat, und an dem Fuß der Anhöhen in schönen Gärten, die mit Orange- und andern Fruchtbäumen besetzt sind, abgetheilt ist; ein Fluß, Namens Racalemoi der da durchfließet und es bewässert, treibt in seinem Fall eine große Menge Mühlen, und versorgt die ganze Gegend mit hinlänglichem Wasser.

Die Stadt ist indessen doch nicht gesund, die feuchten Dünste machen die Luft im Sommer dick, und die Fieber sind daselbst sehr gewöhnlich. Die Einwohner von Fetz, gewohnt, oft ihre Herren zu verändern, öffnen in den bürgerlichen Unruhen, jedem Eroberer, der vor ihre Stadt kommt, ihre Thore, und behaupten dies Privilegium von ihrem Stifter erhalten zu haben; ein lächerliches Vorrecht für eine

Stadt, das entweder die Feigheit ihrer Bewohner, oder die Schwierigkeit sie zu vertheidigen, beweiset. Sie ist aber in der That so gelegen, daß sie keinem Angriff widerstehen kann, ohne sich einer gänzlichen Verwüstung auszusetzen.

Jakob Ben Abdulla, aus dem Stamm der Mariniten, ließ im dreizehnten Jahrhundert auf der Höhe von Alt-Fetz in einer Ebene, Neu-Fetz erbauen, das an die alte Stadt stößet, und durch ihre Lage sie im Zaum hält. Sie wird von wenigen Mauren und einer sehr großen Menge Juden bewohnt, welche ohnerachtet der Beschimpfungen, die sie von den Einwohnern erdulden müssen, in Alt-Fetz handeln, und sich mit dem Handel den sie mit ihnen treiben, dafür schadlos halten.

Fetz ist von der See 30 Stunden und von Miquenez neun Stunden entfernt; der letzte Weg ist sehr angenehm, und geht durch eine schöne Ebene, welche durch wenige kleine Flüsse, über die man auf Brücken geht, und durch verschiedene Wässerungsgraben durchschnitten ist; sie ist mit unbewohnten Hügeln eingeschlossen, die sehr gut angebauet werden könnten, und die schönsten Aussichten geben würden. Mit Wehmuth sieht man in diesen Ländern den besten und fruchtbarsten Boden braach liegen, da in den gebürgigen Ländern von Europa die Menschen genöthiget sind, alle Hindernisse der Natur zu überwinden, um zu leben.

Die Gartenfrüchte sind in diesem Theil des Reichs, wo das Wasser häufig und das Clima temperirt ist, vortreflich; es wird auch Reis gezogen, der aber nicht so weiß, und so schmackhaft, wie der aus der Levante ist; hier gerathen alle Arten von Früchten, selbst Kirschen, die in dem übrigen Theil des Reiches nicht reif werden.

Die Verbindung zwischen Fetz und Miquenez ist bequemer als selbst in vielen civilisirten Ländern; zu allen Stunden des Tages findet man gesattelte und gezäumte Maulthiere, die man auf der nächsten Station wechselt. Sie gehen einen muntern Schritt der nicht ermüdet, und bei langen Tagen reist man von Miquenez nach Fetz, und von Fetz nach Miquenez in einem Tag, obgleich beide Orte 9 Stunden von einander entfernt sind, die ein gutes Maulthier aber in 6 St. macht.

Von dem Königreich Tafilet hat man keine genaue Nachrichten, weil die Europäer nicht dahin reisen. Es liegt der Lage nach an der östlichen Seite des Atlas, und enthält ohngefähr 1500 einzeln liegende Häuser, von denen viele zu ihrer Vertheidigung einen Thurm haben. Jedes Haus hat eine Einzäunung worinne die Gärten, die angebauten Ländereien und die Pflanzungen der Palmbäume liegen, und das Ganze macht eine mannigfaltige und schöne Landschaft aus, die von vielen Bächen und Strömen durchschnitten ist, welche vom östlichen

Theil des Berges Atlas kommen, und zur Wässerung dienen. Die Einwohner ernähren sich von Datteln, die ihr Reichthum sind, und mit denen sie selbst die Pferde füttern. Sie sind klein, aber sehr schmackhaft, und gegen die Vorschrift des Gesetzes, vielleicht nach einem alten Gebrauch, wird daraus zu Tafilet Brandwein gebrannt, den die Sherifs daselbst unmäßig trinken.

Tafilet ist der Aufenthalt einer Menge Sherifs, die aber größtentheils arm sind. Sie beschäftigen sich mit dem Anbau ihrer Ländereien und ihrer Gärten, sind beständig in Streit verwickelt, und der Geist der Raubsucht, der sie beseelt, empört beständig den Stärkern gegen den Schwächern. Die Stadt Tafilet, von der das Königreich unter den Sherifs des jetzoregierenden Stammes den Nahmen hat, ist nicht alt, und kommt von dem Wort Fileli, mit dem man sonst die Einwohner benannte.

In dieser Gegend ist auch die Stadt Sugulmessa (Seghelmessa) die den Römern bekannt gewesen zu seyn scheint.

Clima und Boden der Königreiche Marocco.

Das Clima ist im Ganzen ziemlich gemäßiget, und nicht so heiß als man seiner Lage nach vermuthen sollte; die Kette von Gebürgen, welche auf der Ostseite den Atlas bildet, schützt dieses Reich gegen den Ostwind, der die Erde verbrennen würde, wenn

er häufig wehete. Die häufigen Quellen, welche von diesen Gebürgen herabfließen, erfrischen die Gegend in der Nachbarschaft, welches den Winter empfindlich macht, aber zugleich die Hitze im Sommer mäßiget; auf der Westseite erfrischt das Meer das Land durch die regelmäßigen Seewinde, welche im Sommer niemals ausbleiben. Im Innern des Landes, in einiger Entfernung von der See, ist die Hitze so groß, daß die kleinen Flüsse im Sommer austrocknen, aber da in den heißen Ländern jederzeit viel Thau fällt, so sind die Nächte überall frisch.

Der Regen fällt in diesen Ländern ziemlich regelmäßig und in großer Menge, weil die Atmosphäre nicht wie in nördlichen Ländern mit Wolken überladen ist, der Regen, der von Zeit zu Zeit fällt, ist der Erde sehr vortheilhaft, und macht sie fruchtbar. Im Januarius ist das Feld mit Gras und Blumen bedeckt, im März wird die Gerste geerndtet, allein der Weizen erst im Junius. Alle Früchte sind in diesem Clima außerordentlich frühzeitig, und in Jahren, wo sie sehr früh reifen, ist die Weinlese im Anfang September schon geendiget.

Obgleich in einem heißen Clima die Witterung beständiger und weniger Abwechselungen unterworfen ist, als in den nördlichen, so leiden doch die ersten manche Unbequemlichkeiten; zu häufige Regen hindern oft daselbst die Aerndte, und eine anhaltende Dürre hat noch größere Beschwerlichkeiten, weil

sie die Erzeugung der Heuschrecken zu sehr begünstiget. Die Heuschrecken kommen aus Süden, bedekken das Land, und vermehren sich unendlich, wenn die Regen im Frühjahr nicht häufig genug sind, um die junge Brut zu vernichten, welche sie zurückgelassen haben.

Die großen Heuschrecken, welche beinahe 3 Zoll lang sind, sind nicht diejenigen, welche die größten Verwüstungen anrichten; sie fliegen und folgen der Richtung des Windes, der sie ins Meer, oder in sandige Wüsten treibt, wo sie vor Hunger oder Müdigkeit umkommen. Die kleinen Heuschrecken, welche nicht fliegen können, sind die gefährlichsten; sie haben die Dicke eines Kiels von einer Gänsefeder, und sind 15 Linien lang, sie kriechen in so großer Menge auf dem Felde, daß nicht ein Halm oder eine Grasspitze auf ihrem Weg stehen bleibt, selbst die Rinde der Bäume verzehren sie, und das Geräusch, das sie beim Fressen machen, kündigt ihre Ankunft schon in einiger Entfernung an. Diese Verwüstung der Heuschrecken steigert zuweilen den Preis aller Nahrungsmittel, und verursacht oft eine Hungersnoth, allein die Mauren halten sich einigermaßen dadurch schadlos, daß sie diese Insekten selbst essen; sie werden in ungeheurer Menge gesalzen, geräuchert, und wie Heeringe auf die Märkte gebracht. Sie haben einen öhligten und ranzigen Geschmack, an den die Europäer sich schwer gewöhnen können, allein die Landeseinwohner verzehren sie gern.

Die Winter sind nicht streng, und man braucht nicht einzuheizen; das Thermometer fällt bei der größten Kälte niemals tiefer als 5 Grad unter dem Eispunkt. Die längsten Tage haben zu Marocco nur 14 Stunden, und die kürzesten folglich zehen.

Der Erdboden ist sehr fruchtbar, und die Erde, die auf der westlichen Küste leicht und sandigt ist, hat in dem Königreich Marocco, alles zur Fruchtbarkeit nöthige Salz bei sich. Diesem Salz und dem häufigen Thau muß man die fressende Feuchtigkeit zuschreiben, welche, ohne dem Körper nachtheilig zu seyn, Stahl, Eisen, Metalle und selbst die Schlüssel in der Tasche mit Rost überzieht, welches man in einem nördlichen Clima nicht bemerkt. Das Erdreich ist im Innern des Reichs am fruchtbarsten, besonders Tafilet, wo seit Jahrhunderten verfaulte Gewächse dem Boden Lockerheit und nährende Säfte geben. Jährlich vor den Regen im September wird das Stroh, welches man sehr lang läßt, auf dem Felde verbrennt; diese Asche und der Mist der Thiere, die täglich auf die Weide getrieben werden, ist der einzige Dünger, welchen die Erde bekommt. Man glaubt mit Recht, daß sogar ostindische Bäume, Stauden und andre Gewächse, selbst diejenigen welche die hitzigen Gewürze liefern, unter diesem Himmel und in diesem Erdreiche vortrefflich fortkommen würden. Zitronen, Pomeranzen und Apfelsinen scheinen indessen nicht wie einheimisch zu seyn,

weil sie des Sommers begossen werden müssen, und nur in Gärten und Plantagen wachsen.

Die gewöhnlichen Getraidearten sind Waizen und Gerste, welche beinahe von selbst wachsen. Im November reißt man die Erde mit einem bloßen Stockpfluge auf, der vermittelst eines Jochs an den Hörnern der Ochsen befestiget ist, und die Zügel oder Leitseile sind so gebunden, daß das Sprichwort eintrifft: man leitet den Ochsen an den Ohren. Ohne die Erde weiter zu bearbeiten, säet man in diese offene Furchen, im December oder Jänner, worauf der Acker in die Quere gepflügt, und dadurch das Korn unter die Erde gebracht wird, welches unter Abwechselung von regnichten und warmen Tagen aufwächst, und im Junius reif ist. Mit der Erndte werden eben so wenig Umstände gemacht. Man schneidet mit einer gewöhnlichen Sichel oder auch wohl nur mit einem Messer entweder nahe an der Erde die Halme, oder auch nur oben die Aehren ab, die in Haufen zusamniengelegt, und von Ochsen oder Maulthieren zertreten werden, worauf das Korn gegen den Wind geworfen wird, um die Spreu abzusondern. Dieses wird hernach in unterirdischen, mit Stroh bekleideten Höhlen verwahrt, welche Metamores genannt werden. Die Mauren bestellen jedesmal dasselbe Feld, aber die nomadischen Araber brechen da frische Erde auf, wo sie auf das nächste Jahr ihre Wohnungen aufschlagen.

Früchte, Produkte und Bergwerke.

Das Königreich Marocco kann sich selbst versorgen, sowohl wegen der Beschaffenheit und der Menge seiner Produkte, als wegen der wenigen Bedürfnisse, welche das gemäßigte Clima und die Erziehung seiner Einwohner verlangt. In der Fruchtbarkeit seines Bodens besteht sein Reichthum, und das Getraide, die Früchte, die Heerden, der Flachs, das Salz, der Gummi und das Wachs, welches es liefert, reichen nicht allein zu seiner Versorgung hin, sondern könnten auch zu einem weitläuftigen Handel mit andern Nationen dienen. Die Menge dieser Produkte würde ein unerschöpflicher Schatz für dieses Reich seyn, wenn es nach festen Grundsätzen regieret würde, und die Einwohner ihr Eigenthum und die Früchte ihrer Arbeit sicher genießen könnten.

Der Waizen giebt zuweilen zu Marocco 60 für 1; wenn er nur dreißig giebt, so hält man es für eine mittelmäßige Erndte. Die Ausfuhr dieser Waaren wird durch die Landesgesetze, und die Vorurtheile einer intolleranten Religion, welche den Unglaubigen seinen Ueberfluß zuzuführen nicht erlaubt, eingeschränkt, daher jeder nicht mehr säet, als er braucht. Sidi Mahomet hat jedoch verschiednemale von diesem Gesetz Ausnahmen gemacht, und den Engländern und Spaniern den Aufkauf des Getraides in seinem Lande erlaubt.

Die Mauren, welche von Natur faul sind, beschäftigen sich wenig mit dem Anbau ihrer Früchte, Wein, Orangen und Citronen giebt es in Menge. Man setzet keine Pfähle neben den Weinstöcken, sondern läßt die Weinreben an der Erde hinschießen, da die Trauben besser reifen. Wenn sie den Traubenstengel halb durchschneiden, und nun die Traube an der Rebe trocknen lassen, ohne daß sie die Erde berührt, so bekommen sie davon die reinsten und wohlschmeckendsten Rosinen. Um die Stadt Marocco her fallen die besten gelben Trauben, welche die Mauren Bukniar und die Christen Muskateller heißen, aber um Salee giebt es die besten rothen Trauben.

Die Feigen werden im Mai eingeerndtet, und zwar diejenigen, welche Frühlingsfeigen (ficus praecox) heißen. Des Morgens, ehe die Sonne zu stark scheinet, sind sie ungemein kühlend und wohlschmeckend. Sie wachsen an den vorjährigeu Schüssen der Bäume und Zweige, und noch während sie auf den Baum sitzen, fangen die Herbstfeigen an den neuen Frühlingsschüssen zu wachsen an, die im Anfange des Septembers ihre Vollkommenheit erreichen, und den ganzen folgenden Monat ausdauern. Vom Lande kommen um diese Jahreszeit getrocknete Feigen in großer Menge auf die Wochenmärkte. Die Mauren essen sie zum Brode und halten eine ordentliche Mahlzeit davon. Wenn im Ju-

lius Ost, oder Südwind wehet, so werden die Feigen mit Würmern angefüllt, wovon sie in wenig Tagen verderben. Wenn die Feigenbäume beschnitten und in Ordnung gehalten werden, so wachsen sie hoch und gerade, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, beugen die Zweige sich zur Erde nieder, und geben einen Schatten, den kein Lichtstral durchdringen kann. Für den, welcher in diesen Ländern reiset, ist ein Feigenbaum das, was anderswo ein Wirthshaus an der Landstraße ist. Man sieht sie als die gewöhnlichen Stellen an, wo man Halt machet, ausruhet und Erfrischungen zu sich nimmt.

Die Melonen verschiedner Arten sind hier besonders gut, und dienen den Bewohnern während einer gewissen Zeit zur meisten und besten Nahrung, da sie selbige mit Brod, wie andere Gerichte essen. Sie haben aber nur einen Augenblick der Reife, der aber so geschwind vorbei geht, daß man ihn kaum benutzen kann, und überdies sind sie auch noch öfters voller Würmer. Die Wassermelonen, Delaa, oder die europäischen Zuckermelonen, werden im ganzen Reiche angebauet, und sind in einigen Provinzen sehr gut.

Die Aprikosen, Birnen und Aepfel sind in den Gegenden von Fetz und Miquenez, wo das Clima gemäßiget, und das Wasser nicht selten ist, sehr häufig, aber in der Ebene an der westlichen Küste sind diese schönen Früchte sehr mittelmäßig, haben

wenig Saft und Geschmack, und die Pfirsichen werden daselbst nicht reif.

Der Baum, welchen man bei uns den Feigenbaum aus der Barbarei, auch das indianische Feigenblatt nennt, ist in diesem Lande sehr häufig. Man pflanzt sie um die Weinberge und Gärten, weil ihre dicken und dornichten Blätter, die sich sehr vermehren, ein undurchdringlichtes Dickicht bilden; aus diesen Blättern kommt eine, mit einer dornichten Schale bedeckte Frucht, welche man mit Sorgfalt öffnen muß; sie ist süßlich und hat viel kleine Körner.

Die Olivenbäume sind an der ganzen Küste, besonders aber im südlichen Theil sehr häufig, sie sind in Reihen gepflanzt, und machen sehr angenehme Alleen, da die Bäume dick, gut gerundet, und eine verhältnißmäßige Höhe haben; sie werden gewässert, damit sie ihre Frucht besser erhalten. Aus einer Art Oliven Zitnu genannt, pressen die Mauren nicht viel Oel, weil sie ihnen allzugut dazu sind, sondern sie lassen sie ganz vollkommen auswachsen, und schlagen sie dann mit einem Stocke ab, weil die Bäume hoch und die Zweige schlank sind. Sie legen diese Oliven hernach in eine gekochte Salzlauge, und sie sind ungleich wohlschmeckender, als die französischen, welche noch ganz unreif eingemacht werden. Zu Ende des Oktobers oder im Anfange des Novembers werden sie reif.

Argan ist eine andere Gattung Oliven, woraus die Maureu das Oel pressen, welches sie selbst essen, oder nach Europa verkaufen, woselbst es bloß in Fabriken verbraucht wird. Die Mauren verstehen es solchergestalt auszubrennen, daß es geniesbar, insonderheit zu gebratenen Fischen ist. Die Frucht gleicht großen Oliven, und hat inwendig einen großen Kern. Der Baum sieht wie ein Dornbusch aus, und ist dem Cassiabaume nicht unähnlich; öfters wird er ziemlich groß, und alsdann zu Bauholz gebraucht. Man findet ihn überall in den Wäldern, besonders von der Stadt Marocco ab und nach Südwesten zu. Ein jeder kann ihn benutzen.

Wären die Abgaben mäßig und bestimmt, so könnte dies Reich viel Oel liefern, aber die Veränderung dieser Auflagen hat diesen Handelszweig zu Grunde gerichtet, so daß das Oel, welches das Land liefert, kaum zu seinem Verbrauch hinreicht.

Von der Provinz Duquella an, bis zu dem südlichen Theil des Reichs, giebt es ganze Wälder von der Art Oliven, die Argan genannt werden. Das Oel dessen ich schon oben erwähnet, das aus den Kernen, die von einer sehr schneidenden Schaale bedeckt sind, bereitet wird, muß durchs Feuer gereiniget werden, man läßt es brennen, bis es von selbst wieder verlöscht; das Feuer verzehrt die groben und beißenden Theile, und es verliert gänzlich seine Schärfe. Wenn die Mauren diese Früchte sammeln,

bringen sie ihre Ziegen unter diese Bäume, und so wie sie abgeschlagen werden, reißen diese die Schaale ab und fressen sie begierig.

Schisgherat Ettalh ist der Baum, welcher arabischen Gummi liefert. Seine Gestalt und Größe gleichet beinahe unsern Kirschbäumen; aber seine Frucht besteht in kleinen Bohnen, und die Blätter sind viel schmäler und dichter, er hat auch einige Stacheln, daß er also jene Art Cassia zu seyn scheint. Er giebt seinen Saft oder Gummi zweimal des Jahrs, nehmlich im Januar und April.

Schisgherat Elgrassa, worauf man Gummi Sandarak findet, ist ein dem Sevenbaume ähnlicher Busch, und wird in den südlichen Gegenden um Agador angetroffen.

Palmenbäume giebt es besonders um die Stadt Marocco sehr viel, sie gleichen den Kokosbäumen, die aber in der Barbarei gar nicht gefunden werden. Die Frucht desselben sind die bekannten Datteln, welche einen aromatischen, süßen und lieblichen Geschmack haben, wenn man sie von dem Baume pflückt; aber die Mauern gehen damit so säuisch um, daß einem die Lust vergeht, sie zu essen, wenn man jenes weiß. Sie werden dort unter die stärkenden Sachen gerechnet. Die besten kommen von Tafilet, in Fellen eingenähet, können aber nicht über die See verschickt werden, weil sie ihre Hüte nicht haben, welches ein am Ende befindliches Schälchen,

wie bei den Eicheln ist. Sie werden größtentheils vermittelst der jungen Schößlinge verpflanzt, die aus der Wurzel aufwachsen, welche alsdann im fünften oder sechsten Jahre tragen, da hingegen Bäume aus den Saamen, kaum in doppelt so langer Zeit tragbar werden. Mandeln blühen im Januar, bevor der Baum Blätter bekommen hat, und die Frucht kann im April gegessen werden. Sie wachsen am meisten in der Provinz Sus. Maulbeeren, sowohl weiße als schwarze sind in diesem Lande sehr gut, aber von der Seidenwürmerzucht weiß man nichts.

Auf der Seite von Salee und Marnora und in der Gegend von Miquenez, giebt es Wälder von Eichbäumen, welche Eicheln, die beinahe zwei Zoll lang sind, liefern; sie schmecken wie Kastanien, und man isset sie roh und gebraten, sie gehen stark nach Kadix, wo sie die spanischen Damen sehr hoch schätzen.

Debs ist ein Kraut, in der Gegend bei Marocco, womit man die Saffianfelle gelb färbt. Bohnen, Linsen, Gurken, Kürbisse, Radise, gelbe Rüben, Weißkraut, Blumenkohl, Salat, Petersilie und dergleichen, wachsen sehr gut, und sind überflüßig zu haben. Haber wächst wild, hat aber nur wenig Körner, und ist allzulang und zu dick im Stroh. Dieserwegen giebt man den Pferden Gerste statt Haber, wie zu Salomonis Zeiten (1. B. d. Könige, Kap. 4, v. 24.)

Zedern, wachsen in der Gegend bei Tetuan, zwar nicht so groß wie die auf dem Libanon, aber doch so, daß man sie zu Balken und Planken gebraucht, die bekanntlich nicht von den Würmern gestochen werden.

Granatäpfel übertreffen an gutem Geschmack, alle andere in andern Ländern. Sie werden erst im September und October reif, und sind entweder sauer oder süß, hell, oder dunkelroth. Ihren europäischen Nahmen haben sie vermuthlich von dem spanischen Wort Granos, das Körner oder Kerne bedeutet, aus welchen diese Aepfel innwendig bestehen.

Zuckerrohr findet man noch wild in der Gegend bei Tetuan, und man kann sich daher wohl vorstellen, wie schlecht es seyn muß, wenn die klügsten Pflanzer in Westindien jedes vierte Jahr dafür sorgen, daß ihr Zuckerrohr umgepflanzt wird, und doch kaum mit der Ausbeute des vierten Jahres zufrieden sind.

Henna, wird von allen Pflanzen dort im Lande am meisten geliebt, und zwar der Blätter wegen, welche die tägliche Schminke des Frauenzimmers abgeben; sie gleichen unsern Schlehdornblättern, und die Pflanze ist diesem Gebüsche nicht unähnlich, doch etwas schlanker und höher. Das Frauenzimmer kocht die Blätter mit frischem Kuhmist, beschmieret und verbindet innwendig die Hände damit, die Nägel, die Knöchel und die Füße in der Gestalt eines Schuhs; wenn es nun gut getrocknet und reingewaschen ist,

so hat die Haut eine brandgelbe Farbe bekommen, die acht Tage lang sichtbar ist. Die Weiber der Araber thun von dem Saft auf ihren Kopf, und lassen ihn laufen, wo er hin will, in das Gesicht und auf die Kleider, welches abscheulich aussiehet, und doch für einen eleganten Schmuck gehalten wird. Man verkauft Henna in den Kramladen nach dem Gewicht, weil sie nicht überall, und auch nicht zu allen Jahreszeiten wächst.

Euphorbium, wächst in der Gegend von Agador, und gleicht der Ficus Indica einigermaßen. Wenn die Mauren mit einem Messer die Frucht und Blätter zerspalten, so läuft ein Saft heraus, der in der Luft gleich dicke wird, und das bekannte Gummi Euphorbium ist, welches ein erschreckliches Niesen verursacht.

Artischocken wachsen wild. Trüffeln giebt es eine Menge in Asfi. Sie suchen sie, wie bei uns, mit Hunden, und rechnen sie unter die stärkenden Sachen.

Wermuth nennen sie alten Mannsbart und halten viel davon. Raute, findet man in den meisten Häusern im Topf, weil man sie als ein Präservativ für die Pest ansiehet. Aber übrigens brauchen sie selbige nicht, weil die Mauren glauben, daß sie unvermögend macht.

Das Königreich Marocco liefert sehr viel Wachs, aber seit dem Sidi Mahomet die Ausfuhr einschränk-

te und die Abgaben erhöhete, haben die Landleute die Unterhaltung der Stöcke sehr vernachläßiget. Das beste bekommt man von den Arabern, ob sie es gleich auch jetzt verfälschen, indem sie bis auf den fünften Theil Talg, Oel, Bohnenmehl und bisweilen auch große Steine darunter mischen.

Salz ist sehr häufig, und es giebt Orte an der Küste, wo man es nur aufzusammlen braucht. Außer den Salzwerken, sind in dem Innern des Landes Bergwerke und Seen, wo man es in großer Menge bekommt, und es nach Tombut bringt, von da es in das Innre von Afrika verschickt wird.

Es wächst auch in diesen Gegenden der Daun oder das wilde Palmkraut, welche diese Völker, die die Noth fleißig macht, sehr vortheilhaft benutzen; die Schäfer, die Mauleseltreiber, die Kameelführer und die Reisenden sammlen die Blätter, und machen davon auf dem Weg Stricke, Körbe, Hüte, Säcke, Getraide hineinzuthun, halftern, Gurte und Decken für die Sättel. Diese Pflanze, die man auch zum Feuer im Ofen braucht, giebt eine süßliche und harzige Frucht, die im September und October reif wird, und die Gestalt einer Traube hat; sie zieht sehr zusammen, und hemmt die Folgen der wässerigen und laxirenden Früchte, welche diese Völker so unmäßig genießen. Die Vorsehung hat diese wilde Pflanze häufig in diese Wüsten gesetzt, um da-

durch einer Menge Bedürfnisse abzuhelfen, die sehr drückend für diese armen Völker seyn würde.

Gold-, Silber-, Kupfer-, Zinn-, Blei- und Eisenminen sind auch vorhanden, man benutzt aber die nur von Kupfer. In der Gegend von Sainte Croix giebt es welche, die nicht allein zu dem eingeschränkten Verbrauch eines Reiches, wo man wenig Bedürfnisse kennt, zureichen, sondern auch einiges zur Ausfuhr liefern, und die Ausbeute würde noch beträchtlicher seyn, wenn die Abgaben gemäßigter wären. Die Mauren verstehen sich nicht darauf, Bergwerke anzulegen, sondern sie verfolgen die Ader, indem sie so lange graben, bis die Löcher zusammen fallen, und öfters die Arbeiter lebendig begraben. Wenn sie ja aber auch noch Lust hätten, Gold- und Silberminen aufzusuchen, und ordentlich darin zu arbeiten, so würde es ihnen die Regierung doch nicht erlauben, denn sie hält dafür, daß den Christen nur desto mehr Lust ankommen möchte, sich dieses Landes zu bemächtigen; wenn sie dessen Reichthümer erführen, oder daß auch die Unterhanen selbst zu reich und zu mächtig werden würden, welches wider die Politik dieses Landes ist. Man erzählt hierüber folgende Anekdote:

Ein Araber hatte einmahl eine Goldmine gefunden, die so hoch lag, daß er sogar über der Erde gediegenes Gold sammelte, welches er nach und nach an einen jüdischen Goldschmidt zu Fetz verkaufte. Da es aber die Nachbarn einmahl gemerkt hatten, so wurde es

dem zu der Zeit regierenden König vorgebracht, der dem Juden befahl, den Araber, sobald er sich wieder mit Gold einfinden würde, zu ihm zu führen. Wie dieser auch bald darauf kam, und vor den König gebracht wurde, so versprach man ihm eine ansehnliche Belohnung, eine Bedienung bei Hofe, eine Frau aus dem Serail des Königes, und was dergleichen mehr war, wenn er den Platz aufrichtig zeigen wollte, wo er sein Gold gefunden hätte. Der Araber versprach dies, und versicherte, daß keiner, als er den Platz wüßte. Der König schickte sodann einen von seinen Hofleuten mit, um diese Stelle zu sehen; aber da dieser ankam, und nun das Gold vor seinen Augen sah, so sagte er zu dem Araber, daß es ihm leid thäte, daß er Befehl vom König habe, ihm seinen Kopf abzuschneiden und selbigen zurückzubringen; der Araber bekam auch nicht Zeit zu antworten, sondern war in dem Augenblick ohne Kopf. Nachdem also der Höfling diesen Auftrag ausgerichtet hatte, kam er wieder zu dem König, stattete seinen Bericht ab, und zeigte auch den Kopf zum Beweise vor, worauf ihn der König fragte, ob er denn auch den Platz genau wiederfinden könnte, wo das Gold wäre? Ja, versicherte derselbe; so viel schlimmer, erwiderte der König, und befahl gleich einem Umstehenden, auch ihm den Kof abzuscheiden, worauf der König in die Worte ausbrach: da nun keiner mehr ist, der die Stelle weiß, so wird folglich dieses Gold auch kein Unglück im Lande anrichten können.

Man weiß daß die Araber dem Goldmachen sehr ergeben gewesen sind, und die Mauren behaupten noch, daß ihre Vorväter diese Kunst wirklich erfunden gehabt haben, jetzund sey sie aber verloren gegangen, doch giebt es annoch einige wenige, die so thöricht sind, deshalb Versuche zu machen.

Bergkristalle und Amethysten giebt es auch, so wie auch viel Petrefakta. Die Mauren machen viel Wesen von Versteinerungen, und erzählen manches Mährchen von versteinerten Menschen und Thieren, und wenn sie einen Stein habhaft werden können, der in etwas einem Menschen oder Thiere gleicht, wohl verstanden, daß er nicht durch Kunst dazu geformt ist, so glauben sie, daß er wider das Behexen helfe, oder könne sie bei Fürsten und Frauenzimmern beliebt machen.

Einwohner.

Die Einwohner des maroccanischen Reiches, die unter dem Nahmen der Mauren bekannt sind, bestehen aus einer Vermischung der afrikanischen und arabischen Nationen. Sie leben in Stämmen, die sich einander fremd sind, und durch Haß oder Vorurtheile getrennt, gewöhnlich in Streitigkeiten verwickelt sind. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der größte Theil der Casten, welche jetzo dieses Reich bewohnen, in den verschiednen Revolutionen, welche es erfahren hat, von Osten nach Westen sind gedrängt worden. Sie sind vielleicht den Fahnen ihrer

Anführer gefolgt, und werden noch nach diesen, so wie nach den Gegenden benannt, welche sie bewohnen. Man nennt sie Kablias, und sie sind so zahlreich, daß es nicht möglich ist, sie alle zu kennen. Das Gebieth von Algier, Tripoli und Tunis ist ebenfalls unter eine große Menge dieser Stämme vertheilt, die sehr alt sind, und keinen Begriff von ihrem Ursprung haben.

Die Völker welche dieses Reich bewohnen, können in drei Classen, in die Breber, in die Mauren und in die Araber abgetheilt werden. Beide nahmen bei dem Einfall der Araber die mahomedanische Religion, die mit ihren Sitten und Gebräuchen so sehr übereinstimmte, an; aber sie sind schlecht unterrichtet, und beobachten kein Gebot dieser Religion genauer, als dasjenige, welches den Haß gegen jede andere befiehlt. Der Mahometanismus hat die Sitten und Vorurtheile dieser Völker nicht verändert. Sie essen wildes Schweinefleisch, und in Gegenden, wo Weinberge sind, trinken sie Wein, weil sie, wie sie sagen, ihn selbst machen. In der südlichen Gegend des Atlas bewahren sie ihn in irdenen Krügen und in kleinen Tonnen, die sie aus dem Stamme eines holen Baumes verfertigen. Den Deckel überziehen sie mit Pech, und legen das Faß in Keller, und selbst in Wasser. In der Provinz Rif, gegen Norden, lassen sie ihn ein wenig kochen, er verliert dadurch die Dünste, und be-

rauscht weniger, weshalb sie vielleicht dessen Genuß nicht für gesetzwidrig halten.

Die Breber, welche einsam in ihren Gebürgen leben, behalten ihren alten Haß gegen die Mauren, und betrachten die Araber, mit denen sie vermischt sind, als unrechtmäßige Besitzer. Der Aufenthalt in diesen Wildnissen giebt ihrem Charakter eine Wildheit, und ihrem Körper eine Stärke, die sie zum Krieg und zur Arbeit geschickter macht, als es gewöhnlich die Mauren in der Ebene sind. Die Unabhängigkeit, in der sie leben, giebt selbst ihren Gesichtszügen mehr Ausdruck, aber man muß diese Völker öfters gesehen haben, um diesen Unterschied zu bemerken.

Den Königen von Marocco sind sie aus Religionsgrundsätzen unterworfen, werfen aber ihr Joch ab, sobald es ihnen gefällt, und da sie in ihren Gebürgen eingeschlossen sind, ist es schwer sie anzugreifen und zu überwinden. Die Breber haben ihre besondere Sprache, und verheirathen sich nur unter einander. Es giebt unter ihnen Stämme, die wegen ihrer Anzahl und ihres Muths sehr mächtig sind, wie der Gomera in der Provinz Rif und mehrere. Der Sultan von Marocco hat jederzeit die Kinder der vornehmsten dieser Stämme als Geiseln ihrer Treue bei sich.

Sie unterscheiden sich nicht durch ihre Kleidung, sie sind jederzeit in Wolle gekleidet, und ob sie gleich

in den Gebürgen wohnen, tragen sie doch selten Nutzen. Sie haben so wie ihre Weiber schöne Zähne, und haben eine Stärke, die sie von andern Stämmen unterscheidet; sie jagen gewöhnlich Löwen und Tieger, und die Mütter lassen ihre Kinder eine Tiegerklaue, oder ein Stück Löwenhaut auf dem Kopfe tragen, und glauben, daß sie dadurch stark und muthig werden. Die jungen Weiber lassen aus dem nehmlichen Aberglauben diese Amulete ihre Männer tragen. Die Breber und die Schellu haben einerlei Sprache, welche die Mauren nicht verstehen, und dieses beweiset ihren gemeinschaftlichen Ursprung, ob sie gleich ganz verschieden leben. Diese letztere wohnen an dem südlichen Ende des Reichs, sie sind nicht so zahlreich, und nicht so wild als die Breber; sie verbinden sich nicht mit fremden Stämmen, und ob sie gleich sehr abergläubisch sind, so beobachten sie ihre Religion doch genau.

Die Mauren auf dem Lande, oder die sogenannten Araber leben unter Zelten, die in Windu's Reisen aus Hösts Nachrichten oben schon weitläuftig beschrieben worden sind. Sie verändern jedes Jahr ihr Lager um die Erde ruhen zu lassen, und eine frische Weide zu suchen, sie dürfen aber nicht eher wegziehen, als bis sie der Regierung davon Nachricht gegeben haben.

Sie leben unter ihren Zelten so einfach als möglich, und sind ein getreues Bild der ältesten Bewoh-

ner der Welt; die Erziehung, das gemäßigte Clima, und die Strenge der Regierung vermindern die Bedürfnisse dieser Völker, denen ihr Boden, die Wolle und die Milch ihrer Heerden alles liefern, was sie zur Nahrung und Kleidung brauchen. Sie nehmen mehrere Weiber, und dieser Luxus fällt ihnen, wegen ihrer wenigen Bedürfnisse, nicht beschwerlich, und ist für sie im Gegentheil mehr vortheilhaft, weil die Weiber alle häusliche Geschäfte besorgen. Sie sind unter diesen schlecht verwahrten Zelten beschäftiget zu ihrem täglichen Bedürfniß ihre Kühe zu melken, und wenn sie Milch genug haben, machen sie Butter; sie reinigen ihren Weizen, Gerste und ihre Gartenfrüchte, und mahlen täglich ihr Mehl auf einer Mühle, die aus zwei runden Steinen von 18 Zoll im Durchmesser besteht, backen auch jeden Tag ihr Brod, bald gut, bald schlecht, zwischen zwei irdenen Schüsseln, und zuweilen bloß auf der heißen Erde. Ihr tägliches Essen ist das schon öfters erwähnte Cuscusou, welches ein Mehlgerichte ist, das einen Pasteten ähnlichen Geschmack hat. Es wird in einer tiefen Schüssel, die auf dem Boden wie ein Durchschlag durchlöchert ist, gekocht; diese Schüssel paßt in einen Topf, worinn das Fleisch gesotten wird; der Cuscusou wird in dieser Schüssel weich, und kocht langsam bei dem Dunst der Fleischbrühe, mit der er von Zeit zu Zeit angefeuchtet und geschmelzt wird.

Dieses sehr einfache Essen ist äußerst nahrhaft und von gutem Geschmack. Die gemeinen Mauren essen den Cuscusou mit Milch oder Butter, ohne darinne sehr delikat zu seyn; aber reiche Leute, als die Statthalter der Provinzen, oder ihre Abgeordnete, welche in den arabischen Lagern leben, lassen ihn mit einer kräftigen Brühe von Hammelfleisch, Geflügel und Tauben zubereiten, und zuletzt mit Butter begießen.

Die Weiber bereiten unter ihren Zelten Wolle, spinnen sie und verfertigen daraus auf Stühlen, die der Länge nach in ihren Zelten hängen, allerhand Zeuge. Jedes Stück dieser Zeuge, das man Haick nennet, ist 5 Ellen lang, und anderthalbe breit, wird nicht gefärbt und nicht appretirt. Dieser Haick der die ganze Kleidung der Land-Mauren oder Araber ist, wird nicht genehet, und ist der Mode nicht unterworfen; ist er schmutzig so wird er gewaschen, und sein Besitzer trägt ihn bei Tage und bei Nacht.

Die Araber kleiden sich nur in ihre wollene Zeuge, und tragen keine Hemden und Unterhosen; denn Leinwand ist bei ihnen schon Luxus, der nur am Hof und in den Städten bekannt ist. Die ganze Garderobe eines reichen Arabers besteht in einem einzigen Haick für den Winter, einem andern für den Sommer, einem Mantel mit einer Kappe, einer rothen Mütze und einem Paar Pantoffeln. Die Kleidung der Weiber der Landmauren ist ebenfalls ein Haick,

der durch einen Gürtel befestiget ist, und derjenige Theil, welcher die Brust und Schultern bedeckt, ist durch silberne Haken befestiget. Der einzige Luxus den sie treiben, sind Ohrringe, welche die Gestalt eines großen halben Mondes haben, oder silberne Ringe, Armbänder, oder Ringe um die Schenkel; sie tragen diese Sachen bei allen ihren Beschäftigungen, weniger aus Eitelkeit, als weil sie den Gebrauch der Kasten und Schränke nicht kennen, um sie zu verwahren. Sie tragen auch Halsbänder von kleinen farbigten Glasperlen, die mit einer seidnen Schnur an einander gereihet sind.

Diese Weiber der Araber lassen außer diesen Zierathen und um noch schöner zu seyn, auf ihr Gesicht, ihren Hals, ihren Busen, und beinahe ihren ganzen Körper Blumen und andre Zeichen eingraben; sie werden mit Mustern, die mit Nadelspitzen versehen sind, eingedrückt, die Haut wird damit leicht geritzt und man streicht hernach eine blaue Farbe oder zerstoßenes Schießpulver darüber, wovon der Eindruck nie verschwindet.

Dieser Gebrauch, der sehr alt und vielen Nationen bekannt ist, den man in der Tartarei, in ganz Asien, in dem südlichen Theil von Europa und auf den von Cook und seinen Nachfolgern entdeckten Südseeinseln kennt, ist doch nicht bei allen Stämmen der Mauren eingeführt; bei einigen tragen die Weiber auf der Stirne, oder am Kinn ein an den

vier Enden mit Perlen besetztes Kreutz, oder dieses nehmliche Kreuz an einer um den Hals hängenden Kette, die auf die Brust fällt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Stämme von denjenigen abstammen, die sonst unter der Herrschaft der Christen in Afrika standen, und die, um von der Abgabe befreiet zu seyn, welche die Mauren bezahlen mußten, sich dieses Kreutz auf ihrem Körper eingraben ließen, um für Christen gehalten zu werden. Dieser Gebrauch, der in seinem Ursprunge die Absicht hatte, die Religion der Stämme zu bezeichnen, und sich unter einander zu erkennen, ist nun eine Zierrath worden, weil die Gewohnheit seine Entstehung in Vergessenheit gebracht hat.

Die Araber betrachten ihre Weiber nicht wie ihre Gefährtinnen, sondern als zur Arbeit bestimmte Sklaven. Den Ackerbau ausgenommen, müssen sie alle Arbeit verrichten, und man sieht sogar in armen Gegenden, zur Schande der Menschheit, eine Frau neben einem Maulthier oder Esel den Pflug ziehen um das Land zu bearbeiten. Wenn die Araber ihre sogenannte Dörfer, Douars genannt, verändern, sitzen alle Männer in einem Zirkel an der Erde, stüzzen sich auf ihre Knie und unterhalten sich, da inzwischen ihre Weiber die Zelte abschlagen, sie zusammenbinden, und auf Kameele oder Ochsen packen. Die alten Weiber tragen zusammengepackte Sachen, und die jungen ihre Kinder in Tücher gewickelt, die

sie um den Leib binden, auf ihren Schultern. In dem südlichen Theil müssen die Weiber auch Pferde besorgen, sie satteln und aufzäumen; der Mann der in diesem Clima jederzeit ein Despot ist, befiehlt, und scheint nur da zu seyn, sich gehorchen zu lassen.

Die Heirathen der Mauren und Araber sind sich im Ganzen ziemlich gleich, doch sind der letztern ihre muntrer und glänzender. Man ladet alle Fremde, welche vorbeireisen, ein, um diesem Feste beizuwohnen; doch ist dieses mehr Interesse als Höflichkeit.

Die Araber verbinden sich gewöhnlich unter sich, und selten werden Heirathen zwischen fremden Stämmen vollzogen. Diese Völker sind beständig durch Vorurtheile, die sich fortpflanzen in Streitigkeiten verwickelt, und die, wenn sie auch nur schwach unterdrückt sind, doch bei Gelegenheit eines verirrten Kameels, oder des Streits über eine Weide oder einen Brunnen wieder aufleben. Unter ihnen sind Heirathen vollzogen worden, die anstatt die Einigkeit wieder herzustellen, Gelegenheit zu schrecklichen Auftritten gegeben haben, von denen man an andern Orten keinen Begriff hat. Männer haben ihre Weiber, und Weiber ihre Männer ermordet, um Streitigkeiten zwischen Stämmen, aus denen sie herstammten, zu rächen.

Die Kinder, wenn sie auch noch so zahlreich sind, machen doch keine Beschwerden, und werden jung zu häuslichen Geschäften gebraucht; sie weiden die

Heerden, tragen Holz, helfen bei dem Ackerbau und der Aerndte. Wenn sie Abends von der Arbeit zurückkommen, versammlen sich alle Kinder des Duhar in einem gemeinschaftlichen Zelt, wo der Imam, der selbst kaum buchstabiren kann, sie einige auf Breter geschriebene Stücke des Korans lesen läßt, und sie bei dem Schein eines Feuers von Stroh, Buschwerk, oder an der Sonne getrockneten Kuhmistes, in der Religion unterrichtet. Weil die Hitze in dem Innern des Landes weit heftiger ist, so gehen die Kinder beiderlei Geschlechts, bis ins neunte und zehende Jahr ganz nackend.

Die Duhars (Douars, Adouars) die auf dem Felde herum zerstreuet liegen, und jederzeit an einem Bach oder einer Quelle aufgeschlagen werden, sind die Wirthshäuser, wo die Reisenden ein Unterkommen finden, und gewöhnlich ist ein Zelt zu ihrer Aufnahme bestimmt, wenn sie nicht ihr eignes bei sich führen. Hier kann man sich mit Geflügel, Milch, Eiern, und allem, was die Pferde brauchen, versorgen, anstatt des Brennholzes bekommt man gewöhnlich an der Sonne getrockneten Kuhmist, der mit Kohlen vermischt, stark heizt. Das Salz, welches in den heißen Ländereien sich in allen Nahrungsmitteln befindet, giebt diesem Mist eine Consistenz, die er anderswo nicht hat, und es giebt Orte wo man den, welcher im Monat Mai fällt, sorgfältig aufbewahrt, und ihn als eine Mischung von Kräu-

tern und Blumen in ihrer völligen Stärke, Kranken als einen Thee zu genießen giebt.

Die Zelte der Reisenden werden, um alle Verwirrungen zu vermeiden, bewacht, besonders wenn es Europäer sind, die gewöhnlich für reich gehalten werden; ein Vorurtheil, das die Gierigkeit der Araber, die von Natur räuberisch sind, leicht zu einem Angriff reitzen könnte. Ueberhaupt ist zur Sicherheit der Landstraßen eine sehr gute Polizei eingeführt, die dem Charakter der Araber und ihrer Lebensart angemessen ist; die Duhars stehen für einen jeden Diebstal, der in ihrer Nachbarschaft und dem Angesicht ihrer Zelte verübt wird; sie sind nicht allein genöthiget, alles wieder zu ersetzen, sondern ein solcher Vorfall giebt auch dem Sultan Gelegenheit, sie nach ihren Kräften eine Strafe erlegen zu lassen. Die Duhars sind, um die Strenge dieses Gesetzes zu mildern, nur verbunden für die Diebstäle zu stehen, welche bei Tage verübt werden, diejenigen aber, welche nach Sonnenuntergang, und bei der Nacht geschehen, fallen ihnen nicht zur Last, weil sie sie nicht sehen und verhindern können; es folgt hieraus, daß sich ein dortiger Reisender mit aufgehender Sonne auf den Weg begeben, und ehe sie untergeht einkehren muß.

Täglich, ausgenommen den Freytag, der zum Gottesdienst bestimmt ist, wird, um den Tausch der wechselseitigen Bedürfnisse zu begünstigen, in den

verschiednen Quartieren einer jeden Provinz ein Markt gehalten; die Mauren und Araber aus der Gegend kommen daselbst zusammen, um Vieh, Getraide, Gartengewächse, trockne Früchte, Teppiche, Haicks, und alle Produkte ihres Landes zu kaufen und zu verkaufen. Dieser Markt hat einige Aehnlichkeit mit unsern Jahrmärkten; die Beschäftigung der Leute, welche gehen und kommen, giebt einen bessern Begriff von der Lebensart der Araber, als alles was man davon in den Städten siehet. Die Alkaiden, unter denen die Gegend steht, müssen sich nach der Regel mit Soldaten auf diese Märkte verfügen, um daselbst die Ruhe zu erhalten, weil es sehr gewöhnlich ist, daß der Haß, welchen die verschiednen Stämme gegen einander hegen, hier in öffentliche Thätigkeiten ausbricht. Rund um diesen Markt stehen gewöhnlich Gaukler, Sänger, Tänzer, und andre Luftspringer, welche Affen tanzen lassen, um die müßigen Leute zu unterhalten; an einer andern Seite stehen die Barbiers und Feldscheers, zu denen man die Kranken vom Lande bringt, um sie von Verrenkungen, Verstauchungen und andern Zufällen heilen zu lassen.

Die Araber haben von der Lebensart andrer Nationen keinen Begriff, und man glaubt zuweilen Menschen aus den frühesten Jahrhunderten der Welt zu sehen. Sie sind bloß mit ländlichen Arbeiten, dem Ackerbau und der Erndte beschäftiget, und

bringen ihre übrige Zeit mit Nichtsthun hin; sie sind alle Strapazen gewohnt, und lassen sich gern als Couriers gebrauchen, und ohnerachtet ihres Geizes sind sie treu, und verrichten ihre Aufträge sehr genau. Es ist schwer, sich von der Einfalt dieser Menschen einen Begriff zu machen.

Einer von ihnen wartete in einem Zimmer, worin ein Spiegel war, auf Depeschen, und sahe seine eigne Gestalt gegen sich über, und glaubte, daß dieses ein andrer Courier sey, der in einem andern Zimmer auch auf Depeschen wartete, fragte auch daher, wohin man diesen schickte? Man antwortete ihn im Scherz, nach Mogodor, nun gut, sagte er, so können wir ja zusammengehen und schlug dieses seinem Kameraden vor, der sich, ohne zu antworten, in dem Spiegel eben so wie er selbst bewegete. Er wollte bös werden, als er in dem nehmlichen Spiegel die Gestalt einer Person sahe, welche so eben in das Zimmer trat, und konnte sich, ohnerachtet seiner Hände und Augen kaum überzeugen, daß es, wie er sich ausdrückte, möglich sey, durch einen Stein zu sehen, denn die Mauren und Araber haben kein Wort um Glas und Spiegel zu benennen, weil diese Sachen bei ihnen nicht gebräuchlich sind.

Zwei Einwohner aus den Gebürgen kamen in ein Haus, um Europäer zu sehen. Sie liefen in demselben herum, wußten aber nicht, wie sie die Treppe, auf der sie herauf gekommen waren, und

die etwas steil war, wieder herunter steigen sollten, endlich fanden sie kein anderes Mittel herunter zu kommen, als sich auf die oberste Schwelle zu setzen, und so auf Hände und Füsse gestützt, von einer Schwelle auf die andere zu rutschen. Es muß uns nicht befremden, daß diese Bergbewohner, die in steilen Gebürgen leben, verlegen sind, wie sie eine Treppe auf- und absteigen sollen; diese Regelmäßigkeit in den Stufen, die symmetrisch abgemessen sind, erfordert eine gewisse Fertigkeit, und ein socher Bergbewohner ist in der nehmlichen Verlegenheit, wenn er eine Treppe heruntersteigen soll, als wir seyn würden, wenn wir die Gebürge, wie jener, auf- und abklettern sollten.

Keiner dieser Leute hat einen Begriff von einem Gemälde oder einer Zeichnung, sie sehen nichts darin, als die Mannigfaltigkeit der Farben, ohne Ordnung und Plan zu bemerken. In Kupferstichen sehen sie nichts als einen Haufen verwirrter Gegenstände, und nur mit vieler Anstrengung können sie dieselben einzeln unterschieden, daher sie völlig in dem Fall eines Blindgebohrnen sind, der in dem Augenblick, wo er das Gesicht erhielt, ein Gemälde zu sehen bekäme. Die Mauren sind von den Arabern nur durch ein wenig mehr Politur und eine gewisse zufriedene Miene, welche Wohlstand anzeigt, unterschieden, sie sind aber mit den Arabern von gleicher Herkunft. Sie haben aber die Eitelkeit sich

nicht mit ihnen zu vermischen, allein die Kriege und die Erschütterungen, welche dieses Reich erfahren hat, zerstören alle diese Begriffe, und es findet wenig mehr Unterschied zwischen beiden Racen statt.

Die Häuser der Mauren haben im Ganzen wenig Bequemlichkeit, nur Zimmer an der Erde und selten noch ein Stockwerk, sie sind fast alle in ein Viereck gebaut, in der Mitte ein Hof, der mit Säulen geziert ist, wodurch die vier Hauptzimmer, welche an den Ecken des Vierecks sind, erleuchtet werden, deren Eingang auch in diesem Hof ist. Sie haben keine Fenster, weil sie von der Straße kein Licht erhalten; jedes Zimmer hat eine sehr große Thür mit zwei Flügeln, in deren einer ein kleines Luftloch, und durch diese Tühre wird das Zimmer erleuchtet. Die Häuser sind nur 16 Fuß hoch, gut gegen den Wind gedeckt, und im Sommer ziemlich kühl. Die Zimmer sind schlecht meublirt, sie kennen keine Tapeten, und haben bloß Mattenteppiche, einige Stühle, einen Kasten, einen Tisch und ein Bette, das die Tiefe des Zimmers einnimmt, und durch einen Vorhang versteckt ist. Die Häuser haben alle Terrassen, die 15 Fuß dicke sind, und aus Erde und Mörtel bestehen.

Die Einwohner der Städte haben aus Sparsamkeit, Liebe zum Frieden nur eine Frau und selten mehrere; sie haben aber Negerinnen zu Sklavinnen, die sie als Beischläferinnen brauchen, aber

sie haben einen Abscheu gegen diese Farbe, und die Furcht Mulatten zu erzeugen, hält sie ziemlich von ihnen entfernt.

Sehr oft haben Mauren Liebeshändel mit Judenweibern die sehr schön sind, und die Männer, deren Lage mißlich ist, und die durch eine solche Verbindung Schutz genießen, sind hierbei sehr nachsichtig und gefällig.

Die Mauren haben keine kostbaren Kleider, die Strenge der Regierung hebt alle Moden auf, und läßt dem Luxus keine Freiheit. Sie können ihre Reichthümer nur erhalten, wenn sie sie verbergen, und sind sehr sorgfältig im Aeußern, keine Beweise des Wohlstandes zu geben, um die Habsucht der Regierung nicht zu reizen. Du mußt sehr reich seyn — sagte ein Sherif zu einem Mauren — der, um die Mauern seines Gartens besser zu erhalten, sie mit Kalk hatte bewerfen lassen.

Die Weiber gehen wenig aus, und alsdann auch nur mit einem Schleier. Die alten verbergen sich sehr sorgfältig, aber diejenigen, welche einiges Interesse dabei haben, gesehen zu werden, sind etwas gefälliger, besonders gegen Fremde, denn vor den Mauren lassen sie sich niemals sehen. Sie gehen mit einem Schleier aus, und der Mann kennt sie selbst auf der Straße nicht; es ist selbst unhöflich bei ihnen, das vorbeigehende Frauenzimmer genau zu betrachten. Es giebt schöne Weiber unter den Mau-

ren, besonders in den innern Theilen des Reichs, in dem nördlichen Theile haben sie aber nicht so viele Reize. Die Ursache liegt wohl in den verschiednen Stämmen, die sich bloß unter einander verheirathen.

Die Frauenzimmer werden in dem heißen Clima früher gebildet, aber auch früher alt. Es ist dieses wohl mit eine Ursache, daß die Vielweiberei in diesen Ländern so allgemein ist, weil die Frauenzimmer hier so frühe den Reiz der Jugend verlieren, und die Männer ihre Kräfte lange behalten.

Die Weiber sind nicht sehr zurückhaltend, das Clima, das so sehr auf unser Temperament wirkt, begünstiget die Ausschweifungen, und macht sie leicht und ziemlich allgemein; sie haben dort, wie überall, ihr Vergnügen und ihre Schmerzen, allein unreine Krankheiten richten hier keine großen Verwüstungen an, und sind wenig in einem Volk verbreitet, daß unter einem sehr heißen Himmelsstrich wohnt und sehr mäßig lebt.

Die Frauenzimmer in dem südlichen Theil sind weit schöner, sie sind aber so eingeschränkt und werden so genau bewacht, daß es kaum ihre Aelten wagen, sie in ihren Häusern und Zelten zu besuchen. Folgende Anekdote, die Olof Agrell in seiner Reise nach Maroccos erzählt, wird dieses hinlänglich beweisen.

»Die Neugier — sagt Olof Agrell — christliche Mannspersonen zu sehen, hatte auf dem Dache,

eines mit dem unsrigen einen Winkel machenden Hauses zu Tetuan, verschiedne schöne Maurinnen versammelt. Wir bemerkten dies. Ich und der dänische Dollmetscher, der ein Christ war, gingen auf unser Dach. Jene fragten sogleich, ob wir unsre Frauen bei uns hätten, sie wollten sie sehen. Mein Gefährte antwortete, wir führten gar keine Frauen mit uns, weil schönres Frauenzimmer zu Tetuan wäre, dessen Gewogenheit wir uns wünschten. Die Maurinnen antworteten mit vieler Ungezwungenheit und einem herzlichen Ton, sie wären mit uns sehr zufrieden, und wollten sich alle Tage hier auf dem Dache einfinden. Ihr Vergnügen war lebhaft; sie sagten, sie hätten niemals andre als bärtige Mauren und Juden gesehen, wir hätten Aehnlichkeiten mit ihnen selbst. Schade, daß ich mich im Arabischen ihnen nicht verständlich machen konnte. Ich versuchte durch Zeichen und Blicke mit ihnen zu sprechen, und merkte bald, daß sie diese Sprache sehr gut verstanden. Ich gab ihnen zu verstehen, sie möchten etwas zurücktreten, damit man sie unten nicht sehen könnte. Sie wurden hierauf auch vorsichtiger. Ich ließ mich besonders mit einer schönen, wohlgekleideten unter ihnen ein, und bezeichnete ihr, daß ich sie gern von Angesicht zu Angesicht sehen möchte. Sie warf sogleich den Schleier über den Kopf zurück. Ich bat sie, die Haik zu öffnen, und sie zeigte mir einen schönen Wuchs. Eine junge Gespielin machte mich auf ihren schönen Busen aufmerksam.

In diesem Augenblick aber kam eine Alte herauf, und machte allen weitern Entdeckungen ein Ende. Sie schalt und fluchte uns, und jagte die Frauenzimmer vom Dache herunter. Wir hörten sie schreien und laut weinen, und sahen sie nie wieder.«

Folgendes dem Olof Agrell mit einem maurischen Frauenzimmer begegnete Abentheuer erzählt derselbe an einer andern Stelle also: »Während des Transports unsrer Sachen über den Strom Morbeia auf dem Wege nach Maroccos gieng ich auf einen mit Gebüsch bewachsenen kleinen Berg in der Nähe unsers Lagers. Hier wurde ich unvermuthet eine Frauensperson gewahr, die nebst einem Negerjungen im Schatten lag und ruhete. Ich näherte mich ihr sogleich. Der Knabe erschrak und bat mich sofort wegzugehen. Ich merkte, daß sie zu dem Gefolge unsres Begleiters Zuin gehörte, der die ganze Zeit über zwei Kebsweiber mit sich geführt hatte, aber immer in solcher Entfernung, daß wir sie kaum bemerken konnten. Des Nachts waren sie in einem Zelte unmittelbar neben dem seinigen, und am Tage hielten sie sich gewöhniglich ein paar Stunden hinter uns, und waren allezeit von Verschnittenen bewacht. Zur Zeit der gewöhnlichen Ausruhestunden sah man sie bisweilen, in Mantel wohl eingehüllt und mit bedecktem Gesichte, auf ihren Maulthieren vorbeikommen, und bei unsrer Ankunft im Nachtlager waren sie schon in guter Verwahrung. Ich gab dem

Jungen etwas Geld, nannte ihn meinen Freund und setzte mich bei die Maurinn, die mich mit Vergnügen und einem frohen Gesichte aufnahm. Sie bezeugte sogleich ihre Verwunderung über meinen Huth, der mit allerhand Insekten besetzt war. Besonders gefielen ihr die Nadeln; ich gab ihr eine ganze Menge, und zeigte ihr, wie sie gebraucht werden müßten. Ohne viel zu sprechen schienen wir einander recht gut zu verstehen. Allein der Knabe, der mittlerweile aufmerksam gewesen war, und auf alles ein wachsames Auge gehabt hatte, wurde nunmehro ungeduldig, sagte, Sidi Mohamet Zuin sey mit der andern Maurinn nicht fern, und bath mich um Gotteswillen wegzueilen. Ich erkaufte mir aber noch ein wenig Zeit. Endlich als eine Nadel mich arg geritzt hatte, mußte ich fort, weil der Knabe drohete Lärm zu machen.»

Die Weiber der Mauren, sind dem Putz mehr ergeben als die der Araber; aber da sie nur einen Tag in der Woche ausgehen können, so putzen sie sich selten. Da sie keinen Besuch von Mannspersonen annehmen können, so beschäftigen sie sich in ihren Häusern mit der Wirthschaft in dem nachläßigsten und freiesten Anzuge; und haben oft nur ein Hemd an, und ein anderes viel gröberes darüber, mit einem kleinen Gürtel, die Haare geflochten, eine Mütze auf dem Kopf und zuweilen auch keine.

Wenn sie sich ankleiden, tragen sie ein langes und weites Hemd von Leinwand, an dem Schoos mit Gold gestickt, einen Kaftan von reichem Stoff, von Tuch, oder von einem mit Gold gestickten Sammet. Der Kopf ist mit einer oder zwei Binden von Flor mit Gold oder Seide gestreift, geziert, der hinten zusammengebunden wird, und wovon die Schleppen bis an den Gürtel herabfallen; einige machen noch ein zwei Zoll breites Band darüber, das mit Gold oder Perlen gestickt ist, und den Kopf wie ein Diadem umgiebt. Unter ihrem Kaftan tragen sie einen Gürtel von karmoisinrothen Sammet mit Gold gestickt, oder einer goldnen oder silbernen Schnalle, und auch wohl Gürtel von einem durchwürkten Stoff aus den Fabriken von Fez. An den Füßen tragen sie gelbe Pantoffeln, und eine Art Strümpfe von feiner Leinewand, die ein wenig weit sind, und unter dem Knie an den Knöcheln des Fußes befestiget sind, auf den sie in Falten herunter fallen; diese Strümpfe zieren nicht sowohl den Fuß, sondern machen ihn bloß dick, denn stark zu seyn ist eine Schönheit bei den Weibern der Mauren; sie geben sich außerordentliche Mühe, um fett zu werden, und sie werden, wenn sie heirathen können, mit gewissen sehr nahrhaften Gerichten gefüttert, deren Ingredienzien in Windus Reisen angegeben sind, und wovon sie jeden Tag eine gewisse Quantität zu sich nehmen müssen; man giebt sich überhaupt unter den Mauren eben die Mühe ein junges Frauenzimmer

fett zu machen, als man bei uns anwendet, das Federvieh zu mästen. Der Grund dieses Gebrauches liegt vielleicht in der Beschaffenheit des Clima, und der Art ihrer Nahrungsmittel, denn die Einwohner sind von Natur sämmtlich mager und dürre.

Was man in Europa eine schöne Taille, und einen netten Fuß nennet, würden in diesem Theil von Afrika und vielleicht in diesem ganzen Welttheil Unvollkommenheiten seyn. So viel Kontrast ist in dem Geschmack und Vorurtheilen der Nation.

Die Schminke ist bei ihnen nicht beliebt und nur wenige legen Roth auf; gewöhnlich färben sie ihre Augenbraunen und Augenlieder, und dieses giebt ihren Physiognomien etwas strenges, aber ihren Augen weit mehr Feuer. Sie mahlen symmetrisch ihre Füße, ihre flache Hand und die Spitzen ihrer Finger mit Henna, welches eine Safranfarbe giebt. Wenn sie spatzieren gehn, oder Besuche abstatten, so schlagen sie einen reinlichen und feinen Haick um sich, und wickeln den Kopf so ein, daß sie alles sehen können, ohne gesehen zu werden. Wenn sie reisen so setzen sie Strohhüthe auf, um sich gegen die Sonne zu decken, und es giebt Gegenden in diesem Reich, wo die Frauenzimmer einen Huth auffsetzen, wenn sie Besuch abstatten, und dieses ist besonders den südlichen Stämmen eigen, welche ihre Gebräuche beibehalten haben; denn die Mauren verändern niemals die Sitten, welche sie einmahl angenommen

haben, und sind der Veränderlichkeit der Moden, so wie die Europäer nicht unterworfen.

Zwischen den Juden und den Mauren, welche die Einwohner des Königreichs Marocco ausmachen, giebt es eine Mittelklasse von Menschen, welche wie die Amphibien zu zwei Elementen gehören, die Renegaten, welche ihre Religion mit dem Muhamedismus vertauscht haben.

Unter dieser Menschenklasse giebt es eine große Menge, welche ursprünglich Juden waren; die Mauren achten sie nicht, und die Juden noch weniger, wenn sie ihnen frei ihren Abscheu bezeigen dürfen. Diese Abtrünnige verheirathen sich nur unter einander, und wie in Spanien ein alter Christ keinem Neubekehrten seine Tochter giebt, so glaubt auch ein Maure vom alten Stamme sich zu erniedrigen, wenn er einen Renegaten zum Schwiegersohn annähme. Die Familien dieser abtrünnigen Juden sind sehr zahlreich, und heißen Turnacks, und da sie sich nicht mit den Mauren vermischen, so sind sie nicht ausgeartet, und man erkennt beinahe an der Gestalt die Nachkommen derer, welche vor Zeiten den mahomedanischen Glauben angenommen haben. Um ein Mahomedaner zu werden, wird bloß erfordert, das bekannte La Melh ela Allah Mohamed Rasul Allah zu sagen, wenn man auch übrigens, außer diesem, nichts weiter von der ganzen Religion weiß. Hierauf wird der Renegat in maurischen Kleidern auf ein Pferd

gesetzt, und mit Musik, unter einem großen Gefolge, durch die Gassen geführt; er selbst giebt sich einen andren Nahmen, und sucht sich einen Vater aus, der ihn allemal in Schutz nimmt. An dem folgenden Tage wird er, wenn er nicht ein Jude gewesen ist, beschnitten, und ist solchergestalt ein rechtgläubiger Maur geworden.

Christlicher Renegaten giebt es wenige. Die meisten sind Spanier, es giebt aber auch Franzosen, Portugiesen, Engländer, Deutsche und Schweizer unter ihnen. Sie sind meistens ein Abschaum des menschlichen Geschlechts, ohne Religion, ohne Treu und Glauben, und Ungeheuer von Falschheit, Lügenhaftigkeit und Heuchelei. Sie wollen Christen seyn, wenn sie bei Christen sind, trinken Wein und speisen Schweinefleisch mit ihnen, und verfluchen Mohamed mit seinem ganzen Anhange, bei welchen allem sie doch in den Augen der Christen verächtlich sind und bleiben, ja einige gehen sogar so weit, daß sie sich von den Mönchen das Abendmahl reichen lassen. Sie wollen Mauren unter den Mauren seyn, verfluchen die Christen und ihre Religion, ja verfolgen sie, und rühmen sich dessen, wenn sie eine Falschheit gegen dieselben ausgeübet haben. Gleichwohl sehen sie die Mauren als Ketzer an, und haben kein Zutrauen zu ihnen. Wenn daher ein Renegat es auch so weit bringen kann, daß er Reis oder Kaperkapitain wird, so ist doch ein eingebohrner Maur

mit bei dem Zuge, welcher auf sein Betragen ein wachsames Auge hat, und ihn auf Befehl der Regierung sogleich festsetzen lassen kann. Sie sind ewige Sclaven, die nie Erlaubniß bekommen, aus dem Lande reisen zu dürfen, und keiner ist, den es nicht gereuet hat, daß er ein Maur geworden ist.

Die Juden machen einen beträchtlichen Theil der Einwohner dieser Länder aus. Als sie aus Spanien, Portugall und andern Ländern vertrieben wurden, flohe ein großer Theil von ihnen in dies Reich *), und nach ihrem eignen Geständniß, und der Größe der Gegenden, die ihnen angewiesen wurden, zu urtheilen, müssen sie mehr als 30000 Familien ausgemacht haben, wovon aber jetzo kaum der zwölfte Theil noch übrig ist; ein Theil der übrigen hat die Religion verändert, oder ist durch Elend zu Grunde gerichtet worden, und in andere Länder geflüchtet, um sich der Tyrannei und den drückenden Abgaben zu entziehen. Sie besitzen weder Ländereien noch Gärten, und können die Früchte ihrer Arbeit nicht ruhig genießen, dürfen nur schwarze Kleider tragen, und barfuß bei den Moscheen, oder durch Straßen, wo heilige Oerter sind, gehen. Sie müssen in jeder Stadt ein gewisses Schutzgeld bezahlen, und außer-

*) Die Juden wurden aus Italien im Jahr 1342; aus den Niederlanden im Jahr 1350; aus Frankreich im Jahr 1403; aus England im Jahr 1422; aus Spanien von Ferdinandus Katholicus im Jahr 1494 und endlich aus Portugall von Emanuel im Jahr 1496 verjagt.

dem muß jede Mannsperson, von ihrem dreizehenden Jahre an, jährlich einen Dukaten entrichten, welche ein Schech einsammlet und den Sultan an dem Ramadhansfeste unter dem Nahmen: die Goldhenne mit ihren Küchlein, darbringt, weil sie in den vorigen Zeiten eine solche statt des Geldes sollen geliefert haben.

Demohngeachtet sind sie doch in der äußersten Verachtung, und werden für die geringsten Menschen auf der Erde angesehen. Der schlechteste Maure glaubt ein Recht zu haben, einen Juden zu mißhandeln, und dieser darf sich nicht vertheidigen, weil das Gesetz und der Richter jederzeit zu Gunsten des Mahomedaners spricht. Ein kleiner maurischer Junge darf einen alten Juden bei seinem grauen Barte fassen, ihm in die Augen speien, ihn mit Steinen werfen, und, welches noch schlimmer ist, ohne daß der Jude etwas andres hierwider vornehmen darf, als daß er um Gnade bittet, und sich, so gut er kann, davon zu machen suchet, denn die geringste Aufhebung der Hand wider einen Mahomedaner kostet ihm das Leben. Klagt er darüber, so bekommt er zur Antwort: Enta Elihud; du bist ja ein Jude. Sie dürfen nie den geringsten Maur nennen, ohne ihn Sidi, mein Herr, zu heißen. Sie dürfen auch keine Waffen, nicht einmahl ein Messer tragen, eben so wenig auf Pferden reiten, oder ohne königliche Erlaubniß aus dem Lande reisen.

In einigen Städten wohnen sie für sich selbst auf einem Platz, der mit Mauren umgeben ist, so wie in Neu-Fetz, Miquenez und Marocco. Sie haben hier aber doch einen maurischen Alcaide über sich, und auch einen maurischen Pförtner, der ihnen jedoch zur Nachtzeit ohne Bezahlung nicht erlaubt, ein- oder auszugehen. An den andern Orten wohnen sie zwar, so viel möglich ist, beisammen, aber doch unter den Mauren; welches diese Ungelegenheit für sie hat, daß die Mauren ihnen öfters ihre kleinen Kinder wegstehlen, und sie aus Religionseifer heimlich in der türkischen Religion unterrichten lassen, bis sie ein gewisses Alter erreichet haben, wo die Aeltern selbige entweder nicht mehr kennen, oder so eifrige Mahomedaner an ihnen finden, daß sie sie so wenig für ihre Kinder erkennen wollen als dürfen. Ja bisweilen laufen die Kinder der Juden zu den Mauren auch selbst über, wenn sie bange für Strafen sind. Die Aeltern dürfen daher ihre eignen ungehorsamen Kinder nicht einmal strafen, sondern müssen öfters harte und grobe Begegnungen von ihnen erdulden.

Aller der Unterdrückungen ohngeachtet, die die Juden von den Mauren erdulden müssen, wissen sich doch erstere gegen letztere sehr geschickt zu benehmen, und da sie offene Köpfe haben, so legen sie sich auf den Handel und Trödelkram, und wissen die Unwissenheit der Mauren dabei sehr geschickt zu

benutzen. Viele von ihnen kaufen die Produkte des Landes und verkaufen sie wieder, andre sind Mäkler, noch andre haben Handelsverbindungen mit Europa, viele sind Goldschmidte, Schneider, Waffenschmidte, Schreiner und Maurer. Die ärmsten leben von Arbeiten, insonderheit beim Ein- und Ausladen der Schiffe.

Da die Juden fleißiger, geschickter und besser unterrichtet sind als die Mauren, so braucht sie der Kaiser bei Erhebung der Zölle, bei der Münze, und in allen Geschäften, welche die Handelsverbindungen betreffen, die dieser Fürst in Europa hat, und in allen seinen Unterhandlungen mit europäischen Höfen. Bei dieser Art von Staatsverwaltung und der Geschäftigkeit ihrer Intriguen können sie etwas Gutes und sehr viel Böses thun, und sie richten es gewöhnlich so ein, daß sie bei beiden gewinnen; so daß, wenn auch die Juden gedrückt werden, sie doch in ihrer Intrigue Mittel genug finden, um sich für ihre Beschimpfung schadlos zu halten.

Die Weiber der Juden sind im Ganzen gut gebauet, weiß und schön, haben hübsche Augen, und sind sehr zum Putz geneigt. Sie kleiden sich beinahe wie die Maurinnen. Sie binden gewöhnlich die langen Aermel von ihren Hemden auf dem Rükken zusammen, und haben alle einen Rock von einem rothen oder grünen Tuch an, welcher offen ist, und unter den Brüsten mit einem Gürtel zu-

sammengebunden wird. An dem äußersten spitzigen Ende ist eine Broderie von Gold oder Seide darauf. Die Pantoffeln sind roth, oder brodirt, und haben Absätze. Auf der Straße sollen sie das Gesicht halb entblößen, damit sie von den Maurinnen unterschieden werden können. Sie sehen gemeiniglich gut aus, und haben in ihrem ganzen Wesen etwas so wollüstiges, daß sie manchen christlichen Kaufmann in ihrer Schlinge gefangen, welcher wegen ihnen nachher zu Grunde gegangen ist; indem ein solcher Liebhaber so viele, nehmlich den Sultan, seine Lieblinge, den Gouverneur des Orts, die Wächter, den Mann, die Frau, und öfters die ganze Familie zu befriedigen hat.

Die Juden haben bei ihren Religionsübungen ziemlich viel Freiheit. Es scheint fast, daß diejenigen, welche in dem maroccanischen Reiche wohnen, ihre abergläubische Gebräuche, durch die Verbindung, welche sie nach der Zerstörung ihres Reichs mit fremden Nationen hatten, noch vermehrt haben. Ihre Rabbinen, welche alles mit dem Gebete ausrichten wollen, unterhalten diese Irrthümer, anstatt sie auszurotten, sie genießen alle geistliche Immunitäten, welche ihnen nach dem Gesetz zukommen, und sind von allen National-Abgaben frei, welche die Gemeinde bezahlt; diese Freiheit, welche die Zahl der Rabbinen sehr vermehrt, macht die Last der Abgaben noch drückender für die armen arbeiten-

den Leute, welche weder Handel noch Kapitalien haben, anstatt daß die Rabbinen, gleichsam von dem öffentlichen Elend gemästet, Handel und allerlei einträgliche Geschäfte treiben. Sie haben zwar keine besondere Kleidertracht, aber doch zum Unterschiede von andern Juden, größere und weitere Aermel und gemeinglich ein blaues Schnupftuch um die Mütze.

Ein großer Theil von den Juden redet spanisch, insonderheit alle, die in Tetuan wohnen, welche es fast für ihre Muttersprache ansehen. Aber ihre eigentliche Muttersprache ist doch das Maurische, welches sie nie anders, als mit hebräischen Buchstaben schreiben dürfen, damit sie den Koran nicht sollen lesen können, welches denn freilich kein geschicktes Mittel ist, sie zu Annehmung der mohamedanischen Religion zu reizen. In Schuldsachen befreien sie sich öfters durch ihren Eid, sogar auch vor dem maurischen Gericht. In wichtigen Streitigkeiten unter ihnen selbst sind sie vor dem Harur, oder der Verbannung von ihren Rabbinen, am meisten bange, weil sie alsdenn bei ihren Brüdern verabscheuet und verachtet werden.

Religion des maroccanischen Reichs.

Die Religion der Mauren ist die mahomedanische, die sehr strenge von ihnen beobachtet wird, aber mit abergläubischen Gebräuchen vermischt ist, welche diese Völker von ihrer alten Religion beibe-

halten, oder von andern Nationen angenommen haben. Sie folgen der Lehre des Imam Abdalla Melki oder Melack, der einer der vier Ausleger des Koran war; sie haben die nehmliche Achtung für die Werke des Ismael-El-Boccari, der die mündlichen Traditionen des Mahomet gesammelt, und in ein System gebracht hat.

Afrika hat mehr Reformatoren und Schwärmer, als andre mahomedanische Staaten hervorgebracht, und daher sind unter den Mauren eine Menge abergläubische Gebräuche entstanden, welche die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit dieser Völker mit der Religion vermischt hat. Obgleich die Türken und die westlichen Mahomedaner in Absicht auf die Lehrsätze einerlei Religion haben, so sind sie doch in der Ausübung ein wenig verschieden. Die Mauren verrichten ihr Gebet außer den Moscheen auch noch in Kapellen, und besondern der Andacht gewidmeten Orten, wo sie sich regelmäßig alle Abende hinbegeben, und Stücke aus dem Alkoran, oder Gebete, die sie verfertiget haben, absingen; bei dem Begräbniß ihrer Todten singen sie auch, und haben gegen ihre Heiligen eine abgöttische Verehrung; da die Türken diese besondere Andacht nicht haben, die der mahomedanischen Religion fremd zu seyn scheint, so ist zu vermuthen, daß die Mauren sie von den Morabethen angenommen haben, welche, ohne Derwische zu seyn, ihren Gottesdienst mit vieler

Strenge ausübten, vielleicht haben sie sie auch aus Spanien mitgebracht.

In allen mahomedanischen Städten sind Derwische oder Mönche, die durch ein gewisses Gelübde verbunden, unter der Larve der Heiligkeit und in sonderbaren Verkleidungen überall herum laufen, und die Leichtgläubigkeit des Volks mißbrauchen; da die europäischen Türken im Ganzen für diese mönchische Anstalt nicht eingenommen sind, so nehmen ihre Großen zwar aus Politik und Achtung für die Meinung der Völker diese Heuchler zwar auf, aber wenige bezeigen ihnen ein Zutrauen. Je mehr man in das Innere von Asien nach Arabien und Aegypten kommt, wo der Enthusiasmus und der Geist des Aberglaubens mit der Hitze zuzunehmen scheint, so sind die Hospitien für die, welche man Santons nennt, häufiger, und stehen in größerm Ansehen; einige von ihnen kreuzigen sich durch schreckliche Büßungen, allein die meisten sind Landstreicher, deren Heuchelei das Volk verehrt. Mit einem Wort, man hat dort eben die Ehrfurcht für sie, wie unter den Mauren.

Die Heiligkeit ist in diesem Theil von Afrika ein sehr geehrtes und einträgliches Handwerk, sie erbt in Familien vom Vater auf den Sohn, und von dem Herrn auf den Diener. Ein Heiliger sagt mit Zuversicht, daß er ein Heiliger ist, wie bei uns ein Schneider, daß er ein Schneider ist, und sie

sind um so zahlreicher, da die Unwissenden, die Schwachköpfe und die Narren, für Heilige gehalten werden. »Wir machten — erzählt Olof Agrell — zu Rabat Bekanntschaft mit einer jungen Heiligen, einem siebzehnjährigen Mädchen, das unklug war. Bei dem französischen Consul ging sie ein und aus, als wenn sie zu Hause gehörte; und wenn gespeiset wurde, ging sie von einem zum andern, um etwas Essen zu bekommen. Ihr Gesicht hatte sie nie bedeckt, und trug gewöhnlich nichts weiter als das bloße Hemde. Sehr oft badete sie am hellen Tage im Flusse, da denn allezeit einige Jungen bei der Hand waren, um ihr beim Aus- und Anziehen zu helfen. Sie sagte die größten Grobheiten und unanständigsten Sachen, welche die Mauren mit heiliger Ehrfurcht anhöreten, die ihr überhaupt alles zu thun erlaubten, was ihr gefiel. Nach dem Tode wird ihre Grabstätte eine Zuflucht für Unglückliche und für Verbrecher werden.«

Die Heiligen, deren Hospitien sich außerordentlich vermehrt haben, besitzen nicht alle gleiche Wunderkräfte. Die Mauren rufen den einen gegen Krankheiten an, einen andern, daß er ihre Ländereien fruchtbar machen, oder ihre Unternehmungen mit einem günstigen Erfolg beglücken solle; die Weiber verrichten eine neuntäge Andacht, um Kinder zu bekommen, diese Heiligen werden am meisten angerufen, und thun die meisten Wunder; andre

besitzen Wunderkräfte gegen Bezauberungen, gegen den Schlangenbiß, und andres giftiges Ungeziefer, sie spielen mit den Schlangen und fressen Skorpionen.

In den südlichen Provinzen giebt es eine Sekte, Beni Aisa genannt, die in ihrer wilden Andacht sich heftig bewegen, tanzen, springen, und in der Trunkenheit ihrer Extasen, die in eine Wuth ausarten, sich schäumend auf alles stürzen was ihnen vorkommt, und es in Stücken reißen; man erzählt, daß ein Haufe dieser Rasenden einen Waldesel oder Zebrathier zerriß, und es roh fraß. Sie schlucken auch Steine hinunter, und einige von ihnen packen Leute mitten auf der Straße an, beißen ihnen ein Stück aus dem Ohr, von der Nase oder Arm ab, oder sie spielen auch noch andre verwegne Aufzüge von ähnlicher Art. Da sie zugleich einen großen und heimlichen Anhang haben, so ist es nicht gut, sich zu rächen, oder sich mit ihnen auf eine andere Art in Streit einzulassen, sondern es ist bei allen Gelegenheiten besser, sich von ihnen loszukaufen. Sie behaupten, daß sie nicht nur selbst ohne Schaden alle giftige Thiere, als Schlangen, Skorpionen u. s. w. anfassen, und mit ihnen umgehen können, sondern, daß sie auch diese Gabe andern mitzutheilen vermögen. Einer von dieser Sekte kam einmahl zu Höst, Verfasser der Nachrichten von Marokos, und verlangte seine Hand, in die er unerwartet

einen lebendigen Skorpion legte, welchen dieser aber, so geschwind als er konnte, fortschleuderte. Der Heilige versicherte ihm aber, daß ihm nach diesem kein giftiges Thier schaden würde, und verlangte deswegen ein Geschenk, welches dieser ihm auch, um seiner loszuwerden, gab. Sie verstehen auch die Kunst sich vor dem Schlangenbiß zu sichern, und gehen dieserwegen mit ganzen Körben voll von allerlei Arten schrecklichen Schlangen umher, die sie in wunderbare Bewegung zu setzen wissen, zuweilen auch auffressen, wie oben in Windu's Reisen aus dem Olof Agrell ein solches Beispiel angeführt ist. Die Verehrung des Volks für diese Unsinnigen ist unglaublich, man streichelt sie und schmeichelt ihnen, um sie in den Anfällen ihrer Wuth zu besänftigen.

Die ruhigen Heiligen flößen aber oft die meiste Andacht ein, sie halten oft ihren Einzug zu Pferde in die Städte, lassen eine Fahne vor sich hertragen, und eine große Menge Volks, die ihnen entgegengegangen, folgte ihnen nach; der Heilige legt seine Hände auf die Köpfe der Mauren, die seine Kleider küssen, und dadurch glauben, Vergebung ihrer Sünden zu erhalten.

Eine strenge Regierung, welche die Leute beständig in Unruhe und Furcht erhält, befördert den Aberglauben der Mauren gar sehr; ihre furchtsame Seele giebt allen Eindrücken der Schwäche nothwendig nach, und sie thun mit Opfergaben zuweilen Reisen von

vier bis fünf Tagen, um einen Heiligen, der in Ansehen steht, anzurufen, um durch seine Vorbitte die Gnade ihres Fürsten, sein Zutrauen, und andere zeitliche Güter zu erhalten. Die Araber thun nach jeder Aerndte eine Wallfarth, besuchen den Heiligen, zu dem sie ihr Zutrauen haben, und überreichen ihm die Erstlinge ihrer Früchte als ein Opfer ihrer Erkenntlichkeit.

Die Priester, die Richter, die Gesetzverständigen, alle gut unterrichtete Leute, die Scherifs oder die Adlichen, stehen bei den Mauren in dem Rufe der Heiligkeit. Ihre Verehrung erstreckt sich bis auf die christlichen Priester, und besonders auf die Mönche, die der Koran durch die grobe Kleidung bezeichnet, welche sie in den Zeiten der Stiftung der mahomedanischen Religion trugen.

Einige verschmitzte Mauren benutzen das Vorurtheil ihrer Nation wegen den Narren, die für heilig gehalten werden, und verstellen sich meisterlich, so daß sie bald in den Ruf der Heiligkeit gelangen. Unter den Heiligen, die Chenier kannte, war einer, der in Gesellschaft sehr vernünftig und klug war, aber öffentlich sich allen Ausschweifungen einer ungeordneten Fantasie überließ, und dessen tolle Sprünge man für Inspirationen ansahe; er übte sich zuweilen Tag und Nacht das Pfeifen der Kanonenkugeln, und das Geprassel der Bomben nachzumachen, welches die Mauren jederzeit für einen Vor-

boten von etwas Gutem oder Bösem ansahen, und die geringste Veränderung in den Jahreszeiten, der Witterung, oder dem gewöhnlichen Gang der Dinge bewies ihnen die Wahrheit dieser lächerlichen Prophezeihungen. Die Araber, die diesen geschickten Betrüger für einen Inspirirten ansahen, brachten ihm jedetzeit gewissenhaft einen Theil ihres Gewinnes und die Erstlinge ihrer Früchte.

Einige dieser Heiligen scheinen aufrichtig zu handeln, und verdienen deshalb die Hochachtung des Volks, aber der größte Theil verdient gestraft zu werden, weil sie die Leichtgläubigkeit des Volks äußerst mißbrauchen. Einer von ihnen begegnete eines Tages einer Anzahl Frauenzimmer, die aus dem Bade kamen, und nach einigen convulsivischen Bewegungen fiel er über eine der jüngsten her, und schändete sie auf öffentlicher Straße, ihre Gespielinnen, die sie begleiteten, erhoben ein Freudengeschrei und gratulirten ihr zu diesem grosien Glück, und ihr Mann bekam darüber viele Besuche; so viel vermag die Meinung über den Geist der Menschen. Nicht weit von Saffi ist auf der Straße das Haus einer Heiligen, die bei ihrem Leben sich dem Dienst der vorübergehenden gewidmet hatte, und diese Beschäftigung war der einzige Grund, weßhalb man sie nach ihrem Tode für eine Heilige hielt.

Die Hospitien der Heiligen sind in diesem Lande sehr zahlreich, einige besitzen große Güter, welche

durch ihre alte Privilegien ein unverletzlicher Zufluchtsort sind. In einem solchen befand sich Muley Jazid, der nach dem Tode des Sidi Mahomet seines Vaters im Jahr 1790 zur Regierung gelangete, vor allen dessen Verfolgungen und Nachstellungen sicher. Auf diesen Gütern scheint man daher die Autorität des Souverains nicht zu kennen, und der Heilige, dem diese Freistatt gewidmet ist, wird daselbst allein verehrt. Im südlichen Theil, wo, wie schon mehrmals bemerkt worden, die Einbildungskraft der Menschen zur Schwärmerei noch mehr aufgelegt ist, sind solche Oerter noch häufiger; man hat daselbst für die Heiligen eine weit größere Ehrfurcht, und treibt die Strenge so weit, daß Christen und Juden sich den ihnen geweihten Oertern nicht nähern dürfen. Diese abergläubische Andacht hat bei ihnen in unruhigen Zeiten so viel Einfluß, daß wer unter dem Schutz eines Heiligen reiset, vor aller Gefahr gedeckt und gesichert ist. Einige dieser Heiligen gesellen sich daher aus dem nehmlichen Vorurtheil jederzeit zu den Karavanen der Reisenden; sie werden als ein Schutz gegen alle unangenehme Zufälle angesehen, und reisen aus einer Provinz des Reichs in die andere, ohne daß es sie etwas kostet.

Ihre Wohnungen sind jederzeit neben dem Gnadenort, oder dem Grabmahl ihrer Vorfahren, welches ausgeschmückt ist; einige haben nahe dabei Bäume gepflanzt, Gärten angelegt und besonders ist jederzeit ein Brunnen oder eine Quelle in der Nähe.

In den Gebürgen von Askru, nicht weit von Fetz, ist ein Heiliger, den die Juden und Breber mit gleicher Andacht verehren; nach der gemeinen Meinung ist daselbst vor Einführung der mohamedanischen Religion ein Jude begraben worden. Die Weiber der Breber und Juden, welche Kinder zu haben wünschen, wallfahrten zu Fuß auf die Spitze dieses Berges, wo das Grabmal des Heiligen ist. Nahe dabei ist ein Lorbeerbaum, der seit vielen Jahrhunderten aus seinem Stamm wieder ausschlägt, und dieses überzeugt diese abergläubischen Völker leicht, daß der Heilige eine belebende Kraft besitzt.

Dieser Aberglauben macht sie nicht allein andächtig gegen ihre Heiligen, sondern giebt ihnen auch eine Ehrfurcht gegen alle, die eine Wallfarth nach Mecka gethan, und dadurch einen gewissen Grad der Vollkommenheit erhalten haben. Sie gehen denselben, wenn sie zurückkommen, häufig entgegen, und der Tag, wo ein solcher Pilgrim seinen Einzug hält, ist ein Fest für seine Familie.

Ein Maure der von Mecka kommt, hält in der Stadt wo er wohnt, einen öffentlichen Einzug. Trommelschläger und Pfeifer gehen vor ihm her, seine Verwandte und Freunde folgen, und er umarmt alle, die ihm entgegen kommen; ob dieser Pilgrim gleich nur oft ein gemeiner Kerl ist, so nimmt er doch diesen Tag eine heuchlerische Ernsthaftigkeit an, die ein Volk, das nach Wundern so begierig ist, leicht

dahin bringt, ihm mit Ehrfurcht zu begegnen, um an seinen Tugenden Theil zu haben. Die Verehrung dieser Pilgrime ist bei den Mauren so groß, daß sie sich auch auf die Thiere erstreckt; ein Kameel, das die Reise nach Mecka gethan, wird gut gefüttert, zu keiner Arbeit gebraucht, und kann zu jeder Zeit auf die Weide gehen.

Die Wallfarth nach Mecka ist eine Vorschrift der mahomedanischen Religion, von der man sich aber unter einem geringen Vorwand losmachen kann; da aber die Mahomedaner durch diese fromme Reise Vergebung ihrer Sünden zu erlangen glauben; so verrichten sie die Andächtigen sehr gewissenhaft. Diese Reise ist für die westlichen Mahomedaner noch verdienstlicher als für die andern, weil sie viele Beschwerlichkeit dabei haben, und Afrika, seiner Lage nach durchreisen müssen.

Die Karavane versammlet sich zu Fetz mit großen Vorbereitungen, und reiset von hier ab, geht alsdenn über den kleinen Atlas, nach der Gegend von Tunis, wo sie sich mit frischen Lebensmitteln versorgt, von da nach Tripolis, wo sie wieder frische Provisionen erkauft und etwas ausruhet. Der Weg geht alsdann weiter durch die Wüsten von Barca durch den beweglichen Sand, der sich bei jedem Winde verändert und keine Spur hinterläßt. Die Karavane leidet sehr viel, wenn der Wind südlich oder östlich ist, denn diese Winde, die über heiße Ebenen

streichen, sind heiß bis zum Ersticken; sie muß alsdann Halt machen, und errichtet aus ihren Kameelen eine Schutzwehr, hinter der sich die Reisenden auf die Erde legen, um sich gegen diesen fürchterlichen Wind zu schützen. *)

*) Diese heißen Winde sind auch in dem Königreich Marocco gewöhnlich, Olof Agrell macht in seiner Reise nach Moroccos folgende grausende Schilderung davon: »Zu Rabat — erzählt er — erlebten wir einen sogenannten Sirokowind, der höchst beschwerlich war, und fast zwei Tage anhielt. Alle Fensteröffnungen und Thüren waren zugemacht. Demohngeachtet erfüllte eine Wärme, wie von einem brennenden Ofen, die Zimmer, und wenn man davon angewehet wurde, fühlte man die Hitze siedenden Wassers. Es wehete gerade Ostwind, der über die brennenden afrikanischen Wüsten herkam. Ohne sich gerade übel zu befinden, war man unlustig zu allen Geschäften, und die Nerven schienen alle Spannkraft zu verlieren. Uns war, wie nach einem unmäßigen Genuß; man konnte sich auf nichts besinnen und war seiner nicht recht bewußt, Selbst die Mauren, obgleich sie daran gewöhnt sind, fühlen sich in wenig Augenblicken so ermattet, wie nach strenger Beobachtung des Ramadhans im Sommer, Sobald dieser Wind aufhört, ist man wieder munter und frisch. Graf Potocki, der ein Thermometer bei sich hatte, bemerkte, daß dasselbe nach Fahrenheit nicht höher als 101 Grad stieg, und doch war die Hitze viel stärker und unerträglicher, als wenn das Thermometer sonst auf 110 Grad stand. Uebrigens ist der Erdboden hier öfters so heiß, daß man auf den Füssen nicht still stehen kann, man athmet jedoch aber dabei und die Luft ist nicht erstickend. Die Wärme ist übrigens in den innern Gegenden des Landes viel stärker als an den Küsten, wo ein gewisser vom Meere kommender sanfter Wind, dieselbe abkühlet. In der Gegend von Maroccos ist bisweilen ohne Sirokowind eine solche Hitze, daß man verschmachten möchte; aber die Nachbarschaft des hohen und mit Schnee bedeckten atlantischen Gebürges erfrischt die Luft. Der Sirokowind muß indessen mit dem in Aegypten und der Levante unter dem Nahmen Samum bekannten Winde nicht verwechselt werden, der oft sehr gefährlich, sogar tödtend ist, und wohl ganzen Karavanen das Leben genommen hat. Dieser

Das Kameel ist das einzige Thier, welches diese beschwerliche Reise aushält, weil es so leicht Arbeit, Hunger und Durst erträgt; die Karavane hat jederzeit einige überzählige bei sich, um diejenigen zu ersetzen, welche auf dem Wege umkommen; diese Zufälle sind ein Vortheil für einige arme Mauren, die jederzeit der Karavane folgen; denn die Armen, die auch Sünden zu büßen haben, laufen ebenfalls nach Mecka um Vergebung dafür zu erhalten; wenn ein Kameel nicht weiter gehen kann, so wird es diesen Schmarotzern überlassen, die es tödten, ihm den Bauch aufreißen, um mit Gierigkeit das Wasser zu trinken, welches dasselbe noch in den Blasen seines Magens hat, sie braten es hernach und verzehren es.

Die südlichen Mahomedaner haben nicht so viel Feste als die Christen, aber die westlichen haben sie vermehrt, und feiern sie weit strenger, als die Türken; man bemerkt überhaupt, daß Völker, die wenig Wohlstand und Freiheit genießen, um sich schad-

soll ein sehr feines, gänzlich unmerkliches Feuer von Schwefeldünsten und dergleichen mit sich führen, das man mit dem Athem einzieht, und wovon man innwendig verbrennt. Das einzige Mittel sich zu retten, soll seyn, sich auf die Erde niederzuwerfen, und mit dem Gesicht in dem Sand gleichsam einzugraben, weil er etwas über der Erde herfährt, und seine Ankunft gewissermaßen vorher zu erkennen giebt.» Was Olof Agrell hier von dem Samumwind nur vermuthet, davon findet man in Bruce und P. Lobo Reise nach Habessinien völlige Gewißheit, welche beide letztere darinne völlig übereinstimmen, daß sich dieser Wind durch eine rothe Wolke am Horizont ankündiget.

los zu halten, am begierigsten auf Feste sind. Die Türken feiern ihren Beiram, der auf ihre Fasten folgt, nur drei Tage und eben so lange ihren Corban, der 70 Tage später einfällt. Die Mauren feiern ersteres Fest, welches das Fest des Opfers ist, und zum Andenken der Opferung Isaaks, den sie Ismael neunen, gehalten wird, dadurch, daß jede Familie einen oder mehrere Hammel opfert, die sie unter die Armen vertheilen. Der Sultan von Marocco feiert dieses Fest, um mehr Leute herbeizuziehen, außer der Stadt, und beobachtet den Gebrauch, welchen die Mauren hatten, ehe sie die mahomedanische Religion annahmen, ihr Gebet unter freiem Himmel zu verrichten; er schickt den geschlachteten Hammel durch einen seiner Hofbedienten in das Schloß, und wenn er bei seiner Ankunft noch zuckt, so wird dieses als ein gutes Zeichen aufgenommen. Es ist dieses aber nur ein abergläubischer Gebrauch, dessen Grund und Ursprung man nicht kennt. Diese beiden Feste sind die einzigen, welche die südlichen Mahomedaner mit einiger Pracht feiern, und das Volk pflegt diese 3 Tage nicht zu arbeiten, die Mauren, die entweder andächtiger, oder nicht so arbeitsam sind, feiern jedes dieser Feste acht Tage; den Geburtstag des Mahomed, und das neue Jahr, zehn Tag nach seinem Anfange eben so lange. An diesem letztern werden viele Almosen ausgetheilt, und man siehet alsdann viele Leute, die sehr begierig sind etwas zu empfangen,

aber diejenigen, welche etwas zu geben im Stande sind, schließen sich alsdann aus Sparsamkeit in ihren Häusern ein.

An dem Geburtsfest des Mahomed, welches Mulud genannt wird, legt sich an jedem Ort eine alte ehrbare Matrone den Abend vorher, eben wie ins Kindbette, stellt den kreisenden Zustand der Mutter Mahomeds vor, und den Morgen darauf liefert sie einen Stein, worauf eine Menge Freudensbezeugungen angestellt werden, die sieben Tage dauren. Jede Hausfrau kann in der Geburtsnacht Mahomeds Mutter vorstellen, Arme aber haben nur eine Frau, und diese hat dies Possenspiel nicht nöthig mitzumachen. Nur die Vornehmen und Reichen thun es, deren jede drei Mitfrauen, uud viele Nebenweiber hat, die ihr dabei zu Hülfe kommen.

Das Geben der Allmosen und die Gastfreiheit, die Mahomed zu Vorschriften seiner Religion macht, werden von den Mauren nicht so großmüthig, als den Türken beobachtet. Bei den letztern sieht man wenig Bettler, und die Allmosen werden so reichlich ausgetheilt, daß sie nicht zahlreich seyn können. Die Gastfreiheit wird von den Türken so streng beobachtet, daß ihr Haus zur Zeit des Essens einem jedem offen steht, der an der Mahlzeit mit Antheil nehmen will; die vornehmen Leute unter den Mauern beobachten dieses auch, aber dieser Gebrauch

ist doch nicht so allgemein, weil sie, um die Wahrheit zu sagen, im Ganzen nicht so reich sind.

Die Lehre vom Fatalismus oder unbedingten Schicksal, welche ein Gegenmittel gegen den Aberglauben zu seyn scheint, verhindert aber doch nicht, daß ihm die Mauren nicht ganz außerordentlich ergeben sind, ihre Priester selbst haben, wie es der Fall auch bei einigen in Europa ist, ein Interesse dabei, diese Schwachheit zu unterhalten, um ihr Ansehen zu befestigen, und ihren Amuleten gegen die Krankheiten, Hexereien und den Einfluß der bösen Geister, Absatz zu verschaffen; diese Amuleten sind Stellen aus dem Koran, die zwischen zwei Stücke Saffian genähet sind, und eine runde, vier- oder dreieckige Gestalt haben; die Mauren tragen sie selbst, heften sie ihren Kindern und Vieh an, um dadurch böse Zufälle zu verhüten. In dem nehmlichen Vertrauen rufen sie den Heiligen, zu dem sie ihre Andacht haben, an, daß er sie vor Gefahr beschützen solle. Wahrscheinlich haben diese Völker diesen Aberglauben vor der Annahme der mahomedanischen Religion gehabt, denn er scheint mit dem Glauben an eine Prädestination nicht wohl vereinbar zu seyn.

Ihr Gotteshaus nennen sie Sghiáma oder Versammlungsort. Sie geben sich viel Mühe, einen großen Vorhof mit Springwasser und Einrichtungen zu ihrem Waschen dabei anzubringen. Inwen-

dig giebt es in demselben keine andere Zierathen, als gläserne Lampen mit farbigem Oel. Es ist auch eine Kanzel in demselben, aber keine Stühle oder Bänke, auch keine Bilder, weil sie alle Arten derselben, ausgenommen Vorstellungen von Blumen, für Abgötterei halten, und sie daher nirgends, am wenigsten aber in ihren Sghiáma dulden. Zu ihrer Erhaltung sind verschiedne Einkünfte bestimmt, als: Miethe von den Kramläden, und den Wirthshäusern, wovon auch die Geistlichen besoldet werden.

Ihr oberster Geistlicher ist, wie bei den Türken, der Mufti. Er wohnt in Marokos, und wird von den Talben erwählt, von dem Sultan aber bestätiget, bei dem er in großem Ansehen steht. Er bestellt alle Kadis oder Richter, weil sie halbe Geistliche sind. Wenn er ein Urtheil spricht, so kann nicht davon an den Sultan appellirt, oder irgend eine Veränderung darinne gemacht werden, weil es fast allemal die Religion und Geistlichkeit angehet. Weltliche Sachen, die etwa vor ihn gebracht werden, verweiset er an den Kadi jeden Orts, und eröffnet den Partheien bloß sein Gutachten, welches allezeit von großem Gewichte ist.

Imam ist derjenige ihrer Lehrer, der für die Zuhörer lieset und singt, auch in allen seinen Geberden und Grimassen von ihnen nachgeahmet wird. Sie gebrauchen diese bei dem Gebete, und besonders zuletzt, wenn sie sich der Obhut der mächtigen Engel

empfehlen, und sie als vermeinte Gegenwärtige ehrerbietigst grüßen.

Chatib predigt am Freitage auswendig, und erzählt einige alte Geschichten von ihren Propheten und Heiligen; er spricht ferner, von dem Haß, den sie gegen Ungläubige hegen müssen, und von dem was Sünde ist, wofür sie sich hüten sollen. In Asfi wurde einmahl in einer solchen Chotba oder Predigt vorgestellt, daß es Sünde sey, an dem Tische eines Christen Thee oder Kaffee zu trinken, wenn auf demselben Tische Wein wäre, er möchte getrunken werden oder nicht. Aber die Mauren wollten es nicht glauben, und die Christen wurden nachdem täglich noch immer von so vielen Schmarotzern wie vorher besucht, die sich über die Lehre des Chatib nur lustig machten.

Der Freitag ist bei ihnen der zum Gottesdienst bestimmte Tag, wie bei uns der Sonntag. Wenn der Gottesdienst zu Ende ist, so gehen die meisten an ihre Arbeit, oder zu ihren Vergnügungen, wie sonst; aber die Andächtigen suchen den ganzen Tag heilig zu halten. Sie haben die Meinung, daß der jüngste Tag ein Freitag seyn wird.

Urak ist eine Art von Vorlesern, deren Verrichtung bloß darinne besteht, täglich einige bestimmte Stücke aus dem Koran herzulesen.

Talb wird auch unter die Geistlichen gerechnet, übrigens kann jeder Studirende so genannt werden.

Er findet sich bei Sterbenden und bei Verstorbnen ein, bei Testamenten, Heirathskontracten u. s. w. und vertritt die Stelle eines Notarii und Advokaten, hat auch nur allein die Erlaubniß Schule zu halten.

Muden ist derjenige, so auf den Thurm hinaufgeht und von allen vier Ecken ausruft: Gott ist groß, ich bezeuge, daß kein Gott ist außer dem wahren Gott, ich bezeuge, daß Mohamed der Apostel Gottes ist; gehet zum Gebet, Gott ist groß, es ist kein Gott außer Gott. Aber ehe sie rufen, so haben sie den Andächtigen schon ein Zeichen mit einer Flagge gegeben, die zuweilen weiß und zuweilen blau ist, und bedeutet, daß Mohamed erst mit Friede kam, und in Gutem die Leute zu überreden und zu bekehren suchte; daß er aber, da er damit nichts ausrichten konnte, zu dem Schwerdte greifen mußte.

Fakia ist einer, der die Theologie gut studiert hat, und steht in eben dem Ansehen wie bei uns ein Doctor. Man betrachtet sie sogar als solche, die eine Art Heiligkeit besitzen, und man sieht sie gemeiniglich lesen oder beten, mit Rosenkränzen, die man Sabah nennet, und die aus 99 Perlen in einer Reihe, und in zehn andern, so für sich hängen, bestehen. Beim Fortschieben einer jeden von den 99 Perlen, wird eine von den Eigenschaften Gottes genennet, als: Gott ist groß, Gott ist barmherzig, Gott ist groß in seiner Barmherzigkeit, Gott ist barmherzig in seiner Größe, Gott ist gütig in seiner

Gerechtigkeit und gerecht in seiner Güte, u. s. w. und wenn die 99 Perlen durchlaufen sind, welches meistens ohne die mindeste Andacht geschiehet, so schieben sie eine von den 10 Perlen weiter, welches so, wenigstens bis 1000 täglich, fortgesetzt wird. Eine andre Art Fakia sind die Heiligen, deren schon oben mit mehrerm erwähnt worden ist.

Es giebt auch bei ihnen Einsiedler, obgleich nur wenige, die man Sonuni nennt. Sie scheuen allen Umgang mit Menschen, und leben meistens von Wurzeln und Kräutern. Selten beschneiden sie sich eher als im 30sten Jahre. Sie halten sich für die Vollkommensten, und glauben sogar, daß ihre Gebete den Zorn Gottes besänftigen und ihn abhalten können, diese Welt zu verwüsten.

Die Beschneidung wird von ihnen nicht als eine Anordnung ihrer Religion beobachtet, indem in dem Koran nichts davon gesagt seyn soll; sondern sie findet unter ihnen Statt, theils um dem Abraham darinne nachzufolgen, und theils, um eine Reinlichkeit in Hinsicht des Urins und andrer Unreinigkeiten, die sich in warmen Ländern unter der Vorhaut setzen, zu befördern: deswegen werden Mädchen nicht beschnitten, wie in Persien, aber Knaben werden gewöhnlich im siebenden Jahre beschnitten, da man sie gleichsam im Triumph in der Stadt umher führt, indem sie auf dem Schoos eines Mauren sitzen, der auf einem geputzten Pferde reutet, wobei sich zugleich

eine große Menge von Alten und Jungen zur Begleitung einfindet, und Musikanten voran gehen. In der Sghiame wird hierauf die Beschneidung von einem Barbier vollzogen, der, unterdessen, daß der Knabe sein Glaubensbekenntniß, das bekannte: es ist kein Gott außer dem wahren Gott ꝛc. hersagt, und dabei einen Finger in die Höhe hält, um einen einzigen Gott dadurch anzuzeigen, die Vorhaut weit hervorzieht, etwas darum bindet, und sie alsdann mit einem Barbiermesser abschneidet. Das Abgeschnittene wird hierauf dem Imam überliefert, der dabei eine kleine Rede hält, während welcher der Barbier den Beschnittenen mit einer Salbe bestreicht und verbindet, worauf sich die Versammlung nach dem Hause des Vaters zu einem kleinen Gastmale begiebt.

Regierung des Königreichs Marocco.

Die Regierung des Königreichs Marocco ist die unumschränkteste, die man sich denken kann, sie kennt keine Grundsätze, die den Willen des Herrschers einschränken, und ein Zutrauen veranlassen könnten. Der Despot, der der blinden Unterwerfung seiner Unterthanen versichert ist, vereiniget alle Gewalt in sich, alles hängt von seinem Willen ab, er giebt Gesetze, hebt sie wieder auf, oder verändert sie nach seinem Eigensinn, seiner Convenienz oder Interesse.

Der Unterthan in diesem Reiche besitzt nichts für sich, nicht einmahl sein Daseyn und seine Meinungen, sein Herrscher, in dessen Hand sein Gut und Leben ist, kann ihm alles nehmen, sobald es ihm gefällt. In einer so despotischen Regierung ist Glück und Schicksal der Menschen nicht sicher. Reichthum ist hier ein Hauptverbrechen, den der Regent dem Besitzer nehmen kann, sobald es sein Geitz und sein Wille verlangt.

Der türkische Kaiser, den man für einen unumschränkten Fürsten hält, ist es nicht ganz; die Gesetze des Staats schränken seine Macht ein, und er hat nur durch eben diese Gesetze das Recht über das Leben und das Vermögen seiner Unterthanen. Sie sind der Grund der höchsten Gewalt in der Türkei, aber auch oft die Gränzen, an denen sie scheitert. Der Großsultan kan die Personen, die an der Regierung Theil haben, hinrichten lassen, weil nach der Verfassung des Staats seine Minister seine Sklaven sind, und er folglich über sie das Recht über Leben und Tod hat; die Bestrafung ihrer Unterdrückungen und das Einziehen ihres Vermögens zum Besten des öffentlichen Schatzes tröstet das Volk, und man siehet diese Schritte als eine Gerechtigkeit an, die der Despot der öffentlichen Rache und seiner Ruhe schuldig ist; der öffentliche Schatz gehört dort dem Staat, und nicht dem Fürsten allein.

Der Großsultan hat die Gewalt nicht, die Erbschaft eines Veziers oder eines andern Unterthanen zum Besten des öffentlichen Schatzes einzuziehen wenn sie an eine Moschee vermacht sind, deren Güter durch ein Gesetz, das durch die Religion befestiget ist, heilig und unverletzlich sind; und der Despot, der es übertreten wollte, würde selbst das Recht zu seiner Herrschaft verlieren, weil seine Unterthanen ihn nur verehren, weil das Gesetz ihn für einen rechtmäßigen Beherrscher erklärt. Die Gesetzverständigen zu Konstantinopel, welche die Geschäfte des Priesterstandes mit der Jurisprudenz verbinden, sind ein unübersteiglicher Damm gegen die willkührliche Gewalt des Regenten, und schränken seine Macht ein; dieser gesetzgebende Körper hat den stärksten Einfluß auf alle Civil- und Staatsgeschäfte, er entscheidet Krieg und Frieden, und oft hing das Schicksal des Sultans von seinen Entschlüssen und von seinem Eigensinn ab; zu Marocco hingegen hat der Wille des Regenten keine Schranken, er führt Krieg und schließet Frieden, wie es ihm gefällt, seine Entschlüsse hängen von keinem Divan, sondern von seiner Convenienz und seinem Willen ab, mit einem Worte, er thut was ihm gefällt.

Der Despot von Marocco wird nicht vermöge seiner Machtvollkommenheit seinem Nachbar die Frau nehmen, er wird ein gewisses gesetzliches Herkom-

men nicht übertreten, dieses hieß die Ordnung aller Sachen umkehren, und seine eigne Gewalt vernichten. Diese sclavischen Völker sehen in ihrem Herrscher nur das Organ der Gottheit, wollte der Despot diese angenommenen Vorurtheile verletzen, so wäre alles verloren, und die heiligen Bande des öffentlichen Zutrauens zerrissen; denn, nähme er seinen Unterthanen die Binde weg, so würde seine ganze Macht zusammenstürzen. Der Unterthan lebt unter einer so strengen Regierung gerne unbekannt, und flieht die Gegenwart seines Herrn; Könige und Fürsten, welche die Vorsehung nur darum über andre so hoch erhob, daß sie für das Glück derselben sorgen sollen, sind zu Marocco nur Gegenstände des Schreckens und der Furcht.

Der Sultan von Marocco hat keine Minister, welche die Staatsverwaltung besorgen, und man begreift leicht, daß sie in einer Regierung, die von dem unumschränkten Willen des Regenten abhängt, nicht seyn können. Dieser Fürst würde seine Gewalt zu schwächen glauben, wenn er einem seiner Sklaven einen Theil seiner Macht übertrüge; er thut alles selbst und seine Entscheidungen werden mit blinder Unterwürfigkeit befolgt.

Er nennt sich Sultan Elgherb, das heißt: Herr über das Westland, so wie der Großsultan sich Herr über das Ostland titulirt. Von seinen Unterthanen wird er der Kalif oder Statthalter Gottes,

Emir Elmumnin, Fürst der Rechtgläubigen, Sidi Elkibir, oder Großherr, der Gnädige, der Gesegnete, der vollkommne Sherif, auch Imam genannt, weil er behauptet über die Religion zu seyn. Schlechthin nennen sie ihn Soltan, König, welches sie für mehr als Melek halten, oder Sidi, mein Herr.

Alle Personen, welche in seinen Diensten stehen, führen nur seinen Willen aus, ihre Stellen sind nicht sicher, der eine endigt, was der andere angefangen hat, und zuweilen werden in einem Tage ganz widersprechende Befehle ausgefertiget, so daß der, welcher sie bekommt, nicht weiß, welchen er befolgen soll.

Die Secretairs und Agenten dieses Fürsten, deren eine große Menge ist, haben keine Besoldung noch sonstige Vortheile, und die Reisen und andre Vorschüsse, die sie zum Dienst ihres Herrn thun, werden ihnen nicht wieder erstattet, und der Fürst verläßt sich auf ihre Geschicklichkeit, sich dafür schadlos zu halten.

Die maurischen Fürsten haben nicht wie die europäischen einen großen Begriff von der Heiligkeit ihres Worts vielleicht sehen sie den Respekt, den Könige und andre Menschen gegen ihre Verbindungen haben, als eine Einschränkung ihrer höchsten Gewalt an. Hältst du mich für einen Ungläubigen? sagte ein Beherrscher von Marocco zu einem

Fremden, daß ich ein Sklave meines Wortes seyn sollte, bin ich nicht Meister es zu brechen, wenn es mir gefällt? Das heißt aber einen sehr schlechten Begriff von der höchsten Gewalt haben, wenn man das von ihr trennt, was das Heiligste seyn muß.

Was man in Europa Hof nennt, d. i. der Mittelpunkt der Verwaltung eines Staats, heißt zu Marocco Magazin, und alle Personen, die in Diensten des Fürsten stehen, werden Magasini genannt. Durch Magazin wird ein verschlossener und geehrter Ort verstanden, und so hat wohl der Hof unter diesen nomadischen Völkern zuerst seyn müssen.

Die vornehmsten Hofbedienten, welche in Diensten des Sultans stehen, bekleiden die verschiednen Stellen seiner Palläste. Er nennt sie Sabo, d. i. Freund oder Begleiter; sie geben aber nur Ehre, und bringen diejenigen, welche ihnen vorstehen, in die Nähe des Fürsten, und die Gnadenbezeugungen, die sie von ihm erhalten, machen alle ihr Einkünfte aus.

Wo der Sultan sich auch in seinem Reiche befindet, hält er die Woche viermal eine öffentliche Sitzung, Mechouar genannt, um die Gerechtigkeit zu verwalten. Er verrichtet diese Geschäfte zu Pferde unter einem Sonnenschirm, den einer seiner Stallmeister hält, und er ist von den vornehmsten Officiers seines Hofs und einem Haufen bewaffneter Soldaten umgeben. Jeder Unterthan ohne Aus-

nahme, der etwas zu suchen, oder sich über etwas zu beklagen hat, kann dieser öffentlichen Sitzung beiwohnen; während dieser Geschäfte laufen die Couriers ein, deren Depeschen man ihm vorträgt, er weiß in einem Augenblick, was in seinen Staaten vorgeht, und giebt den Alcaiden, Secretairen und übrigen Beamten, die beständig in seinem Gefolge sind, deshalb die nöthigen Befehle. Die Gerechtigkeit wird in diesen Sitzungen in Gegenwart des Fürsten schnell verwaltet, und von seinen Entscheidungen findet keine weitere Appellation statt. Chenier wohnete einem Mechouar zu Miquenez im Jahre 1775 bei, als der damals regierende Sultan, Sidi Mahomet, dem Statthalter der Provinz Rif, die Hände abhauen, ihn todtprügeln und seinen Körper auf das Feld werfen ließ. Er wurde als ein Verräther hingerichtet, war in dem Verdacht eines Verständnisses mit dem Gouverneur von Melilla, während der Belagerung dieser Vestung, und hatte hernach einen offenbaren Ungehorsam gegen die Befehle seines Fürsten bewiesen. Der Sultan, der in großer Bewegung war, stieg vom Pferde, küßte nach der Execution die Erde, um Gott für diesen Act der Justiz zu danken, stieg hernach wieder auf, ließ Chenier näher kommen, und gab ihm eine lange Audienz.

Niemand wird zu diesen Audienzen zugelassen, der nicht ein seinen Kräften, Aufträgen oder den

Umständen angemessenes Geschenk erlegt. Selbst die Fremden müssen ihre Freigebigkeit gegen alle Personen, die in Diensten des Königs stehen, beweisen. Die Leute haben alle Augenblicke etwas von dem Fürsten zu bestellen, um dadurch diese Abgaben zu vermehren. Die Mauren sind diesen kleinen Plünderungen, die der Gebrauch zum Gesetz gemacht hat, nicht so sehr ausgesetzt, aber sie erscheinen nie ohne ein Opfer ihrer Unterwürfigkeit zu überreichen. Die Statthalter der Provinzen geben Geld, Sklaven, Pferde und Kameele, andre Personen Haikteppiche, Leinwand und andre Waaren, und die Armen ein altes Pferd, ein Kameel, eine Ziege, zwei Hammel oder ein Dutzend Eier.

Der löbliche Gebrauch des Fürsten, öffentliche Audienzen zu geben, und die Gerechtigkeit öffentlich zu verwalten, mildert die Strenge der Regierung etwas, und ist ein Trost für die Unterthanen, die der Unterdrückung jederzeit ausgesetzt sind, und hält die Statthalter der Städte und Provinzen ein wenig in Zaum. Denn diesen überträgt der Regent wegen ihrer Entfernung eine ziemlich ausgedehnte Gewalt, und der Sklave nimmt Antheil an dem Despotismus seines Herrn.

Die Statthalter oder Bascha's verwalten ausschließlich die Polizei in ihren Provinzen, und sind sehr geschäftig, ihre Einkünfte durch despotische Eingriffe zu vermehren, wissen auch die Streitigkeiten,

welche unter diesen unruhigen Völkern beständig entstehen, vortreflich zu benutzen. Haben diese Statthalter Reichthümer erworben, so nimmt sie ihnen der Sultan wieder ab, und übt die Gerechtigkeit zum Vortheil des Fiscus. Beispiele davon haben Busnot und Windu's hinlänglich gegeben.

Gesetze und Justizverwaltung.

Im Königreich Marocco giebt es kein Gesetzbuch, und der Koran ersetzt ihnen ihre Civilgesetze. Ihre Rechtswissenschaft ist die Anwendung der in diesem Buche und seinen Auslegern enthaltenen Grundsätze, und die praktische Kenntniß der Entscheidungen, die in dem Lauf der Justizverwaltung vorgefallen sind.

In den Städten und auf dem Lande sind Statthalter und Kadis, welche die Gerechtigkeit verwalten. Der Kadi jeder Stadt oder jedes Districts einer Provinz entscheidet alle Streitigkeiten, welche das Eigenthum, die Erbfolge und das Mein und Dein betreffen, die Partheien tragen ihre Processe vor, oder lassen es noch öfterer durch einen Procurator thun. Die Proceßform ist aber nicht weitläuftig, ganz kurz und wenig kostspielig. Der Kadi, von einem Gesetzverständigen unterstützt, untersucht den Grund und die Umstände des Processes, und entscheidet nach ihrer Meinung.

Seine Urtheile gründen sich jederzeit auf das Gesetz, wovon der Koran die Grundsätze enthält, oder auf Gebräuche, die im Entstehungsfall die Stelle des Gesetzes vertreten. Sind die Partheien mit seiner Entscheidung nicht zufrieden, so stehet es ihnen frei an den König zu appelliren, welches aber selten geschieht. Die Mauren ziehen das Urtheil des Kadi, oder einen Vergleich, er sey wie er wolle, den willkührlichen Entscheidungen ihres Monarchen vor. Denn die Politik dieser Völker ist, ihr Vermögen so viel wie möglich vor dem Regenten zu verbergen, der, um die Partheien zu vereinigen, nach seinem allmächtigen Willen den Gegenstand des Prozesses sich zueignen könnte.

Die Statthalter der Provinzen haben mit Prozessen nichts zu thun, sondern ihre Gewalt betrifft die Polizei der Städte und Landstraßen, die Ordnung auf den Märkten, den Preis der Lebensmittel, Schlägereien, und alles was zu der öffentlichen Sicherheit gehört. Die Urtheile dieser Statthalter sind sehr willkührlich, und bestehen in einigen Bastonaden, die der Schuldige und der Unschuldige zu gleichen Theilen empfängt, einige Tage Gefängnißstrafe, die man mit Gelde wieder abkauft, und endlich Geldbußen, die aber nicht so sehr nach der Natur des Verbrechens, als dem Vermögen des Delinquenten, der Meinung des Richters und seiner Convenienz bestimmt werden. Daher werden reiche Mauren, wenn

sie in böse Händel verwickelt sind, selten hart gestraft, und in diesem Punkt herrscht in der ganzen Welt eine gleiche Nachsicht.

Die Mauren schlagen sich bei ihren Streitigkeiten selten, sondern lassen es bloß bei Schimpfen und Zanken bewenden. Denn derjenige, welcher geschlagen hat, wird gestraft, weil er sich selber Recht verschaft hat, ohne daß dieses der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit seiner Sache weitern Eintrag thut.

Die Mauren haben zwar für gut unterrichtete Personen eine persönliche Achtung, aber die Gesetzverständigen machen bei ihnen keinen besondern Körper aus, haben nicht die Rechte, welche sie in der Türkei besitzen, und keinen Einfluß in die Regierung; hier ist keine Mittelmacht zwischen dem Regenten und dem Untetthan, dem Herrn und dem Sklaven. Wenn die Sultane von Marocco zuweilen Gesetzverständige um Rath fragen, so geschiehet es, um ihrem Verfahren mehr Ansehen, und ihren Entscheidungen mehr Gewicht zu geben. Diese Formalität, die in der Türkei unumgänglich nothwendig ist, wo der Mufti über alles, was den Staat betrifft, seine Meinung sagt, ist zu Marocco nicht erforderlich.

Da die Gesetzverständigen bei den Mauren nicht die nehmliche Achtung, wie bei den Türken haben, so sind ihre Richter, in der Ausübung ihres Amts mehr eingeschränkt, folgen daher blindlings dem

Buchstaben des Gesetzes, und wagen es nicht dasselbe auszudehnen, oder zu mäßigen. Deßhalb kennt man bei den Mauren die Entscheidungen nicht, welche bei den Türken oft die Klugheit des Richters zeigen, und einen großen Scharfsinn beweisen, mit dem er die Gesetze der Billigkeit befolgt, und von dem Gesetz abgehet, wenn es zu strenge ist.

Die Türken haben eine Menge Anekdoten, welche den Scharfsinn und den durchdringenden Verstand ihrer Richter in ihren Urtheilen beweisen, und viel Ehrlichkeit in der Wahl der Mittel, ihre Stellen, welche nur jährliche Pachtungen sind, gut zu benutzen. Diese Beispiele sind unter den Mauren selten, bei denen hingegen die Statthalter mit großer Feinheit und Geschicklichkeit die Geschäfte ihres Amtes besorgen. Es werden von einem Statthalter zu Fetz einige Geschichten erzählt, welche angeführt zu werden verdienen, weil sie den Nationalcharakter etwas ins Licht setzen. Eine junge verheirathete Frau hatte einen Liebhaber, mit dem sie einen geheimen Umgang unterhielt. Dieser war eifersüchtig, und weil er sie für untreu hielt, erdrosselte er sie in der Nacht, und warf sie in einen Fluß. Der Strom führete den Körper gegen eine Mühle, wo er mit den Haaren in dem Rad hängen blieb. Der Müller bemerkte ihn und lief erschrocken zum Statthalter, der ihm Stillschweigen auferlegte, und ihm, den Kopf der Frau in einem Sack zu bringen

befahl. Der Statthalter ließ ihn hierauf in eine Stube legen, und die Weiber, die in den Bädern aufwarten, herbeirufen, um von ihnen zu erfahren, wer die Frau sey. Nachdem er ihnen Stillschweigen auferlegt hatte, gieng er zu ihrem Mann, und fragte ihn, wo seine Frau sey? Seit gestern ist sie bei ihrem Vater, antwortete der Maure; man muß dieses gewiß wissen, sagte der Statthalter, und gieng mit ihm zu dem Vater; dieser gestand, daß seine Tochter den Tag vorher würklich bei ihm gewesen, aber sogleich wieder weggegangen sey. Der Bascha nahm hierauf den Mann mit in sein Haus, und zeigte ihm den Kopf seiner Frau, den dieser auch sogleich erkannte. Er befahl ihm seine Betrübniß zu verhelen, und gieng mit ihm in sein Quartier, wo er sich von dem Mann alle Kleider der Frau zeigen ließ, und ihn bei jedem Stück fragte, ob er dasselbe angeschafft habe. Der Mann erkannte alles für das Seinige, bis auf einen seidnen Gürtel, der reich mit Gold gestickt, und in einer Fabrik zu Fetz verfertiget war. Der Statthalter nahm ihn mit, ließ alle Fabrikanten zu Fetz zusammenkommen, und fragte sie, unter dem Vorwand, daß er sich einen ähnlichen wolle machen lassen, wer ihn verfertiget habe? Der Fabrikant, der nur drei Stücke gemacht hatte, nannte die Personen, welche sie gekaufet hatten, und durch dieses feine Betragen wurde, ohne das mindeste Aufsehen zu machen, der Liebhaber, welcher ihn verschenkt hatte, entdeckt. Dieser gestand, da

ihn der Statthalter rufen ließ, sogleich sein Verbrechen, und bewog ihn durch ein Geschenk die Sache zu unterdrücken. Dieses bestand in 3000 Dukaten, 1000 für den Statthalter, 1000 für den Vater und 1000 für den Mann. Der Gouverneur gab dem Vater den durch das Gesetz bestimmten Theil, dem Mann aber nichts, erließ ihm aber doch die Strafe, welche er verdienet, daß er die Aufführung seiner Frau nicht besser beobachtet hätte. Ein solches Verfahren kann nur bei Völkern statt haben, wo die Weiber Sklaven, und der Mann zugleich ihr Herr ist.

Eine Begebenheit von der nehmlichen Art hatte einer jungen Frau das Leben gekostet. Ein Mann der die Straße reinigte, wollte den in kleine Stücke zerschnittenen Körper des Morgens sehr früh unter anderm Koth, auf seinem Esel aus der Stadt führen, begegnete aber dem Statthalter, den er mit einer sehr verlegenen Miene grüßte. Diese erweckte einen Argwohn bei demselben, der diesen Menschen sonst ruhig, und ohne etwas zu sagen, bei sich vorbeigehen sahe. Er ließ ihn rufen, examinirte ihn etwas scharf, und entdeckte bald die Ursache seiner Verlegenheit, die er zu seinem Vortheil gut zu benutzen wußte.

Drei junge Leute wurden bei dem nehmlichen Gouverneur angeklagt, daß sie Tauben von einer seltnen Gattung gestohlen hätten. Er ließ sie rufen,

und sagte zu ihnen, indem er sie zum Sitzen nöthigte: Wenn man auch läugnet, Tauben gestohlen zu haben, so sollte man doch wenigstens aufmerksam seyn, ihre Federn nicht auf der Mütze zu tragen. Einer der jungen Leute vergas sich bei diesen Worten und griff nach den Federn auf seiner Mütze. Diese Bewegung war ein Beweis des Diebstahls, den sie auch nicht läugneten.

Man siehet hieraus, daß unter diesen rohen Völkern, bei denen der Instinct die Vernunft zu ersetzen scheint, sich eben so kluge, scharfsinnige und vielleicht listigere Leute finden, als unter den aufgeklärtesten Völkern. Die Kunst, den Menschen zu kennen, hängt nicht so ganz von der Erziehung ab, sie ist eine Furcht des Nachdenkens und der Erfahrung, und die Menschen, welche weniger als andere durch die Liebe zum Vergnügen, und selbst durch den Eifer, Kenntnisse zu erwerben, zerstreuet werden, scheinen hierzu auch mehr als andre aufgelegt zu seyn.

Die gewöhnlichsten Strafen für Vergehungen bestehen, wie schon bemerkt worden ist, in Geldbuße, sodann aber auch in Stockprügeln, die entweder auf den Hintern, oder auf den Bauch, oder unter die Füße gegeben werden, auch hiernächst in Schlägen mit einem dicken ledernen Riemen, Asfil genannt, den die Gerichtsbedienten allemal über den Schultern tragen. Sie werfen den Verurtheilten platt auf die Erde nieder, worauf sich einer so lange über

seinen Hals setzt, und einer auf jedes Bein, bis er von einem auf jeder Seite, die bestimmte Anzahl Schläge weg hat, die ein Anwesender an dem Rosenkranze berechnet. Gleich nach der Vollstreckung muß er seinen Henkern noch etwas für ihre Bemühungen geben; wenn er aber nichts hat, so bekömmt er öfters noch eine Tracht Schläge, als eine Zugabe. Das sogenannte Schlingen oder Prellen ist schon in Windu's Reise beschrieben.

Bei groben Verbrechen werden die Schuldigen ins Gefängniß geworfen und in Eisen geschmiedet, dergleichen die angesehensten Amtsbedienten auch zur Strafe unterworfen sind, und hernachmals öfters gleich wieder in ihre Aemter eingesetzt werden, als wenn nichts vorgefallen wäre. Uebrigens hängen die meisten Strafen von dem Einfall des Sultans ab, und sind zum Beispiel, jemand mit Honig beschmieren, und ihn solchergestalt einen ganzen Tag an die Sonne für die Fliegen auszustellen; einen bei den Füßen an den Schwanz eines Maulthiers binden, und ihn solchergestalt über die Gassen zu schleifen; ferner vor den Kopf schießen, mit einer Lanze durchstechen, bis an den Kopf lebendig begraben, worauf sein Kopf öfters zum Ziel dienen muß, nach welchem geschossen oder mit Steinen geworfen wird; einem alle Zähne aus dem Mund zu brechen, den Kopf abschneiden, welches gemeiniglich von hinten geschiehet, oder auch Hände, Füße, Nasen, Ohren,

Brüste u. s. w. einen lebendig durchsägen, spießen, verbrennen, bei den Füßen aufhängen, vor die Löwen oder Kameele werfen; vom Thurm herabstürzen, säcken; eine lange Zeit am Schlafen oder Essen verhindern, lebendig in einen todten Ochsen begraben, Nase, Mund und Ohren mit Pulver anfüllen, und selbiges hernach anzünden, und was dergleichen barbarische Strafen mehr sind, deren Busnot und Windu's in Menge angeführt haben.

Die Strafen an den Frauenzimmern, sie mögen in oder aus dem Serail seyn, vollzieht eine gewisse dazu angestellte starke Frauensperson, Arifa, genannt. Sie zieht die Frauenzimmer gefänglich ein, giebt ihnen Stockprügel, hängt sie, und was dergleichen mehr ist, denn keine Mannsperson darf Hand an sie legen.

Mordthaten werden durch Geld getilgt. Wenn aber die Anverwandten des Entleibten kein Geld, oder keine andre Versöhnung annehmen wollen, so soll, nach dem Gesetze, der Mörder an sie ausgeliefert werden, um auf eben diese Art, und zwar öffentlich getödtet zu werden, wie der Entleibte umgebracht war. Solchergestalt wurde einmal einer zu Marocco, dem die Brüder des Entleibten nicht vergeben wollten, obschon der Kadi sich alle Mühe gegeben hatte, um ihn zu retten, zu dieser Bestrafung ausgeführt. Die drei Brüder gaben ihm in der Hitze jeder einen Stich mit einem Messer, trafen ihn aber

so schlecht, daß sie ihn nicht todteten; als sie daher Anstalt machten, ihm noch mehr dergleichen zu versetzen, so wurden sie von dem mit gegenwärtigen Kadi, davon abgehalten, in dem er sagte: er hat den Entleibten mit einem Messerstich getödtet, und ihr habt ihm dreie gegeben, jetzt soll er erst zweien von euch den Stich zurückgeben, und so mag der noch am Leben gebliebene, ihn noch mit einem Stich nach dem Gesetz tödten, obgleich er alsdann doch einen Stich zu viel bekommen hat. Allein da sie hierzu keine Lust bezeigten, so kam der Mörder davon.

Wissenschaften der Mauren.

Künste und Wissenschaften gedeihen nur unter dem Schutze der Freiheit, und finden unter einer despotischen Regierung keine Ermunterung. Die Mauren, welche von den Arabern Religion und Sprache erhielten, indem sie ehemals Sonne, Mond und Sterne anbeteten, scheinen nichts von ihren Kenntnissen damit bekommen zu haben. Sie waren mit den spanischen Mauren, welche die Wissenschaften bearbeiteten, und den Averroes und andere große Männer hervorbrachten, verbunden und vermischt, sie lebten in der Nähe der Stadt Fetz, deren Akademien so berühmt waren, und sie selbst einige Schriftsteller geliefert haben, allein von diesem Genie und diesen Kenntnissen ihrer Vorfahren findet sich keine Spur. Sie haben keinen Begriff von spe-

culativen Wissenschaften, und die wenigen, welche unter ihnen noch lesen, halten sich bloß an Schriften ihrer Religion.

Zu Fetz, wo noch etwas mehr Cultur ist, wird in den Schulen besserer Unterricht, als anderswo, ertheilt; und die reichen Mauren schicken ihre Kinder dahin, um daselbst arabisch, die Religion und die Gesetze zu studiren. Sie bekommen daselbst auch einigen Geschmack an der Dichtkunst, welche die alten Araber so sehr liebten, daß sie dieselbe nicht allein brauchten, das Andenken ihrer Begebenheiten zu erhalten, sondern auch in ihren Versammlungen und feierlichen Zusammenkünften in Versen sprachen. Die arabische Sprache scheint auch wegen ihres Reichthums, ihrer Stärke, und ihrer vielen feierlichen Ausdrücke zur Dichtkunst tauglicher zu seyn, als die Sprache irgend einer andern Nation. Die Mauren lieben die Reime, und besingen gern ihre Begebenheiten. Diejenigen unter ihnen, welche Anlagen dazu haben, finden ein Vergnügen darin, sich einander ein Räthsel aufzugeben, und derjenige, welcher es erräth, muß in seiner Auflösung die nehmlichen Reime brauchen, als wenn es eine Antwort auf eine Frage wäre.

Auf weltliche Geschichte wenden sie aber wenig Fleiß. Sie haben eine von Ben Besam, die ihre Kriege in Spanien betrifft; selbige ist aber fabelhaft und enthält fast allein die Siege der Mau-

ren, ohne viel von den Siegen der Spanier zu melden. Sie haben auch eine Sammlung des Mohamed Kartas, von den Thaten vieler maroccanischen Regenten, welche von 788 bis 1624 geht. Sie lesen am liebsten Mährchen oder Liebesgeschichten, vorzüglich in dem Geschmack, wie tausend und eine Nacht, dergleichen sie auch einige haben, ferner Zaubergeschichten, von denen das vorzüglichste von Ben Mohamed Elfesani ist. Einige wenige bekümmern sich um Geschichte und Geographie, sie haben aber allzuwenig Hülfsmittel in ihrer eignen Sprache, und andre verstehen sie nicht.

Die alten Araber legten sich am meisten auf die Astronomie und Medicin. Die Mauren, welche Spanien beherrschten, bearbeiteten hernach die nehmlichen Wissenschaften, und haben uns viele Manuscripte, als kostbare Denkmäler ihres Geistes hinterlassen, die leider in Spanien verborgen liegen. Ihr vornehmster Schriftsteller in der Astronomie ist Abdallah Mahomed Ben Said. Auf diese Wissenschaft legen sich diejenigen unter den Mauren, die recht glänzen wollen; denn alles was sie von Planeten, Himmelszeichen, Verfinsterungen und dergleichen erzählen können, setzet die andern in eine besondre Verwunderung; und da die Kalenderwissenschaft den ansehnlichsten Theil ihrer Astronomie ausmacht, so haben sie täglich Gelegenheit ihre Gelehrsamkeit zu zeigen. Sie rechnen nach dem

Mond zwölf Monate, die wechselsweise neun und zwanzig und dreißig Tage in sich fassen, und folgen dieser Rechnung bei ihren Festen, in ihren Briefen u. s. w. Demohnerachtet brauchen sie auch die julianischen Monate und Sonnenjahre, bei dem Landwesen, und insonderheit bei der Zeit zu den Gebeten, denn da sie nicht mit Uhren versehen sind, so müssen sie sich nach dem Schatten der Sonne richten, welcher in den Mondenmonaten veränderlich, aber völlig gleich in allen Sonnenmonaten von einer Benennung ist. Uebrigens rechnen sie ihre Jahre eben wie die Araber, von der Hesghira oder der Flucht Mahomeds an, die den 15 Jul. 622 geschah.

In der Arzneikunst besitzen sie zwar einige Hülfsmittel, aber da sie nicht nach Grundsätzen handeln, und die Natur und Beschaffenheit der Krankheiten nicht beurtheilen können, so wenden sie selbige fast jederzeit falsch an. Ihre gewöhnlichen Aerzte sind ihre Gelehrten, ihre Fakirs und ihre Heiligen, zu denen sie ein abergläubisches Zutrauen haben. Der Sultan und das Serail bedienen sich christlicher Aerzte und Wundärzte, welches entweder Gefangene sind, oder solche, die freiwillig dahin gekommen sind. Aber des Ansehens wegen hat der Sultan doch einen sogenannten Tabib, dessen ganze Wissenschaft darin besteht, daß er die Kraft von einigen Kräutern des Landes kennt, und einige von den sogenannten Hausmitteln weiß. Ihre Kennt-

nisse in der Arznei erwerben sie sich dadurch, daß sie den Hippokrates und Galenus lesen, welchen letztern sie Abbu elsedel, elasghielani nennen. Von der Zergliederungskunst verstehen sie nichts, und verfahren bei vorkommenden Fallen blindlings.

Das Fieber, eine in heißen Laudern wegen der schlechten Nahrungsmittel und der schnellen Abwechselung von Kälte und Hitze sehr gewöhnliche Krankheit, ist nach der Meinung dieser unwissenden Menschen eine Hexerei, daher sie glauben, daß der Teufel die Abwechselung von Frost und Hitze hervorbringe. Doch brauchen einige gedörrtes Fleisch von einem Kamäleon dawider. Dieser Glaube an Geister und ihren Einfluß auf die Menschen ist allen rohen Nationen der Erde gemein, und Europa hat nur durch die Aufklärung der Philosophie und erweiterte Kenntnisse den Glauben an Hexerei und Zauberei abgelegt, der nur noch in Spanien, Portugall, Oesterreich, Baiern und in einigen Ländern seine Herrschaft über die Einbildungskraft der Menschen behauptet.

Die Pocken, die wir, wie man sagt, aus Asien und Afrika erhalten haben, und die man vor den Kreuzzügen nicht kannte, ist die einzige Krankheit, gegen welche die Mauren ihre Heiligen nicht anrufen. Sie kommt ganz natürlich, und richtet, da das Clima so gemäßiget, und die Einwohner so mäßig leben, wenig Verwüstungen an. Die Inoku-

lation ist im Innern des Landes bekannt, aber sie wird weniger umständlich verrichtet, als die neuern Griechen thun, die sie zuerst annahmen, und von denen sie Europa erlernt hat. Die Breber in den Gebürgen brauchen sie hauptsächlich, und in dem südlichen Theil die Schellu, bei denen sie aber doch nicht so allgemein ausgebreitet ist. Es scheint daher, daß die Pocken schon vor dem Einfall der Araber in Afrika bekannt waren, und daß die Inokulation älter ist als die Einführung der mahomedanischen Religion, denn so mächtig auch der Einfluß der Religion auf die Völker seyn mag, so nimmt sie ihnen doch nur sehr langsam ihre Vorurtheile und Gebräuche. In den Städten, wo die mahomedanische Religion strenger beobachtet wird, braucht man gegen diese Krankheit gar keine Vorsicht, weil dieses gegen die Lehre von der Prädestination laufen würde. Die Ungewißheit der Folgen dieser Operation und die übeln Umstände, die daraus entstehen können, haben in Europa eine große Verschiedenheit der Meinungen hervorgebracht, und durch die daraus entstandenen Vorurtheile werden immer noch jährlich eine ungemein große Anzahl Menschen weggerafft, die an den natürlichen Blattern sterben, und durch die Inokulation gerettet worden wären.

Die Mauren besitzen zwar in der Arzneikunst keine großen Kenntnisse, und sind wenig zu künstlichen Kuren aufgelegt, die Noth hat sie aber erfin-

derisch gemacht, und einige verrichten den Steinschnitt herzhaft und geschickt. Die ausgeschnittenen Steine sind öfters so groß wie Taubeneier und haben verschiedene Spitzen. Man schaudert aber, wenn man die Instrumente sieht, welche sie bei dieser Operation brauchen: sie bestehen in einem Scheermesser und einem Haken, der die Gestalt eines gebogenen Nagels hat.

Die schlimmste Krankheit unter ihnen ist Sghidam, Aussatz, der in der Stadt Marocco am meisten herrscht, sie haben auch diejenigen, die damit behaftet sind, vor die Thore hinausgejagt, woselbst sie in einigen elenden Hütten wohnen, und sich zum Theil von Betteln ernähren müssen. Die Vorbeireisenden halten sich dieserwegen auf kleine Münzen gefaßt, und werfen ihnen das Geld weit entgegen, wenn sich einer ihnen nähern will, um auf diese Weise zu verhindern, daß sie ihnen nicht auf den Leib kommen, wozu sie sonst unverschämt genug sind. Man sieht an solchen Orten einige ohne Nase, Mund, Ohren oder Finger, und andre, die zwar ein gesundes und frisches Ansehen haben, aber auf verborgenen Stellen mit diesem Uebel behaftet sind. Wenn einige dieser Elenden sich der Stadt nähern, an denen man erkennt, daß sie angesteckt sind, so hat ein jeder das Recht, sie vor den Kopf zu schießen. Die Gotteshäuser müssen etwas zu ihrem Unterhalt hergeben, und es ist ein Alcaid

über sie, der sich mit ihnen in gleichem Unglücke befindet.

Venerische Krankheiten sind allgemein, und der schlimmste Grad wird mit Sassaparille geheilt, sie geben dieser Krankheit den höflichen Namen: Kälte. Viele von den Städtebewohnern haben schwache Augen, welches vielleicht daher entsteht, daß alle Häuser, sowohl an den Seiten als oben, gekalkt sind, worauf der beständige Sonnenschein eine schädliche Wirkung für die Augen macht. Sie beschmieren daher die Augenlieder mit einem schwarzen Mineral, Kaheul genannt, das sie nicht allein zur Stärkung der Augen, sondern auch zur Zierde gebrauchen, weil große schwarze Augen für eine Schönheit gehalten werden.

Die Feuerkuren brauchen sie viel, indem sie die Haut auf der schmerzhaften Stelle mit einem glühenden Eisen brennen. Abgestumpfte Gliedmaaßen brennen sie auch mit einem Eisen, oder stecken sie in heißes Oel und Pech, und heilen sie zuletzt mit dem Kraut Henna.

Da sie zeitig und viel Weiber heirathen, so werden sie bald geschwächt, und brauchen deshalb verschiedne stärkende Sachen, vorzüglich aber die Wurzel eines Krauts Kersana, das in der Gegend bei Ualedia wächst. Dergleichen Medikamente kosten ihnen gemeiniglich das Leben, denn sie bedienen sich derselben entweder zu gewöhnlich oder in zu starken

Portionen. Ein europäischer Arzt kann einem Mauren keinen größern Gefallen und Dienst erzeigen, als daß er ihm solche Arzneimittel giebt, um die er auch öfters ersucht wird.

Da die Mauren die astronomischen Kenntnisse der alten Araber nicht mehr haben, so legen sie sich, durch Aberglauben und Unwissenheit verblendet, desto mehr auf die Astrologie, die sie bei ihrer Schwäche irre führet, die aber bei so rohen Völkern große Fortschritte machen muß, die durch gegenwärtige Uebel beständig beunruhiget sind, und nur von der Hoffnung einer glücklichen Zukunft in etwas aufrecht erhalten werden. Mit der Astrologie ist bei ihnen zugleich die Magie verbunden, und die Talben in den südlichen Theilen studiren sie sehr eifrig, um die Leichtgläubigkeit der Mauren durch ihre Träumereien zu mißbrauchen.

Sprache der Mauren.

Die Mauren im Königreich Marocco sprechen, so wie alle Bewohner der nördlichen Küste von Afrika, arabisch, aber die Sprache ist, je weiter man von Asien, ihrem Mutterland kommt, sehr verändert. Durch die Vermischung der Völker in Afrika, und die Revolutionen, welche die Mauren in so vielen Jahrhunderten erfahren haben, hat sie viel von ihrer Reinigkeit verlohren. Die Aussprache ist schlechter geworden, sie hat viele Worte verlohren, und

andere aufgenommen, ohne dadurch reicher zu werden. Die Aussprache der Afrikaner ist aber doch für das Gehör angenehmer, als die Gurgelsprache der Aegypter.

Die arabische Sprache ist wohl unter allen lebenden Sprachen am weitesten verbreitet. Von den nördlichen bis an die östlichen Küsten des Weltmeers, welches von Osten nach Westen einen einige tausend Meilen weiten Strich macht, wird keine andere Sprache geredet, und mit ihr kann man durch Hindostan und einen Theil von Indien reisen. Die Schrift ist zu Marocco und Kairo gleich, aber da die Mauren Buchstaben und Redensarten haben, welche die östlichen Araber nicht kennen; so haben beide Völker, die sich ohnerachtet der verschiedenen Aussprache doch im Umgange verstehen, einige Schwierigkeit ihr Geschriebenes zu lesen.

Bei den Mauren ist zwischen dem Arabischen, das die Gelehrten, die Hofleute und das gemeine Volk spricht, kein beträchtlicher Unterschied; er ist in den süd- und östlichen Provinzen, und unter den Mauren, die in den Wüsten zerstreut sind, noch merklicher, wo das Arabische durch Vermischung mit der Sprache der fremden Stämme verfälscht ist.

Die Breber und die Schellu, die, wie schon gesagt worden, einerlei Ursprung zu haben scheinen, weil sie einerlei Dialekt haben, sprechen eine Sprache, welche die Mauren nicht verstehen, und die mit der

ihrigen gar keine Aehnlichkeit zu haben scheint. Man kann nicht sagen ob es punisch oder numidisch ist, aber sie schreiben ihre Sprache mit arabischen Buchstaben.

Die Breber rechnen die Tage der Woche wie die Mauren, und benennen sie, wie sie, mit arabischen Namen. Die Schellu zählen die Tage der Woche auf eben die Art, benennen sie aber in ihrer Sprache; beide Völker haben die Monate des Jahrs, wie die Mauren und Araber, und die nehmliche Zeitrechnungen, nehmlich nach dem Jahre der Heghira.

Der Koran und die Andachtsbücher der Breber und der Schellu sind arabisch, und ihre andere Urkunden und Schriften sind in der nehmlichen Sprache durch ihre Talben oder Gelehrte aufgesetzt.

Charakter, Sitten und Gebräuche der Mauren.

Das harte Joch unter dem die Mauren seufzen, erweckt für sie zwar einiges Mitleiden, wenn man sie aber näher kennen lernt, so verliert sich diese Empfindung, welche die Betrachtung ihrer Sklaverei einflößt. Die Beschaffenheit ihrer Regierung, welche einen so starken Einfluß auf die Denkungsart der Menschen hat, trägt vieles zu der Dummheit, Wildheit und Feigheit dieser Völker bei. Ein so strenger Despotismus erniedriget die Seele so sehr, daß sie keines Muths und keiner Größe mehr fähig ist.

Diese Sklaven kennen nichts als den Willen ihres Herrn, und haben keinen Begriff von Freiheit, und kein Wort um Edelmuth und Ehre zu bezeichnen, die nur freien und stolzen Seelen eigen zu seyn scheinen. Sie sind weniger empfindlich als andere Menschen, keine gute Patrioten, rechtschaffne Verwandte und treue Freunde, und haben im Ganzen alle die Fehler, die aus einem Mangel an Treu und Glauben entstehen, sie lieben sich unter einander nicht, und sind den Fremden auch nicht sehr geneigt.

Sie scheinen, wie alle Bewohner der heißen Länder, mehr Anlage zur Sklaverei zu haben, als die nördlichen, sie hassen die Arbeit, und haben theils, als eine Folge des Clima und theils, aus Mangel der Bedürfnisse, wenig Stärke, kennen auch jene kraftvolle Erhabenheit des Charakters nicht, die große Entwürfe, große Verbrechen und große Tugenden erzeugt. Durch diese Fühllosigkeit bleiben sie in einer stupiden Unwissenheit, die selbst eine Stütze des Despotismus zu seyn scheint. Die Mauren sind wegen der Hitze ihres Clima's und der Beschaffenheit ihrer Nahrungsmittel überhaupt mager, die Ausschweifungen, denen sie sich frühzeitig überlassen, entkräften sie noch mehr, sie sind fühllos, träge und feig, mehr gewandt als stark, und ertragen die Strapazen eines Laufs oder Marsches besser, als die Beschwerden der Arbeit. Ihre Körper sind gut gebauet, haben regelmäßige Züge, schöne Augen

und schöne Zähne, aber es sind Physiognomien ohne Seele und Ausdruck.

Die Muthlosigkeit dieser Völker entstehet mehr aus moralischen als aus physischen Ursachen, und daher muß man auch jene traurige und melancholische Miene erklären, die ihnen ganz besonders eigen ist; alles hat bei ihnen den Ausdruck der Sklaverei und Unterdrückung.

Sie, die von Natur geizig sind, scharren gern Geld zusammen, und verbergen sorgfältig ihre Schätze. Sie haben über die Schöpfung der Welt gleiche Begriffe mit uns, ohnerachtet sie einige Umstände davon anders erzählen, und einer ihrer Schriftsteller, um ihren Geiz zu schildern, nimmt daher Gelegenheit zu einer eben so scharfsinnigen als moralischen Allegorie; Adam, — sagt er — schämte sich, daß er von der verbotnen Frucht gegessen, seiner Blöße, und suchte sich unter dem Schatten der Bäume, welche das Paradies zierten, zu verstecken. Diese Bäume waren von Gold und Silber, und versagten dem Vater der Menschen ihren Schatten. Gott fragte sie um die Ursache. Es geschiehet darum — antworteten die Bäume — weil Adam deine Befehle übertreten hat; ihr habt wohlgethan — sagte der Herr — und um eure Treue zu belohnen, sollen die Menschen künftig eure Sklaven seyn, und in dem Bauch der Erde wühlen, um euch zu suchen. Die herrschende Neigung der Menschen rechtfertiget diese

Allegorie, aber der Geiz der Mauren beståttiget ihre Wahrheit noch mehr; Gold und Silber sind bei ihnen kein Maasstaab der Bedůrfnisse, noch ein Gegenstand der Leidenschaft, sondern werden beinahe angebetet.

Unter den Mauren ist keine Freundschaft und kein Zutrauen, sie sind unempfindlich gegen diese sanfte Empfindungen, welche edle Seelen fühlen, und kennen nur jene wilde Leidenschaften, welche Familien trennen und Unruhe in der bürgerlichen Gesellschaft erregen. Der Neid quålt sie beståndig, und sie sind sehr geschåftig sich unter einander böse Streiche zu spielen, und wechselsweise ihres Vermögens zu berauben; denn das Interesse ist das geheime Band ihrer Freundschaft und ihres Hasses. Da sie genöthiget sind ihr Geld beståndig zu verstecken, um es zu erhalten, so sterben sie oft ohne den Ort, wo es verborgen liegt, anzugeben, aus Furcht, daß nicht eine Frau, ein Sohn oder ein Bruder ihren Tod beschleunigen möge, um sich ihrer Schåtze zu bemåchtigen.

Die Mauren genießen zwar ihren Wohlstand sehr wenig, sind aber demohnerachtet åußerst gierig, und voller List und Rånke, um die Großmuth der Fremden zu einer Beisteuer zu bewegen. Sie lieben nur das Geld, und außer ihm nichts; wer ihnen etwas giebt, ist ihr Freund.

Ein junger Mauer bot sich dem Bedienten des Chenier an, ihm so viel Schlåge zu geben, als sie

wollten, 24 Stück für eine Blanquille, welches 3 Sous, 4 Deniers macht, dies war nur das erste Anerbiethen, und vielleicht hätte er sie noch wohlfeiler angenommen, wenn sie die Unmenschlichkeit gehabt hätten, in dieser Sache mit ihm einen Handel zu schließen.

Der Geist der Habsucht, welcher die Mauren beseelt, macht sie kriechend, listig und durchdringender, als man ihrem groben äußern Ansehen nach vermuthen sollte, sie wissen mit großer Verstellung den Character der Leute, mit denen sie zu thun haben, auszuforschen, und mit vieler Geschicklichkeit den ihrigen zu verbergen; da sie in der Wahl ihrer Mittel nicht delikat sind, so wenden sie alles an, ihren Endzweck zu erreichen, und ein vornehmer Mann verdient in diesem Punkt nicht mehr Zutrauen als ein gemeiner. Ein Gouverneur einer Stadt trank regelmäßig bei einem Fremden seinen Thee, und stahl ihm sehr geschickt seine Löffel; ein andrer wurde ersucht, doch sein Ansehen zu verwenden, um einige gestohlne Sachen wieder aufzufinden, die zwar wieder aufgefunden wurden, aber doch für den Eigenthümer verlohren waren, der doch außerdem dem Statthalter noch ein Geschenk gemacht hatte, um seinen Beistand zu erlangen.

Bei diesen Alkaiden ist es sehr gewöhnlich, die Trinkgelder mit ihren Bedienten und den Soldaten, welche unter ihrem Befehl stehen, zu theilen, und

diejenigen sind noch rechtschaffen, welche nur theilen. Die gemeinen Leute, besonders die auf dem Lande, bestehlen sich unter einander mit vieler Geschicklichkeit, und benutzen hierzu besonders dunkle und stürmische Nächte, um sich in die Duhars zu schleichen, und alles wegzunehmen was sie bekommen; sie ziehen ihre Kleider aus, gehen barfuß, oder kriechen auf allen vieren, und wenn sie entdeckt werden, entwischen sie leicht. Die Diebe unter den Mauren sind nicht sehr herzhaft, aber ihre Geschicklichkeit und List ersetzt, was ihnen an Muth fehlt. Folgende zwei Anekdoten beweisen dieses zur Gnüge: In der Stadt Marocco ist ein mit Mauren umgebener Ort, der Alcasseria genannt und alle Nächte verschlossen wird; hier sind die Magazine, wo die Kaufleute ihre Waaren haben. Ein Dieb bemerkte daß in diesem Ort ein trockner Brunnen war; und daß man zwischen diesem und einem andern Brunnen, der außer den Mauern lag, eine Verbindung errichten könnte, er unternahm also nach und nach einen unterirdischen Gang auszuarbeiten; da sein Entwurf ausgeführt war, gieng er des Nachts in diesen bemauerten Ort, und brach in das Waarenlager des reichsten Kaufmanns ein, dem er an Geld und Waaren, für einige Tausend Thaler stahl. Den folgenden Tag wurde der Diebstahl bemerkt, und dem Sultan angezeigt, der sogleich alle verdächtige Leute, die sich daselbst befinden möchten, in Verhaft zu nehmen befahl. Auf diesen Befehl wurden einige Mauren

von verdächtigem Ansehen gefangen genommen und vor den Fürsten gebracht, der sie alle mit dem Tode bedrohete, wenn sie etwas von dem Diebstahl wüßten und nicht sogleich entdeckten. Der Dieb, der durch einen Zufall unter dem Haufen war, trat hervor, warf sich vor den Sultan auf die Erde, und sagte: Herr ich bin der Verbrecher, mache mit mir was dir gefällt, ich habe Verbrechen genug begangen, und will an dem Tode diese Rechtgläubigen nicht Schuld seyn.

Der Sultan, der über die Großmuth dieses Spitzbuben erstaunte, lobte seine Bedenklichkeiten, und befahl ihm das Gestohlne sechs Soldaten von der Leibwache zuzustellen, die ihn bewachen mußten. Der Dieb führte sie an den bemauerten Ort, sagte ihnen, daß er das Gestohlne in einen Brunnen versteckt habe, und erbot sich hinab zu steigen und es wieder herbeizuschaffen. Er stieg würklich hinab und entwischte durch den geheimen Gang, den er bis zu dem benachbarten Brunnen angelegt hatte. Die Soldaten wurden endlich müde ihn zu rufen und auf ihn zu warten, und einer von ihnen stieg hinab, und bemerkte den Streich den ihnen der Dieb gespielt hatte; sie statteten dem König ihren Bericht ab, der selbst darüber lachen mußte.

Ein andrer Dieb, der verdammt worden war, auf der Landstraße an den Ribben aufgehangen zu werden, hatte seine Frau bei sich, die sehr wehklag-

te. Da er sich noch durch einen Streich seines Handwerks auszeichnen wollte, so rief er einen Maulthiertreiber herbei, der mit zwei reich beladenen Mauleseln vorbei zog; Freund sagte er, erbarme dich meiner Frau und Kinder, und hilf ihnen die Sachen holen, die ich in einer Cisterne versteckt habe. Der Maulthiertreiber schlug es aber ab und sagte, daß dieses ein Diebstahl sey, und wenn man ihn dabei ertappe, so würde er bestraft werden. Nun gut, sagte der Dieb, wenn du uns beistehen willst, so will ich dir die Hälfte geben. Dieses bewog den Maulthiertreiber dies gute Werk zu thun, und ging mit der Frau an den bestimmten Ort, band einen Strik um den Leib, um sich in die Cisterne herunter zu lassen, die Frau ließ aber den Strick und den Maulthiertreiber fahren, so daß er hinunter fiel, und raubte ihm seine zwei reich beladene Maulesel.

Der Diebstahl wird zu Marocco nicht mit dem Tode bestraft, die Strafe ist willkührlich, und hängt vom Augenblick und Umständen ab, die das Verbrechen größer machen. Die gewöhnliche Strafe bei einem Straßenräuber ist, daß ihm Hände und Füße abgehauen werden, so wie es die Araber vor Mahomet machten.

Die Mauren sind wegen ihrer Habsucht sehr zum Spiel geneigt, aber da das zweite und fünfte Kapitel des Koran alle Glücksspiele verbiethet, so

hat die Polizei ein sehr wachsames Auge auf die Spieler, welche jedoch öfters heimlich und das von den Spaniern erlernte L'hombre spielen. Das einzige Spiel, welches sie öffentlich spielen, ist das Schachspiel, welches an sich selbst schon anziehend genug ist, daß dabei kein Preis nöthig ist. Einige sind rechte Meister darin. Wer verliert, der muß zugeben, daß ihm der andre eine Feder oder Stroh in den Turban steckt, welches ihnen ungemein empfindlich ist.

Die Araber kennen das Kartenspiel wenig, und spielen ihre Hazardspiele mit kleinen Knochen, anstatt der Würfel, und ihre Pantoffeln brauchen sie zum Becher.

Die Mauren haben nur die Bedürfnisse der äußersten Nothwendigkeit, die in einem heißen Clima nicht so häufig sind, und nur in dem Innern ihrer Häuser genießen sie einige Bequemlichkeit, die sie aber äußerst verheelen. Daher sind sie nicht sehr industrieus, denn die Industrie, die eine Folge des Luxus und des Ueberflusses ist, kann nur unter dem Schutz der Freiheit empor kommen.

Die Menschen sind überhaupt in heißen Ländern wenig zur Arbeit aufgelegt; die Hitze macht den Körper träge, und schwächt vielleicht das Feuer der Einbildungskraft, die eine so fruchtbare Mutter der Erfindung und der Künste ist. Die Künste sind zu Marocco noch in ihrer Kindheit, und ihre Hand-

werker arbeiten mit weniger Handwerkszeug und geringerer Bequemlichkeit als die unsrigen. Ein Goldschmidt arbeitet in einem Winkel eines Hofs, und schlägt in einem Augenblick seine Werkstatt auf, er führt in einem Sack seinen Ambos, seinen Hammer, seinen Blasbalg, seine Feile und seinen Schmelztiegel bei sich; sein Blasbalg ist ein Schaaffell, an dessen Ende ein Stück Rohr befestiget ist, dieses hält er mit einer Hand, und mit der andern drückt er in gleicher Bewegegung den Balg, und zündet hierdurch sein Feuer an, welches er auch auf diese Art unterhält. Die Werkstätte der andern Handwerker sind eben so einfach; diese Völker, die mit ihrer Industrie wenig beschäftigt sind, denken auch nicht daran, die dazu nöthigen Hülfsmittel zu verbessern; die Natur ist hier noch in ihrer ersten Entwickelung, die Künste sind erst noch im Werden, und man bemerkt mit Erstaunen, wie viel Stufen und Grade sie noch zu ersteigen haben, ehe sie zur Vollkommenheit kommen.

Sie haben nur die nützlichen Handwerker; diejenigen, die für den Luxus und das Vergnügen arbeiten, sind bei ihnen ganz überflüßig. Die Staatsgeschäfte sind nicht sehr verwickelt, erfordern nur wenig Menschen, und der Zustand aller Leute ist sich ziemlich gleich. Die Statthalter der Städte und Provinzen, welche nach den Gnadenbezeugungen des Hofs streben, sehen gern ihre Kinder um die

Person des Fürsten, der sie nach ihren Fähigkeiten zu kleinen Dienstgeschäften, Botschaften und andern Commissionen braucht. Dieses sind keine beständige Posten, sondern kurze Aufträge, die nach dem Charakter des Regenten und dem Gebrauch, der von seinem Zutrauen gemacht wird, mehr oder wenig gefährlich sind. In diesen strengen Regierungen, wo die Hofleute nur die Werkzeuge der Leidenschaften des Despoten sind, empfehlen Ehrliebe und Rechtschaffenheit nur sehr wenig. Andre reiche Personen sehen ihre Kinder nicht gern in dem Dienste des Fürsten, um ihr Glück nicht in Gefahr zu sezzen, und sie den schlimmen Folgen bloß zu stellen, die so oft aus dem Mangel an Erfahrung, und dem unüberlegten Betragen junger Leute entstehen, sie lassen sie, wenn sie Fähigkeiten haben, lieber studiren, damit sie einst Richter werden können; widmen sie dem Handel, oder lassen sie von dem Ertrag ihrer Gärten oder Ländereien leben; dieses sind im Ganzen die vornehmsten Beschäftigungen der Mauren.

Sie verheirathen ihre Kinder sehr jung, um sie zur Arbeit zu gewöhnen, und von den Ausschweifungen abzuhalten. Sie lassen sie ohne Unterschied Kaufleute, Schiffer, Weber, Lohgerber und Schuster werden, und niemand schämt sich bei ihnen ein nützliches Handwerk zu treiben; der Kadi und der Gouverneur verheirathen ihre Töchter mit Handwerkern, ohne daß sie glauben, sich durch eine solche Verbin-

dung zu beschimpfen; den Freitag, als an dem Tage des Gebets sind alle Einwohner in das nehmliche Zeug und von gleicher Farbe gekleidet, und einer sieht wie der andere aus. In solchen willkührlichen Regierungen, wo der Despot alles ist, und die Unterthanen nur ein Haufen Sklaven sind, stehen die Menschen einander näher, und der kurze Unterschied, den die Gnade des Fürsten unter ihnen macht, wird nicht sehr bemerkt.

Der König von Marocco macht einen Pascha zum Soldaten und einen Soldaten zum Pascha. Es giebt Gouverneurs die ihrer Stellen entsetzt und verdammt sind, die Straßen in der Stadt, die sie sonst regiert hatten, zu kehren. Diese schnellen Abwechselungen sind in despotischen Reichen sehr gewöhnlich, wo die Gnade des Fürsten von keiner langen Dauer ist, und ein so kurzes Ansehen giebt, daß niemand Zeit hat, darauf stolz zu werden. Die mehresten Statthalter in den Provinzen haben diese geschwinden Veränderungen einer stürmischen Regierung erfahren. Ist ein solcher Alcaide seines Vermögens beraubt worden, so erhält er seine Stelle wieder, und genießet seine vorige Achtung, er ist alsdann ein losgesprochner Sünder, der durch den Verlust seiner Reichthümer sich Vergebung seiner Sünden erkauft hat.

Die Mauren haben im Ganzen wenige Belustigungen und ihre sitzende Lebensart in den Städten hat keine andre Abwechselungen, als die Beschäfti-

gung mit ihren Gärten, die aber mehr zum Nutzen als zum Vergnügen angelegt sind. Sie sind fast alle mit Orange- und Citronenbäumen in regelmäßiger Ordnung und so dick bepflanzt, daß man in einem Wald zu seyn glaubt.

Die Einwohner von Fetz sind die einzigen, welche entweder durch eine besondere Erziehung, oder einen feinern Körperbau Geschmack an der Musik finden.

In den Städten dieses Reichs sind nicht wie in der Türkei öffentliche Kaffeehäuser, wo man hingeht, um sich über die Neuigkeiten des Tages zu unterhalten. Die Mauren gehen statt dessen zu den Barbirern, die in allen Ländern im Besitz der Neuigkeitskrämerei zu seyn scheinen. Ihre Buden sind mit Bänken umgeben, auf die sich ihre Kunden und die müßigen Leute setzen; und wenn die Plätze besetzt sind, so setzen sie sich wie Affen auf die Erde.

Zuweilen kommen Tänzer und Luftspringer in die Städte, um die sich das Volk versammelt, und für ein geringes Geld ihre Possen mit ansiehet. Noch eine andre Gattung von Marktschreiern sind die wandelnden Geschichtserzähler. Das Volk, welches nicht lesen kann, und überall gern außerordentliche Dinge hört, wohnt diesen Versammlungen um so fleißiger bei, da der Erzähler, der zu einem langen Aufenthalt keinen Vorrath hat, gewöhnlich kaum acht Tage an einem Ort bleibt.

Ihre gewöhnliche Belustigung, sowohl in den Städten, wo Soldaten liegen, als außerhalb denselben, ist das was sie mit dem Pulver spielen nennen. Dieses ist eine kriegerische Uebung, die diesen Völkern um so mehr gefällt, da sie entweder Soldaten sind, oder es doch künftig werden, und alle Pferde und Waffen haben. Mit dieser Belustigung werden große und kleine Feste gefeiert; ein Trupp Reuterei theilt sich in zwei Haufen, die eine gewisse Strecke von einander entfernt bleiben, und sich hernach jedesmal mit vier Mann unter großem Geschrei einander angreifen und blind auf einander schießen. Die ganze Kunst dieser Uebung ist, in vollem Galopp so nahe als möglich an den feindlichen Trupp zu jagen, das Gewehr abzufeuern, das Pferd umwenden, die Flinte wieder laden, und den vorigen Angriff zu wiederholen, und der Trupp, welcher angegriffen wird, macht unterdessen die nehmlichen Bewegungen. Muley Jazid, der seine jüngern Jahre als Soldat zubrachte, und eine große Liebe zu diesem Stande hatte, besaß in diesem Spiel eine außerordentliche Geschicklichkeit. Chenier sahe ihn eine Strecke von 150 bis 200 Schritte in vollem Galopp abreiten, und zugleich drei Schüsse thun. Er ritte mit einer Flinte in der Hand, einer vor sich auf dem Sattel, und einer im Gleichgewicht auf dem Kopf, vom Ziele ab. Die erste Flinte feuerte er im Abreiten los, gab sie einem Soldaten, der neben ihm herlief, machte es mit der zweiten eben so, und nahm alsdann die

dritte, die er am Ende seines Ritts losschoß. Alles geschah in so kurzer Zeit, daß man sich kaum überzeugt hatte, dieses gesehen zu haben.

Eine andre Belustigung ist Hadrun, da die in einem halben Monde gestellte Mauren, ihre Büchsen einer nach dem andern mit einem gewissen Tempo, als ein Lauffeuer abschießen, welches, außer daß es zur Lust an Festtagen oder einem angesehenen Mann zu Ehren geschieht, auch eine Art von Musterung im Lager ist, wo alsdann die ganze Armee ihre Fertigkeit auf diese Weise zeigen muß. Eben so wie einst Windu's, wurde der dänische Kammerherr Kans und Höst zu dieser Belustigung von dem Sultan, auf das Dach des spanischen Mönchsklosters zu Miquenez im Feste Ramadahn 1766 geladen. Der damalige Regent, Sidi Mahomet, kam mit seinem Gefolge daselbst vorbei, nachdem er seine Andacht, nach Gewohnheit, bei einem in der Nähe befindlichen Grabe eines Heiligen gehalten hatte. Nicht allein die Prinzen und das ganze Gefolge feuerten ihre Büchse gerade gegen den Kammerherrn ab, sondern, welches eine seltne Ehre war, Sidi Mahomet that es selbst zweimal. Die Gesellschaft beantwortete es jedesmahl von der Terrasse sehr laut mit dem Zuruf: Allah ibark Amar Sidi: Gott segne den König. Diese Belustigungen, welches die einzigen sind, die die Mauren haben, sind wegen des Unverstandes, mit dem die Mauren sich dabei

betragen, etwas gefährlich, und es haben sich zuweilen traurige Zufälle dabei ereignet.

Die Mauren sind entweder aus Temperament, oder den physischen und moralischen Umständen ihrer Erziehung, gegen den Schmerz nicht so empfindlich, als wie wir. Diese Menschen, welche beinahe nackend gehen, und allen Eindrücken der Luft ausgesetzt sind, erhalten dadurch in ihren Fibern eine Härte, die sie weniger empfindlich macht, und zuletzt in eine völlige Fühllosigkeit ausartet, sie sind wilden Pflanzen gleich, die von der Härte der Jahreszeit nichts empfinden. Bei ihren Kriegsübungen überschlagen sie sich öfters mit ihren Pferden, und stehen ohne Verletzung wieder auf. Ihr Körper der durch keine Kleider eingeengt ist, folgt allen Bewegungen leicht, und vielleicht sind sie in diesem Stücke besser daran als wir. Oefters wird Dieben eine Hand abgehauen, die, wenn sie wieder losgelassen werden, ihre Hand von der Erde aufnehmen und davon laufen. Die Executionen werden nicht vorbereitet noch vorher angekündiget, sondern geschehen mit dem Messer des ersten besten Mauren, der selbst oft sehr ungeschickt den Willen seines Herrn ausführt.

Ein Mann klagte den Liebhaber seiner Frau an, daß er sie beide in einer verdächtigen Zusammenkunft überfallen habe. Sidi Mahomet ließ ihm eine tüchtige Bastonade geben, wodurch er seine Geliebte auf einige Zeit vergaß. Der Mann mußte verreisen,

und erfuhr bei seiner Zurückkunft, daß der Liebhaber seine Besuche wieder angefangen habe, und klagte von neuem. Der Sultan ließ ihm den Verbrecher überliefern, und befahl ihm, ihn selbst so zu strafen, daß er ihn künftig nicht mehr beunruhigen könnte. Der Mann nahm sogleich ein Messer, und machte den armen Liebhaber noch unglücklicher als den Abelard. Dieser Elende kam aber doch davon, verlohr nachher seinen Bart, der ihm unvermerkt ausfiel, und wurde außerdentlich fett. Es wird nach diesen barbarischen Amputationen nichts als Theer auf die Wunde gelegt, welches von dem Mauren für ein Mittel wider alles Uebel gehalten wird. Der Geist der Galanterie dürfte sich unter diesen Umständen nur mit großer Schwierigkeit unter den Mauren ausbreiten, und sie sind in diesem Theil der Cultur noch weit hinter Europa zurück.

Die Mauren sind in ihren Speisen nicht sehr delikat, und einfach und mäßig; des Morgens, ehe sie an ihre Geschäfte gehen, genießen sie ein Frühstück, aber die eigentliche Mahlzeit ist nach Untergang der Sonne. Ihr vorzüglichstes Gericht ist Cuscousu, das anderswo schon weitläuftig beschrieben ist. Sie genießen aber auch gesottnes Hammel- und Ochsenfleisch und Geflügel, und zuweilen einen Braten; dieses geschiehet aber nur bei außerordentlichen und festlichen Gelegenheiten, und bloß von wohlhabenden und reichen Leuten. Sie kennen kein

Tischzeug, keine Gabeln und keine Löffel. Ihr Cuscousu ist nicht weich, und ob er gleich mit Fleischbrühe angefeuchtet wird, bleibt er doch trocken. Sie brechen mit der Hand ein Stück davon ab, und machen daraus einen kleinen Klumpen, den sie mit vieler Fertigkeit zum Munde bringen. Nach der Mahlzeit lecken sie ihre Finger ab, und wischen sie an ihre Kleider, die sie, wenn sie schmutzig sind, wieder waschen lassen.

Diejenigen, welche schwarze Sklaven in ihren Diensten haben, lassen sie alsdann hereinkommen, und wischen die Hände auf ihrem Kopf ab, und ist alsdann unglücklicherweise ein Jude gegenwärtig, so braucht der Maure dessen Kleider zu einem Abwischelappen. Die Reichen schlachten im Mai oder Junius einen gemästeten Ochsen, lassen das Fleisch trocknen, und behalten es ein ganzes Jahr auf. Sie schneiden es in lange schmale Stücken, ohngefähr zwei Zoll dick, lassen es hernach in Butter oder Oel braten, und legen es in Töpfe, welche die Wohlhabenden noch mit Butter anfüllen, um diese Art des Eingesalzenen besser aufzubehalten.

Sie lieben den Thee und Zucker außerordentlich, sie selbst kaufen wenig, nehmen ihn aber sehr gern geschenkt. Sie haben diesen Trank ohne Zweifel von den nördlichen Völkern gelernt, bei denen er selbst noch nicht sehr alt ist. Sie trinken den Thee ohnstreitig, weil er hitzet, denn sonst scheint er ihrer

mäßigen Lebensart und ihrem trockenen Temperamente nicht angemessen zu seyn; es ist natürlich, daß er heilsamer in kalten Ländern ist, wo das Fleisch fetter ist, und man täglich Butter, Milchspeisen und Bier genießt. Die Mauren achten den Kaffee nicht so sehr als den Thee, aber überhaupt haben sie alles gern, was ihnen geschenkt wird, und sie haben ein Sprüchwort, daß es besser ist, Essig geschenkt zu nehmen, als Wein zu kaufen. Nach Sonnenuntergang gehen sie in ihre Häuser, und brennen den Abend Lampen, oder Lichter von gelbem Wachs. Talg ist bei ihnen nicht bekannt, und die Hitze würde seinen Gebrauch zu kostbar machen.

Die Kinder haben gleiches Recht zu dem Vermögen des Vaters und der Mutter, aber die Kinder der Beischläferinnen bekommen nur ein halbes Antheil, denn diese Völker halten nur die für Hurkinder, die von einer öffentlichen Person geboren werden, und nennen sie Harami oder Kinder der Sünden. Das nehmliche Wort wird gebraucht, um einen bösen Menschen, und einen lustigen muntern Jungen zu bezeichnen, und die Bezeichnung hängt von dem Ton und den Umständen ab.

Höst begeht in seinen Nachrichten von Marocco einen Irrthum, wenn er die öffentlichen Dirnen bei den Mauren läugnet. Chenier und Olof Agrell erwähnen ihrer. Letzterer giebt uns davon folgende

Nachricht: „Zu Tanger giebt es verschiedne öffentliche Dirnen. Ein Maur von meiner Bekanntschaft erbot sich, mir eine für einen Piaster zu verschaffen. Ein maurisches Mädchen that mir einmahl selbst ein solches Anerbiethen, und als ich im Spas zu ihr sagte, ich sey ein Christenhund, antwortete sie, das thue nichts. Eine Person, die auf diese Art etwas verdient, muß dem Kaid und den Polizeibedienten ein Beträchtliches abgeben, folglich für die Erlaubniß, diese Nahrung zu treiben, förmlich bezahlen. Manchmal nehmen diese Leute ihr alles, selbst die Kleider vom Leibe. In den hiesigen Städten sind daher Armuth und Lumpen oft das, woran man solche Mädchen kennt, wenn in Europa ein schöner und prächtiger, dabei freier Anzug sie manchmal kenntlich macht. Auch ist die europäische Polizei nicht so streng gegen diesen Theil des weiblichen Geschlechts. Wie hart man hier zu Lande gegen verführende Schönen verfährt, davon mag folgendes ein Beispiel seyn. Des Gouverneurs zu Tanger, Abdelmaleks, Bruder hatte in jüngern Jahren einen Liebeshandel mit einer Maurin, die so schön und einnehmend war, daß er nie ohne sie seyn konnte. Sein Vater, damaliger Gouverneur, war sehr unzufrieden damit, und als weder Ermahnungen, noch Drohungen oder Strafen würkten, ließ er dem Mädchen die Nase abschneiden. Ich habe sie oft auf ihrem Dache mit einem Pflaster im Gesicht gesehen, und dennoch nicht heßlich gefunden.“

Die Frauenzimmer kommen nicht in Gesellschaft, und daher sind Heirathen aus Neigung hier nicht gewöhnlich, sie werden bloß nach der Convenienz der Familien errichtet. Der Sohn und die Tochter erfahren nur von der Mutter den Charakter und die Beschaffenheit der Person, welche ihnen bestimmt ist. Sind die Aeltern übereingekommen, so wird das Hochzeitsfest veranstaltet, dessen Feierlichkeiten oben in Windu's Reisen beschrieben worden sind.

Die Araber geben nach der Hochzeit ihren Freunden und Verwandten Gastmäler. Jede der beiden Familien läßt einen hierzu gemästeten Ochsen schlachten, und liefern eine Menge Gartenfrüchte und hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln zu diesem Feste. Die Heirathen geschehen nur nach der Aerndte, die das Vermögen der Araber ausmacht, und je, nachdem sie reich oder mager ausfällt, werden viel oder wenig Heirathen vollzogen. Man ist bei ihnen, wegen den Beweisen der Jungfrauschaft nicht so ängstlich wie bei den Mauren, denn es geschiehet oft, daß die Ehe schon vollzogen ist, ehe man noch daran denkt, sie zu schließen.

In dem Maroccanischen Reiche sind außer den Soldaten Familien, die urspünglich von Schwarzen herstammen und welche die Farbe zwar verloren, aber ihren Nahmen behalten haben, noch eine große Menge Neger und Negerinnen, die aus Nigritien, durch die südlichen Provinzen dahin kommen, und

zur häuslichen Sklaverei bestimmt sind. Die Mauren haben völlige Freiheit mit ihren Negerinnen zu leben, wie es ihnen gefällig ist, aber verständige Leute sind hierinnen sehr vorsichtig, um ihre Kinder nicht der Gefahr auszusetzen, mit den Negern vermischt zu werden.

Der Nahme Neger und Sklave, welcher bei den Mauren einerlei Sinn hat, hat etwas erniedrigendes und herabsetzendes, das sich mit ihren Begriffen nicht verträgt; es ist würklich sonderbar, daß Völker, die die Freiheit im Denken nicht kennen, und von ihren Sklaven nur durch die Farbe verschieden sind, einen solchen Abscheu gegen die Sklaverei haben. Sie verheirathen gern ihre Neger und Negerinnen mit einander, und geben ihnen einige Zeit nachher die Freiheit; man sieht daraus, daß ackerbautreibende Völker gegen ihre Sklaven menschlicher, als handelnde, denken, und daß die Neger bei Nationen, die wir barbarische nennen, besser gehalten werden, als von den aufgeklärt seyn wollenden Engländern.

Die Mauren brauchen sie, ihre Heerden zu hüthen, zum Ackerbau und zu andern häuslichen Beschäftigungen, ohne sie zu mißhandeln; sie entvölkern einen Theil von Afrika, um die Einwohner in dem andern zu vermehren, anstatt daß Europa Afrika entvölkert, um sich Gegenstände des Luxus mit dem Blut und den Thränen von Menschen zu erkaufen.

Die Meinung der Völker über diese Farbe, scheint von alten Vorurtheilen herzukommen, die Orientaler verbinden mit der schwarzen Farbe traurige Begriffe, und die neuern Griechen brauchen einerlei Worte um einen schwarzen und unglücklichen Menschen zu bezeichnen; der Morgenländer, der einen Fehler gemacht, sagt voll Schande, daß er schwarz sey; das schwarze Meer hat wahrscheinlich seinen Nahmen von den vielen Schiffbrüchen, und die Türken, welche bei dieser Farbe an eine üble Vorbedeutung denken, sehen sehr ungern schwarz; die Europäer haben diese Farbe zur Trauer und zur Kleidung der Diener der Religion, die vermöge ihres Standes dem Luxus in Kleidern entsagen, bestimmt.

Die Neger, die bei den Mauren, selbst wenn sie in Freiheit gesetzt worden, doch noch als Sklaven angesehen werden, leben von ihrer Arbeit; sie haben kein Vermögen, das die Haabsucht der Regierung reizt, sie verheirathen sich untereinander, sind sehr lustig und lachen und plaudern gern. Ihre Feste scheinen sich nach den Jahreszeiten zu richten, sie bringen sie frölich mit Singen zu, und tanzen mit einer außerordentlichen Regelmäßigkeit; sie haben ihren Geschmack und besondere Gebräuche unter den Mauren erhalten, denn in Nigritien ist das beste und beliebteste Dorf dasjenige, welches den muntersten und tollsten Tanz erfindet. Die Neger in dem maroccanischen Reiche folgen der Lehre des

Mahomets, fast ohne sie zu kennen, verbinden aber die Verehrung der Sonne damit, welche der erste Gegenstand ihrer Anbetung ist.

Die Heirathen der Neger, welche das Königreich Marocco bewohnen, sind denen der Mauren gleich; alle Ceremonien, welche dabei vorgehen, sind mit Musik begleitet, und vorher werden einige Fahnen getragen, die aus Schnupftüchern von Flor gemacht, und am Ende eines Rohrs befestiget sind. Sie verheirathen sich wie die Araber nach der Aerndte und wenn sie ihres Unterhalts gewiß sind. Die erste Ceremonie, welche vor der Heirath der Negern hergeht, ist, daß mit Singen und einem großen Geräusch von Trommeln und Handpaucken das für ein Jahr nöthige Getraide in die Mühle gebracht wird; zwei Tage nachher wird mit gleicher Feierlichkeit das Mahl wieder abgeholt; die Meublen des Hauses, die in einer Biesenmatte, zwei Schaaffellen, einer Lampe, einem Oeltopf und einigen irrdenen Krügen bestehet, die im Ganzen nicht zwei Louisd'or werth sind, werden mit gleichem Gepränge weggebracht.

Bei den Heirathen der Neger ist kein so großer Zug, als bei denen der Mauren, aber weit mehr wahre Fröhlichkeit, die Negerinnen verschleiern sich auch nicht, wie die Weiber der Mauren, einige unter ihnen legen roth auf, das, ohne sie eben schöner zu machen, die Lebhaftigkeit ihrer Augen vermehrt.

Diese Nation ist jedoch nach Hösts, Olof Agrells und des Renegaten Driß Schilderung, grob und grausam so daß ein jeder lieber mit einem Mauren, als mit einem Neger zu thun haben will.

Die Araber, welche sehr besorgt sind, ihr Getraide zu erhalten, bewachen bei Annäherung der Aerndte ihre Felder, um die Vögel zu verscheuchen, und tödten auch aus dem nehmlichen Grunde die Raubvögel nicht, welche sie für die Beschützer ihrer Aerndte ansehen.

Sie verwahren nach der Aerndte das Getraide in tiefen Gruben unter der Erde, wo es sich sehr lange hält. Man siehet aus Bochart, daß dieser Gebrauch sehr alt ist, und er hat in heissen Ländern, die von herumziehenden Völkern bewohnt werden, sehr allgemein werden müssen. Die Seiten dieser Grube werden mit Stroh gefüttert, um das Getraide trocken zu erhalten, und sie wird, wenn sie angefüllt ist, ebenfalls damit bedeckt, und hernach mit einem Stein geschlossen, auf den ein pyramidenförmiger Haufen Erde aufgeworfen wird, um den Regen abzuleiten. Die Väter, welche reich sind, haben den Gebrauch, bei der Geburt eines Kindes eine solche Grube zu füllen, und sie bei seiner Heirath wieder auszuleeren. Wenn sie aus Convenienz oder auf königlichen Befehl ihre Wohnungen verändern müsten, und ihr Getraide nicht mitnehmen können, so lassen sie einen Haufen Steine zum Zeichen

auf diesen Gruben, die sie aber hernach nur mit Mühe wieder finden; sie geben alsdann bei dem Aufgang der Sonne auf die Erde acht, und wo sie einen dickern Dunst aufsteigen sehen, da vermuthen sie ihre Grube, auf die die Sonne wirkt, weil das Getraide alsdann zu gähren anfängt.

Sie verwahren aber ihr Getraide nicht allein in der Erde, sondern Mißtrauen und Unterdrückung nöthigt sie auch dieselbe zur Schatzkammer ihrer Reichthümer zu machen, denn sie haben keine andern Behältnisse zu ihrer Verbergung. In dem Königreich Marocco ist wahrscheinlich mehr Geld in die Erde gegraben als darin circulirt, und sehr vieles geht verloren, weil die Besitzer sich fürchten, es der Gierigkeit ihrer Verwandten zu entdecken. In den Revolutionen, welche bei der Ankunft der Scherifs, die gegenwärtig den Thron besitzen, vorfielen, erfolgten viele Auswanderungen, welche so schnell geschahen, daß die Mauren, welche nicht Zeit hatten, ihre Schätze mitzunehmen, sich begnügen mußten, durch Steine oder andre unsichre Zeichen den Ort, wo sie versteckt waren, zu bemerken, und in der Absicht sie hernach wieder zu holen, die Gegend zu verlassen; allein, einige wurden vom Tode überrascht, andre durch die Entfernung muthlos gemacht, und verloren was sie besaßen. Einige, welche schreiben konnten, und dies waren die wenigsten, bemerkten mit größerer Genauigkeit den Ort, wo es verwahret war, und

ihre Kinder suchten hernach das Geld wieder auf. Diese Veränderungen in den Wohnplätzen des Reichs erzeugten in dem südlichen Theil eine Gattung Betrüger, die man für Hexemeister oder Zauberer hielt; es waren eigentlich gut unterrichtete Spitzbuben, die wie überall die Unwissenheit andrer Menschen zu ihrem Vortheil benutzten. Die ganze Kunst dieser Charletans war, daß sie lesen konnten, und dadurch in den Schriften, welche ihnen anvertrauet wurden, den Ort, wo die Gelder verwahrt waren, entdeckten. Die Mauren verwechselten diese Geschicklichkeit mit der Magie, welche die Talben der südlichen Stämme, wo die Hitze die Einbildungskraft mehr erhöht, als eine Kunst studiren.

Die Mauren bezeigen einen großen Widerwillen, wenn sie einen Storch tödten sehen, und halten es für Sünde. Diese Vögel beobachten in ihrem täglichen Geschrei eine gewisse Ordnung, und machen alsdann mit ihrem Körper eine Bewegung, welche eine Aehnlichkeit mit derjenigen hat, die die Mauren bei ihrem Gebete machen. Diese Umstände können mit der Erhaltung dieser Thiere wohl einige abergläubische Begriffe verbunden haben, vielleicht hat die Erhaltung und Schonung dieser Thiere im Anfange einen hinreichenden Grund gehabt, denn sie fressen Schlangen, Kröten, Heuschrecken und andre schädliche Insecten.

Die Menschen hielten in den ersten Zeiten alles für Sünde, was verboten war, und die Ordnung

der Gesellschaft störte, die Mauren beobachten selbst alles blindlings, was ihnen befohlen wird, und sehen jedes Gesetz ihres Fürsten als eine heilige Vorschrift an.

Da die Störche in der Barbarei nicht getödtet werden, so sind sie aus dieser Ursache daselbst sehr häufig, vielleicht halten sie sich auch gern daselbst auf, weil in diesem Lande so viel Ruinen, alte Gemäuer und ungebautes Land ist, daß diesen Vögeln Schutz und Nahrung giebt. Die Störche verschwinden in diesem Reiche regelmäßig am Ende des Sommers, und kommen am Ende des Januarius wieder; der Mangel und die Nothwendigkeit der Nahrung sind wahrscheinlich die Ursache dieser regelmäßigen Züge.

Die Felder, welche um den Niger liegen, sind in den Monaten Junius, Julius und August durch das Austreten dieses Flusses, der wie der Nil aus gleichen Ursachen austritt, überschwemmt. Sie sind alsdann voller Insekten, welche den Störchen zur Nahrung dienen; die hernach wieder nach Nord-Africa zurückkehren, wo die regelmäßigen Regen in den Monaten November, December, und dem übrigen Theil des Winters die Moräste anfüllen, und sie mit neuen Insekten bevölkern.

Die Mauren halten wie alle Mahomedaner es für einen Mangel an Ehrfurcht gegen die Religion, ihre Todten in die Moscheen zu begraben, und die

Tempel des Höchsten durch die Fäulniß der Körper zu beflecken. In den ersten Jahrhunderten der Kirche hatten die Christen die nehmliche Ehrfurcht für ihre Kirche, allein in der Folge hat eine übelgeleitete, mit Aberglauben und Eitelkeit vermischte Andacht, und der Geist des Interesse, der sich in die Geschäfte des Altars gemischet, unvermerkt die Begriffe der Menschen verdreht. Die Kirchhöfe der Mahomedaner liegen fast alle außer den Städten; die Regenten und Heiligen haben ihr Begräbniß in einzelnen Häusern, welche bei Moscheen liegen, die sie selbst haben bauen lassen, oder an einem andern Ort, den sie bestimmt haben. Diese Grabmäler sind so einfach als möglich, und diese Völker kennen die Pralerei der Europäer nicht, welche so oft Monumente aufführen, die mehr Denkmäler des Stolzes der Lebenden, als des Andenkens der Todten sind.

Wenn ein Maur gestorben ist, so wird die Leiche zuerst wohl gewaschen, und ihr hernach ein Hemd, lange leinene Beinkleider und Pantoffeln angezogen; um den Kopf wird ein Stück Leinwand gebunden, worin endlich das Ganze eingenähet wird, und solchergestalt wird nun bie Leiche ohne Sarg, auf einer Bahre nach der Sghiáma (Moschee) getragen, wo sie die deshalb vorgeschriebenen Gebete verrichten, und selbige alsdann noch an dem Sterbetage zu dem Grabe unter einem großen Gefolge tragen, welches beständig das bekannte La Illah elá

Allah, Mahomed, Kasul Alláh singt, und in zwei Chöre abgetheilt ist, die einander nach einer gewissen Melodie antworten. Bei dem Grabe singen sie beständig Allah jerhámo, Gott sey ihm gnädig. Die Leiche wird alsdann ohne Sarg auf die rechte Seite, mit der Hand unter dem Kopf gelegt, der aber ein wenig höher als der Leib lieget, und das Gesicht allemal gegen Mecka wendet. Endlich beten sie, und so geht ein jeder wieder zu den Seinigen.

Unterdessen hat sich eine Menge Frauenzimmer in dem Trauerhause versammlet, worunter öfters gemiethete Weiber sind, die sich beklagen, schreien und das Gesicht zerkratzen, bis das Blut herunter fließt, wobei sie unter tausend Grimmassen unaufhörlich, Ulak, Ulak, rufen. Von Mannspersonen sieht man hingegen bei dem Todesfall niemanden weinen, welches theils von ihrer vollkommnen Ergebung in den Willen und die Regierung Gottes (Fatalismus) herkommt, theils aber auch von der ihnen so tief eingeprägten Vorstellung, daß sie dir Rechtgläubigen und Erlöseten sind, die es in dem andern Leben ganz nothwendig besser haben müssen. Es condolirt ihnen daher auch niemand außer der Familie, die doch bloß: Segen sey auf deinem Haupt! sagt, und wieder zur Antwort bekommt, Gott segne dich. Den folgenden Tag gehen die Weiber zu dem Grabe hinaus, und beklagen sich aufs neue, thun auch verschiedne Fragen an den

Verstorbenen, von dem sie glauben, daß er alles hört, was sie sagen, und diese Ceremonie wird acht Tage lang an jedem Morgen wiederholt, und hernach in jedem Jahre einmahl. Einige bezeigen ihre Trauer dadurch, daß sie in vielen Tagen kein Feuer in ihren Häusern haben, und daß sie die Kleider nicht ausziehen, worin sie der Todesfall betroffen hat, bis sie entweder der Schweiß oder das Alter unbauchbar macht. Einige nehmen Speise mit, und lassen sie auf dem Grabe zurück, welches aber nicht, wie einige geglaubt haben, in der Absicht geschieht, daß sich der Tode derselben in der andern Welt bedienen solle, sondern es geschieht für die vorübergehenden Armen oder für die Vögel.

Olof Agrell beschreibt das Leichenbegängniß einer Maurin mit folgenden Worten: »Gleich am ersten Morgen meines Hierseyns in Tanger wurde ich im Schlafe gestört. Ein jämmerliches Klaggeschrei weckte mich auf, das gleichsam in abgemessenen Pausen fortging, und mich sehr bestürzt machte. Ich stand geschwind auf, stieg aufs Dach, und sah, daß mehrere Frauenspersonen auf dem Nachbarhofe dies Geheul machten. Eine Maurin war in der Morgenstunde verstorben, und die anwesenden Angehörigen hatten sofort mit Weinen und Wehklagen die Luft erfüllt. Auf dieses Signal hatten sich auch die Weiber aus der Nachbarschaft eingefunden, und jetzt heulten sie alle zusammen. Ich nahm mir vor, der

Verstorbenen zu Grabe zu folgen. Nachdem die Leiche gewaschen, (wozu ich nur die Anstalten sah) in Leinwand geschlagen, und mit einem Stück wollnen Zeuges bedeckt war (beides war die Kleidung der Verstorbenen bei ihren Lebzeiten gewesen) wurde sie unter einer schreienden und widrigen Trauermusik auf eine einfache Bahre gelegt, die an den Seiten, wie ein Wagen, Leitern hatte. Ein paar Mauren hatten dieselbe nach dem Hause getragen, wo Frauenspersonen mit verhülltem Gesichte sie an der Hausthür angenommen hatten. Die sämtlichen Weiber zwei und zwei, bückten sich mit dem Kopf gegen einander, faßten einander an die Schultern und Arme, schwenkten sich in dieser Stellung von einer Seite zur andern, und bezeigten eine Betrübniß, die bei den meisten nachgemacht war. Die Betrübtesten zerkratzten sich das Gesicht, daß es blutete, und schlugen sich an den Kopf und vor die Brust. Ich sah diesem lächerlichen Trauerspiele vom Dache zu. (Bekanntlich sind die Dächer der Mauren flach, und so gebauet, daß man oben auf den Häusern beinahe über die ganze Stadt weggehen konnte). Als alles vorbei war, fanden sich einige Mauren ein, die, ohne sich umzusehen, die Bahre auf die Schultern nahmen, und ungefähr um 8 Uhr Morgens nach einem Bethause gingen, wo die Leiche während der gewöhnlichen Betstunde in einer Art von offnem Gewölbe niedergesetzt wurde. Nach verrichtetem Gebete wurde die Leiche wieder weggenommen, und

von einer großen Anzahl Mannspersonen begleitet, die in zwei Abtheilungen, vor und hinter der Leiche gingen, und abwechselnd das mahomedanische Glaubensbekenntniß sangen: Es ist nur ein Gott und Mahomed ist sein Apostel. Der gewöhnliche Begräbnißplatz ist dicht vor der Stadt auf einem offnen Felde, wo die Leiche unter Gesang und Gebet anständig begraben wurde, worauf das Gefolge auseinander gieng. Im Sterbehause hörte man noch verschiedne Tage nachher die oben beschriebene Trauermusik, besonders wenn jemand von Freunden und Freundinnen zum erstenmahl dahin kam.

Landmacht des Sultans von Marocco.

Der Fanatismus und die Hoffnung der Beute brachte die ersten Soldaten, welche die Sultane von Marocco anwarben, um ihre Religion zu beschützen, und ihre Herrschaft in Spanien zu behaupten, unter ihre Fahnen. Die Regenten hatten keine beständige Miliz, und vielleicht auch die Einkünfte nicht, sie zu besolden, und aus einem Mangel des Einverständnisses zwischen dem Herrscher und seinen Unterthanen, entstanden die ersten Revolutionen, welche dieses Reich trennten, die Beherrscher so sehr vervielfältigten, und diesen unruhigen Völkern so oft andere Regenten gaben.

Die Staaten welche einer ihrer Sultane Jakob Almansor erobert hatte, wurden nach dem zwölften

Jahrhundert auf das neue getheilt, die Völker, welche kriegerischer worden, erwählten sich ihre Anführer, wurden unabhängig, und beinahe jede Provinz und jede Stadt hatte ihren eigenen König; die Macht dieser kleinen Staaten, welche beständig in Streit verwickelt waren, konnte den Angriffen eines ehrgeizigen Eroberers nicht widerstehen, im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts entstanden neue Unruhen, und das Maroccanische Reich bekam erst unter der Regierung des Muley Archid und des Muley Ismael eine neue Gestalt und größere Stärke. Diese Fürsten verbanden sich mit den tapfern Bewohnern der Gebürge, zogen schwarze Soldaten aus den südlichen Provinzen, und diese Menge kleiner Regenten ohne Macht und Ansehen, die sich nicht vertheidigen konnten, wurden bald unterjocht.

Muley Ismael hatte eine große Armee auf den Beinen, die vorzüglich aus Negern bestand, und deren Geschichte in Windu's Reisen weitläuftig aus Chenier und Driß beschrieben ist. Ihre große Anzahl wurde von Ismaels Nachfolgern, weil sie ihnen zu gefährlich ward, eingeschränkt, und besteht nach Chenier aus 20000, nach des Renegat Driß Rechnung aber aus 24000 Mann, wovon ein Theil beständig in die entlegenen Provinzen vertheilt ist, um die Erhebung der Abgaben zu bedecken.

Diese 20, bis 24000 Soldaten sind es aber nicht allein, welche die Kriegsmacht des Sultans ausma-

chen, alle Mauren und Araber, ob sie gleich Ackerbau treiben, sind Soldaten, oder werden es im Fall der Noth; jeder hat ein Pferd, einen Säbel, eine Flinte, und geht auf den ersten Befehl seines Fürsten zu Felde. Hat der Sultan Truppen nöthig, so stellt und unterhält eine jede Provinz so viel Truppen als ihre Volksmenge und Vermögen erlauben, aber diese aufgebotene Miliz darf nur dienen, so lange die Erde keine Arbeit erfordert, nemlich von der Säezeit bis zur Aerndte, und in der Zwischenzeit, die zwischen der Aerndte und dem Säen ist. Für einen Kriegszug bekommen die ordentlichen Soldaten nicht mehr als zehn bis funfzehn Dukaten für die Person, und die Weiber jede einen Dukaten. Die außerordentlichen aus den Provinzen gezogenen Soldaten, müssen von den zurückgebliebenen mit Ammunition, Lebensmitteln und andern Unentbehrlichkeiten versorgt werden, und ihr Landbau muß von denselben bestellt, so wie auch das Vieh gehüthet werden.

Da dieses Reich von seinen Nachbarn nichts zu fürchten hat, so bedarf der Regent keiner zahlreichen Armeen. Ein Korps von 4 bis 6000 Mann, das ihn begleitet, ist hinlänglich, um die gute Ordnung zu erhalten, und besonders die westlichen Provinzen in Furcht zu setzen, wo der Ackerbau und die Liebe zum Handel die Einwohner sehr zur Ruhe geneigt macht. Wenn die Stämme, die in der Nach-

barschaft der Gebürge wohnen, sich ungehorsam bezeigen, so sind 10 bis 12000 Mann, welche die Provinzen stellen, hinreichend, um sie wieder in Ordnung zu bringen. Diese Expeditionen bestehen gewöhnlich darinne, daß die Felder verheert und Leute unglücklich gemacht werden, die kein Geld sich loszukaufen und keine Waffen zur Vertheidigung haben.

Diese Einfälle sind in diesem Reiche sehr gewöhnlich, da die Furcht die Gemüther beständig in einer Art von Gährung erhält. Es ist ein Feuer, das unter der Asche glimmt, und beständig ausbricht, ohne große Würkungen hervorzubringen, weil der Geist dieser Völker so sehr erniedriget ist, sie beständig uneins, und die verschiedenen Stämme jederzeit in Streit verwickelt sind.

Die Volksmenge dieses Reichs, von dem zwei Drittheile wüste liegen, ist seiner Größe nicht angemessen; sie ist zwischen 5 bis 6 Millionen. Diese Völker lieben zwar das Landleben sehr, haben aber den Kopf noch voll von Revolutionen, die ihre Väter erfahren haben, sind daher sehr kriegerisch und ein großer Theil ihrer Belustigungen besteht in Kriegsübungen, daher es dem Sultan nicht schwer fallen dürfte 2 bis 300,000 Mann ins Feld zu stellen, wenn er sie brauchte. So große Armeen würden freilich nur schwer in einem Lande bestehen können, das durch ihr eignes Elend verwüstet würde, daher sie bald aus Mangel des Unterhalts würden auseinan-

der gehen müssen. Es wäre auch nicht möglich so große Heere mit Vortheil in Bewegung zu setzen, und damit mit Nutzen in einem offenen Lande zu agiren, das keine Festungen hat, um Magazine anzulegen, einen Rückzug zu decken, oder eine geschlagne Armee wider zu versammlen. So lange dieses Reich von seinen Nachbarn nichts zu fürchten hat, ist ihnen eine solche Anstrengung nicht nothwendig, die Umstände werden sich aber ändern, wenn die Regierung von Algier eine andere Verfassung und neue Grundsätze annähme, ehrgeizige Entwürfe machte und ihr Reich zu erweitern suchte. Dieses scheint zwar etwas schwierig zu seyn, aber der Widerwille, der zwischen beiden Staaten herrscht, rechtfertiget diese Vermuthung.

Die Regierung zu Algier hat die kluge Politik, ihr Reich nicht auszudehnen, sie begnügt sich viele Stämme der Mauren, die ihr Joch sehr ungern ertragen, im Zaum zu halten, und sie würde ihre Aristokratie und Macht verlieren, wenn sie ihr Gebiet erweiterte. Wären die Mauren einig, so würde es den Sherifs von Marocco vielleicht leichter seyn, den Algierern einen Theil ihres Landes wegzunehmen, als diesen, Eroberungen gegen Marocco zu machen. In der gegenwärtigen Lage der Dinge ist keine Veränderung beider Reiche zu vermuthen, sollten aber die Türken sehr großen Verlust in Europa leiden, so ist zu fürchten, daß ein Theil ihrer Land- und

Seemacht, nach Nord-Afrika flüchten möchte, und alsdann dürften die Küsten des Mittelmeers wieder eine Revolution erfahren.

Die geworbenen Soldaten des Regenten von Marocco, die man als seine Leibwacht ansehen kann, und die gegenwärtig nicht über 18000 Mann ausmachen, sind in Regimenter abgetheilt, die nach ihren Stämmen unterschieden werden, die Schwarzen, die Ludaia und die Gagoran, jede haben ihre besondere Fahnen und ihr eignes Versammlungssignal. Diese Regimenter bestehen aus einer Anzahl Compagnien, jede zu hundert Mann die einen Befehlshaber, Emkadem genannt, hat, den man auch den Anführer von 100 Mann nennt. Dieser hat zwei Officiers unter sich, deren jeder funfzig anführt, und fünf Unterofficiers, von denen jeder zehn Mann commandirt. Ein Kaid (Alcaid) hat 500, und ein Bascha, 2500 Mann unter sich. Diese Truppen kennen von der militärischen Disciplin nichts als den Gehorsam gegen ihren Anführer, denn in ihren Bewegungen herrscht nicht die geringste Ordnung. Die regelmäßigen Negertruppen und die Garde des Kaisers von Marocco heißen al Boccari oder Sidi Boccari, denn diesem Ausleger des Korans weihte Muley Ismael seine ersten Neger-Regimenter, als sie den Eid der Treue ablegten, und machte ihn zu ihrem Schutzpatron. Sein Buch liegt in einem Zelt im Mittelpunkt der Armee, und ist das Zeichen, wo sich das

Heer versammlen soll, und gleichsam das Pfand seiner Treue.

Der Sultan von Marocco hat wenig Fußvolk in seinen Diensten, und die Cavallerie macht die Stärke seiner Armee aus, aber diese Reuterei, die in der größten Unordnung angreift, würde einem Chock der Europäischen nicht widerstehen, denn es ist auch keine Gleichheit zwischen den Menschen und den Pferden. Die Mauren sind gute Reuter, und halten Hunger, Durst, Frost und Hitze, Strapazen und Unpäßlichkeiten aus, sie haben viel Anlage zu guten Soldaten, sinds aber nicht. Die Armeen stellen sich gewöhnlich in einem halben Mond, der seine Stärke in der Mitte hat, wo sich auch das Geschütz befindet. Die ganze Kunst des Angriffs besteht gemeiniglich darinne, kleine Detaschements abzuschicken, welche den Feind einzuschließen, und ihn zwischen zwei Feuer zu bringen suchen, um ihn alsdann dem Artilleriefeuer zugleich bloß zu stellen.

Man denkt zu Marocco gewöhnlich wenig an den Unterhalt einer Armee, die auf dem Marsche ist. Sie schlägt ihr Lager bei einer Quelle oder einem Fluß auf, und die benachbarten Provinzen erhalten Befehl einen Markt anzulegen, ihnen Lebensmittel dahin zu bringen, damit ein jeder gegen Bezahlung sich daselbst versorgen kann. Sind diese Provinzen nicht hinreichend versehen, so muß man die Unternehmung aufgeben. In trocknen Jahren sind öfters

Expeditionen gescheitert, weil es an Futter und Wasser für die Pferde fehlte.

Es werden in diesem Lande nicht alle zum Kriege nöthige Waffen verfertiget. Sidi Mahomet ließ einmahl aus Constantinopel Stückgießer und Kanoniers kommen, gab aber diese Unternehmung bald wieder auf, theils weil sie ihm zu viel kostete, theils weil er fürchtete, seine Unterthanen möchten sie gegen seine Regierung brauchen. Er legte hernach zu Tetuan eine Bombengießerei an, um eine Menge alter Kanonen, die er sonst nicht zu brauchen wußte, zu benutzen.

Alle Flinten, die man in diesem Reiche braucht, werden daselbst auch verfertiget, man nimmt das biscajische Eisen dazu, welches leichter, als das Nordische, zu bearbeiten und zu glätten ist. Diese Flinten sind mit Eisen überladen, ohngefähr sechs und einen halben Fuß lang, und daher sehr schwer, sie matten den Soldaten ab, und schießen zu tief. Ihr Schloß ist solide und gut, aber ein wenig steif und geht daher langsam. Die Säbel, welche die Mauren brauchen, werden auch bei ihnen verfertiget, und es wird dazu auch biscajisches Eisen genommen. Schießpulver wird hier ebenfalls fabricirt, aber man bekommt den Schwefel aus Europa. Es ist aber gewöhnlich sehr unrein, so daß bei dem vierten oder fünften Schuß das Pulver auf der Pfanne gar nicht oder doch sehr langsam fängt. Es wird auch leicht feucht und ist nicht lange aufzubewahren.

Die Seemacht dieses Reichs ist vor und nach dem zehenden Jahrhundert nicht besser bekannt als seine Landmacht. Zu den Zeiten des Jacob Almansor und nach ihm wurden einige beträchtliche Flotten ausgerüstet, um Truppen nach Spanien überzusetzen, und die innern Unruhen zu benutzen, die dieses Königreich zerrütteten; allein die nähern Umstände dieser Ausrüstungen sind nicht bekannt. Es scheint daß die Wälder, welche damals an der nördlichen Seite der Küste waren, den Schiffbau sehr erleichterten, aber da die Marine, nach den Versuchen, die Rom und Carthago erschöpften, damals erst wieder aufzuleben anfing, so kann man sich von ihrem Zustand in diesen Ländern keinen großen Begriff machen.

Es ist wahrscheinlich, daß die Vertreibung der Mauren aus Spanien und die Revolutionen, welche das Königreich Marocco hernach erfahren hat, alle Neigung zur Seefahrt unterdrücket hat. Diese Länder, welche an das mittelländische und atlantische Meer gränzen, schränken sich auf die Seeräuberei ein, die durch die Unterstützung des Muley Ismael sehr beträchtlich wurde.

Der Fluß Sale, welcher den Hafen der Städte Salee und Rabat macht, war damals schiffbarer als gegenwärtig, und es konnten große Schiffe, die zwar etwas grob gebauet waren, daselbst auslaufen.

Die Einwohner von Salee, die eine Art Republik ausmachten, und unter dem Schutze standen, wurden bald dem handelnden Europa fürchterlich und ihr Nahme erweckt noch einen Eindruck von Furcht, der aber von Tag zu Tage mehr verschwindet.

Muley Ismael bekam von den Korsaren dieser Stadt zehn vom hundert vom Werth ihrer Beute, auch anfangs von hundert Sklaven zehn, die er sich aber hernach alle zueignete. Die kleinen Galeeren, welche in der Straße kreuzten, gehörten diesem Fürsten allein, und sollen damals keine Kanonen geführt, sondern bloß einen Haufen Kieselsteine am Bord gehabt haben, die ihre ganze Stärke ausmachten. Sie näherten sich mit Rudern den Kauffartheischiffen, die damals noch schlecht bewaffnet waren, und bedeckten das Schiff, welches sie angriffen, mit einem Hagel von Steinen, der die Besatzung nöthigte, sich zu verstecken, worauf sie es alsdann erst in Besitz nahmen.

Sidi Mahomet nahm der Stadt Salee ihre Reichthümer, Privilegien und ihre Unabhängigkeit, und wollte daß die Seeräuberei auf seine Rechnung getrieben werden sollte; die Ranzionirung der Sklaven sahe er als eine Vermehrung seiner Einkünfte an, und behandelte sie daher etwas menschlicher. Diese Veränderung in der Denkungsart der Regierung und der Verfassung der Stadt Salee, die unter Sidi Mahomets Nachfolgern geblieben ist,

ist dem Handel Europens sehr vortheihaft gewesen. Die Liebe zum Gewinn, welches die stärkste Triebfeder solcher gefährlichen Unternehmungen ist; ermuntert den Muth der Einwohner von Salee nicht mehr, die, da sie nicht mehr den nehmlichen Vortheil von ihrer Seeräuberei haben, sich den Gefahren jetzt nicht so gern aussetzen.

Die Kaperschiffe werden in Salee und Tetuan von Renegaten und algierischen Schiffbauern gebauet. Den Rumpf stümpern sie aus einer Art von Eichenholz zusammen, das Belut heißt, so in der Gegend von Fetz wächst, und Argan, das in der Gegend von Marocco anzutreffen, aber sehr schwer zu biegen und zu verarbeiten ist. Die Planken und das übrige Zimmerholz erhalten sie aus Europa. Masten, Segel, Tauwerk, Theer und Eisen bekommen sie zum Theil auch daher, theils wird es von den Prisenschiffen genommen, und einige kleine Masten von Cedern kommen von den Bergen bei Tetuan, wo gleichfalls ein wenig Theer gekocht wird. Sie haben auch Stellen genug, die zum Umlegen der Schiffe bequem sind; allein sie haben keine Krähne, und alle Schiffsarbeit fällt ihnen wegen Mangel an den dazu nöthigen Werkzeugen beschwerlich.

Der Sultan allein läßt diese Fahrzeuge bauen, und kann es auch am besten, weil er die Munition von Kanonen, Kugeln, Pulver, Eisen, Masten und Tauwerk von den europäischen Mächten als

Geschenk bekommt. Bei der Erwählung der Kapitäns, welche auf maurisch Reis heißen, handelt er nach verschiednen Gründen. Einige wählt er wegen ihrer muthmaßlichen Geschicklichkeit dazu, und diese bekommen ein Geschenk, oder eine ordentliche Besoldung; andre nimmt er, weil sie bemittelt sind, um ihnen eine Ehre zu erzeigen, da sie dann auch von der Ehre leben müssen, und noch andre macht er zu einer Art von Bestrafung dazu, um sie das meiste von den Unkosten bezahlen zu lassen, welches sie auch nicht abschlagen dürfen, sondern vielmehr immer in der Meinung stehen müssen, daß sie auf diese Art wieder bei dem König in Gnaden kommen, oder auch ihr Leben einbüßen werden. In den zwei letzten Fällen werden ihnen vom Sultan geschickte Steuerleute gegeben, aber in andern Fällen sucht sich der Kapitän seine Mannschaft von Freiwilligen selbst aus, die sich mit vier oder sechs Dukaten Handgeld, einem kurzen Wamms und ein Paar Beinkleider gnügen lassen, bloß in der Hoffnung, gute Prisen zu machen, wovon ihnen ein Theil gehört.

Außer dem Kapitän und Steuermanne sind keine andre Officiers auf einem solchen Kaperschiffe. Ersterer trägt türkische Kleidung, nehmlich weite und lange und zwar gewöhnlich rothe Hosen, eine kurze Jacke mit Gold und Silber gestickt, einen Turban auf dem Kopfe, einen kostbaren Dolch an der Seite und Pistolen im Gürtel. Sie haben ihre

Stationen oder Posten zu Tanger, Tetuan, Larache und Salee, und verlangen zum öftern Geschenke von den Konsuln, weil sie in Friedenszeiten keinen Verdienst haben.

Ein Reis oder Kapitän kann am Bord nicht am Leben strafen, aber alle andere Strafen stehen in seiner Macht. Die Wache wird in zwei Theile getheilt, die jede sechste Stunde abgelöset werden. Des Morgens bekommen die Leute Brod mit Oliven, zu Mittage Chale, daß ist, Fleisch welches in lange Streifen geschnitten, an der Sonne getrocknet, nachdem in Oel gebraten, und sodann in Krügen aufbewahrt ist, Abends erhalten sie Cuscousou, welches zwar am Lande zubereitet, aber an der Sonne getrocknet, und aufs neue am Bord gekocht worden ist, und hierzu lassen sie sich Wein und Brantewein wohl schmecken.

Wenn ein Reis aufs Kreuzen ausläuft, so bekommt er von sämtlichen Konsuln einen Seepaß oder ein Document, und die Seefahrenden, mit welchen Marocco im Frieden ist, müssen ebenfalls ein Document vorzeigen und die Richtigkeit ihrer Flagge beweisen, um frei zu bleiben. Gleichwohl sind die Schiffe friedlicher Nationen oft angegriffen und beleidiget, bisweilen sogar aufgebracht und geplündert worden. Auf diese Weise brachten sie im Jahre 1764 ein englisches Schiff nach Asfi auf, rissen die Papiere in Stücken, warfen sie über Bord, und beschuldigten den Kapitän, daß er ein

Spanier wäre, bloß weil er spanischen Tabak in seiner Dose hatte; und da ers nicht eingestehen wollte, so schlugen sie ihn dermaßen mit Stöcken, daß er wenige Tage nach seiner Ankunft in Asfi davon starb. Das Schiff wurde zwar wieder zurückgegeben, aber die Engländer, anstatt sich zu rächen, sandten den Gouvernements-Sekretär von Gibraltar, auf einer Fregatte mit ansehnlichen Geschenken nach Suira (Mogodor.)

Die maroccanischen Seeräuber kreuzen öfters innerhalb der Straße bei Gibraltar, doch kommen sie selten bis Algier, es sey denn, daß etwa böses Wetter oder Furcht vor einem Feinde sie dazu nöthigen möchte. Sie gehen auch öfters auf die nördliche Seite von den kanarischen Inseln, und nach Kap Finisterrä, aber selten weiter. Sie selbst sind nur schlechte Seeleute, die sich ein wenig auf den Kompas und auf Seekarten verstehen; von der Abweichung der Magnetnadel, und der Findung der Polhöhe, haben sie fast gar keinen Begriff. Bei stürmischem Wetter sind sie aus Furcht halbtodt, und pflegten daher vormals Thiere in Seegefahren zu opfern. Aber dieses geschiehet nur jetzt noch, wenn ein Fahrzeug vom Stapel läuft, wo alsdann hinten auf demselben ein Lamm unter voller Musik geschlachtet wird.

Die Seemacht des Sultans von Marocco ist zwar nicht sehr beträchtlich, aber die Lage seiner

Staaten, die er von Tanger und Tetuan an den beiden Mündungen einer Straße, welche den Handel aller Theile der Welt verbindet, besitzt, verdient doch einige Achtung, weil seine Rhedeschiffe ihre Bewegungen in einem so engen Orte gut abgemessen, und allezeit einen sichern Rückzug haben können.

Sidi Mahomet, der mit den vornehmsten Nationen von Europa Friede geschlossen hatte, ließ im Jahr 1773 seine Schiffe in einem Geschwader auslaufen, um seine Seemacht zu erhalten, und ihr mehr Ansehen zu geben. Fünf von seinen Fregatten, die im September dieses Jahres von Tunis zurückkamen, begegneten auf der Höhe von Kap Spartel dem Chevalier Acton, jetzigen Minister von Neapel und Liebling der Königin, der damals eine kleine toskanische Fregatte commandirte; vier von diesen Schiffen wurden durch einige Lagen der Fregatte auseinander gejagt und in Unordnung gebracht, allein einer der Kapitäns Laschmi Misteri von Rabat, der an der Spitze war, hatte die Kühnheit, bis unter die Kanonen der toskanischen Fregatte zu laufen, um seinen Gefährten Luft zu machen, und ihnen Zeit zu geben, sich wieder zu versammeln und ihm zu Hülfe zu kommen; allein die Salatiner waren nicht dieser Meinunng, richteten ihren Lauf nach Larache, und zwei von ihnen, um geschwinder daselbst anzukommen, scheiterten auf der Küste. Reis Laschmi Misteri wurde nach einem kurzen Gefecht zu streichen

genöthiget, und nach Livorno gebracht. Acton richtete an diesem Tage mit einer kleinen Fregatte einen großen Theil der maroccanischen Seemacht zu Grunde, und die Schiffe der vornehmsten Nationen von Europa hatten noch nie ein solches Glück gehabt.

Nach den neuesten Nachrichten besteht diese Seemacht aus folgenden Schiffen:

1 Fregatte von 30 sechspfündigen Kanonen.
1 — — 24 — — —
4 — — 16 vierpfündigen Kanonen.
1 — — 18 — — —
1 Galliote — 10 — — —
4 — — 6 dreipfündigen Kanonen.
6 — — 2 — — —

Hierzu kommt noch eine leichte Eskadre von einigen Schebeken, Gallioten und Schaluppen, welche letztere keine Kanonen führen, sondern eine größere oder kleinere Anzahl Soldaten am Bord haben, welche auf die größten Handelsschiffe losgehen, und Anstalt zu ihrer Entrung machen. Die ganze Flotte ist ungefähr von 3000 Matrosen bewaffnet.

Alle Häfen des Reichs sind unsicher und werden jährlich schlechter, indem immer mehr Sand hingeschwemmt und dadurch der Eingang verstopft wird. Diese schlechte Seemacht zu Grunde zu richten, ist etwas, das ein europäischer Seestaat nicht übernehmen will, indem seine Seefahrt zu viel leiden, und die andern Vortheile dabei haben würden.

Aber möglich wäre es, wenn sich mehr Staaten dazu vereinigten, insonderheit diejenigen, die ihnen jährlich ansehnliche Geschenke oder vielmehr Tribut geben. Denn im Fall sie denselben zu Ausrüstung einiger Fregatten anwenden würden, die beständig auf der Küste kreuzen, und kleine bewaffnete Fahrzeuge bei sich haben müßten, die zum Rudern bei einfallenden Windstillen eingerichtet wären, welches hier öfters geschieht, so würde diesen Seeräubern schon die Lust vergehn, aus ihren Häfen herauszukommen, und die Sicherheit der Kauffartheischiffe würde mehr wie jetzt befördert werden, da sie mitten im Frieden bisweilen aufgebracht, und auch öfters auf der See geplündert werden, ohne dafür eine andre Genugthuung zu erhalten, als die so der Dey in Algier den Engländern bei einer solchen Gelegenheit gab, indem er dem Konsul antwortete: Die Algierer sind eine Gesellschaft von Schelmen, und ich bin ihr Hauptmann!

Ein französischer Admiral hat den besten Vorschlag gethan, den Handel auf dem mittelländischen Meer sicher zu stellen, ohne diesen verächtlichen Mächten Tributpflichtig zu seyn, und ohne zugleich den Kaufleuten gewisser Nationen den Gewinn zu benehmen, den ihnen der Absatz von Kriegsammunition an dieselben giebt. Er will, daß jede handelnde Nation ein jährliches gewisses Procent, nach Verhältniß seines Handels und Verkehrs im mittelländi-

schen Meere an die Regierung in Malta bezahlen, und diese dagegen schuldig seyn solle, eine hinreichende Flotte in See zu halten; beständig gegen die afrikanischen Kaper kreuzen zu lassen; für alle Fahrzeuge, welche von diesen weggenommen werden möchten, verantwortlich zu seyn, und die Gefangenen einzulösen. Malta habe die vortheilhafteste Lage dazu, mitten im Mittelländischen Meer, habe gute Häfen, und sey den Gesetzen des Ordens gemäß außerdem schon immer im Kriege mit den Türken und Barbaren.

Einkünfte.

Da der Beherrscher von Marocco unumschränkter Herr von allem ist, was sich in seinen Staaten befindet, so scheint es überflüßig seine Einkünfte angeben zu wollen, da sie von seinem Willen abhangen. Der Despot schränkt sich aber doch auf die Auflagen ein, welche der Koran vorschreibt, um das Joch etwas erträglicher zu machen, und seine Sklaven zur Arbeit zu ermuntern, da er ihnen einen Begriff von Eigenthum läßt. Die Zeit und Gewohnheit hat aber bei diesen Auflagen einige Neuerungen eingeführt, welche die Unterwürfigkeit dieser Völker ruhig anerkennt.

Die Abgaben, welche der Koran vorschreibt, und welche die Araber von Ackerbau treibenden Völkern einforderten, bestehen in dem Zehenden von dem Ertrag der Ländereien und Heerden.

Diese Auflage, welche die älteste, natürlichste und diejenige ist, welche den Landmann am wenigsten drückt, reichte in frühen Zeiten hin, wo der Regent noch keine Truppen unterhielt, welche die Vertheidigung des Eigenthums, das Interesse der Religion, Geiz und Schwärmerei unter seine Fahnen versammlete. Diese Auflage blieb, als die verschiedenen Staaten von Marocco zu Monarchien umgeschaffen wurden, weil die Regenten nicht Bedürfnisse und Macht genug hatten, um stärkere Abgaben von ihren Völkern einzufordern; die Einkünfte der Könige von Marocco waren in diesen Zeiten nicht sehr beträchtlich, und drückten ein Volk wenig, das reich war, weil es wenig Bedürfnisse hatte. Der innere Handel, wodurch wechseitige Produkte umgetauscht werden, war vielleicht damals lebhafter als jetzo, und es herrschte eine genauere Verbindung zwischen den Völkern, welche das Innere von Afrika, und denjenigen welche die Küste bewohnen. Die Geschichten, andere Nachrichten und die Erzählungen, welche die Einwohner unter sich fortpflanzen, reden von dem Goldsand, welchen die Mauren damals aus Tombut und andern südlichen Provinzen, die in der Nähe des Niger liegen, erhielten, und tauschten diese wichtige Metalle gegen Produkte ein, die nur wenig Arbeit erforderten, und für sie eine Quelle des Reichthums wurden.

Die Kriege andrer Revolutionen, die willkührliche Regierung, die Niederlassungen der Europäer

auf der Küste von Afrika, haben dem Handel einen andern Lauf gegeben, und die Maroccanischen Staaten genießen diese Vortheile nicht mehr.

Unter Muley Ismael hatten noch viele Familien eine Menge goldener Dukaten gesammlet; das was er ihnen aber übrig ließ, vergruben sie hernach, um es vor der Raubsucht seiner Nachfolger zu sichern. Das Reich war ohne Zweifel in diesen alten Zeiten reicher und blühender als jetzo, weil die Sicherheit des Eigenthums die Völker zur Industrie ermunterte und sie bereicherte. Muley Ismael unterhielt während seiner langen Regierung große Heere, die beständig in Bewegung waren, bauete viel, hinterließ nach einer 54jährigen Regierung einen Schatz von 100 Millionen, und bestritt alles dieses, ohne die alten Auflagen zu erhöhen, oder seine Unterthanen mit neuen zu belasten.

Die Auflagen bestehen in den Zehendten von allen Ländereien und Heerden, der Kopfsteuer der Juden, dem Vortheil von der Münze, den willkührlichen Auflagen, und den Zöllen vom auswärtigen Handel. Der Zehendte vom Ertrag der Ländereien und Heerden ist eine natürliche Abgabe, und den Mauren und Arabern nicht sehr lästig, weil sie ihn in Natur und nicht nach einem Anschlag bezahlen. Wer zehn Maas geärndtet hat, giebt eins ab, ohne daß er bei einer reichern Aerndte mehr zu bezahlen nöthig hat.

Die Erhebung dieses Zehendten ist sehr leicht, weil die Araber, welche mitten unter ihren Feldern wohnen, sich sehr genau beobachten, damit den Rechten ihres Regenten nichts entzogen wird. Da dieser Zehendte in Natur errichtet wird, so hat der Sultan in den Hauptstädten seiner Provinzen Magazine, wo diese Sachen verwahret werden; er nimmt davon, was er zum Unterhalt seines Hofes, seiner Soldaten und Matrosen, denen er zuweilen Weizen und Gerste austheilen läßt, nöthig hat, und verkauft das übrige.

Der Vortheil von der Münze würde in diesem Reiche, wo eine so schwache Circulation ist, nicht sehr beträchtlich seyn, aber der König erholt sich an dem Legiren der Metalle, das so weit getrieben wird, daß ein spanischer Piaster, der in Paris 5 Livres, 7 Sous gilt, wenn er in die Landmünze umgeprägt wird, alsdann 7 Livres 10 Sous gilt. Es ist daher vortheilhaft, Geld nach Marocco zu bringen, aber sehr schädlich, es von da auszuführen.

Die willkührlichen Taxen oder Auflagen, welche Provinzen oder reiche Privatpersonen erlegen müssen, sind nicht bestimmt, und können, da sie von der Gelegenheit und dem Umstande abhangen, nicht wohl berechnet werden. Eine Veranlassung zu diesen Abgaben findet sich alle Augenblicke, wenn ein Fürst, der gern sammlet, die Macht hat sie aufzulegen. Sie sind aber schädlich, und gleichen Quellen, die, wenn man sie zu sehr erschöpft, vertrocknen.

Die Ein- und Ausfuhrzölle auf den auswärtigen Handel, sind eine alte Abgabe, die alle Regenten von Marocco erhoben haben. Sie ist zwar sehr beträchtlich, wird aber nur einmahl bei dem Eingang bezahlt, und man kann hernach seine Waaren im ganzen Reich verführen, ohne eine Abgabe zu entrichten. Der Einfuhrzoll wird in Waaren bezahlt, und ist dadurch weniger lästig, aber sehr vortheilhaft für den Fürsten, der den Ertrag seines Zolls mit großem Vortheil wieder verkauft. Diese Abgabe, die in alten Zeiten nicht sehr beträchtlich war, weil die innern Unruhen dieses Reichs den Handel zu sehr störten, wurde erst unter der Regierung des Sidi Mahomet beträchtlich, weil dieser Fürst, durch die Convenienz des Augenblickes bestimmt, die Zölle nach und nach erhöhete. Die Folge davon war wie überaberall, wo so eine verkehrte Staatswirthschaft ist, daß, jemehr die Abgaben stiegen, der Handel sich desto mehr verminderte.

Der Wunsch oder die Nothwendigkeit die Einkünfte des Staats zu vermehren bewog denselben auch, neue Auflagen einzuführen, welche aber großes Mißvergnügen bei seinen Unterthanen erweckten, und beinahe zu Miquenez im Jahre 1778 einen Aufruhr verursacht hätten, der aber keine Folgen hatte, weil die Anführer zu uneinig, und das Volk zu muthlos war.

Höst berechnet die sämmtlichen Einkünfte zu einer Million Piaster, die Ausgaben aber auf 700,000

Stück Piaster, daß also jährlich ein reiner Ueberschuß von 300,000 Piastern übrig blieb.

So ist der Zustand eines Reichs, das die Natur mit Gaben überschüttete, das aber durch die Leidenschaften der Menschen verwüstet, jetzo kaum für seine Bedürfnisse genug hat.

Münzen, Maaß und Gewicht.

Die Münzen, welche in diesem Reiche gelten, sind theils maroccanische, theils spanische. Die ersten sind goldene, silberne und kupferne, ihr Werth ist aber nicht bestimmt. Der goldene Dukaten, der aber selten ist, gilt 15 Unzen, oder 10 französische Livres. Die silbernen Münzen bestehen in den gewöhnlichen Dukaten, der Unze und der Blanquille. Der gewöhnliche Dukaten gilt 10 Unzen, die Unze 4 Blanquillen, und die Blanquille 24 Flues, dieß ist die einzige kupferne Münze, welche in dem Reich umläuft, und an Werth unsern Hellern gleich ist. Die Blanquille gilt 3 Sous, 4 Denniers französisches Geld, folglich gilt die Unze 13 Sous 4 Denniers, und der Ducaten 6 Livres, 13 Sous, 4 Denniers. Der spanische Piaster ist im Handel sehr häufig, und hat einen bestimmten Werth, der sich aber doch nach der Convenienz und dem Interesse des Regenten verändert, je nachdem er es nöthig findet, die Piaster häufig in Umlauf zu bringen, oder sie selten zu machen.

Das Gewicht, nach dem in Marocco gekauft und verkauft wird, ist dem Pariser gleich, und die Unterabtheilungen des Pfunds sind die nehmlichen. Die Waaren werden im Ganzen nach Centnern zu 100 Pfund, einige auch nach dem großen Centner verkauft.

Getraide wird daselbst auf verschiedene Art verkauft. In den südlichen Provinzen, wird der Weizen mit Garare und Mud vermessen, 40 Mud machen einen Garare, der Mud wiegt 18 bis 20 Pfund, so daß der Garare beinahe acht Centner wiegen muß. In dem Königreich Fetz wird der Weizen mit Saffe, Sahah und Mud vermessen, 4 Mud machen einen Sahah und 60 Mud einen Saffe, der Mud wiegt 18 bis 20 Pfund, und der Saffe 12 Centner, 3 Sahah oder 12 Mud machen einen Pariser Scheffel. Uebrigens ändert sich das Getraidemaaß ebenfalls nach dem Willen des Despoten.

Das Maaß, mit dem Zeuge, Tücher und Leinewand vermessen wird, heißt Cuda, wird im ganzen Reich gebraucht, hat sich nicht verändert, und hält 19 Zoll, 4 Linien. Die französische Elle hält 44 Zoll, also zwei und ein Viertheil Cude.

Christliche Konsuls.

Die Konsuls welche sich in dem maroccanischen Reiche aufhalten, sind der französische, spanische, englische, holländische, dänische und schwedische.

Diese Generalkonsuls weichen nicht vor einander, oder lassen einander bei keiner Gelegenheit den Vorzug, deswegen sie es auch vermeiden, auf einmahl bei Hofe zu kommen. Obschon aber das Verständniß zwischen ihnen nicht allemal das Beste ist, weil öfters der eine auf des andern Rechnung die Gunst des Sultans und der Nation zu gewinnen sucht, so verbergen sie dies doch äußerlich des christlichen Nahmens wegen, und ehren einander bei Besuchen, bei Ankünften an dem Ort, oder bei Abreisen von demselben, mit Aufziehung der Flagge.

Sie halten sich nicht am Hofe, sondern in den Seestädten auf. Muley Jazid und Sidi Mahomet versetzten sie öfters aus der einen in die andere. Wenn sie also bei Hofe erscheinen sollen, so wird solches vorher erst schriftlich abgemacht. Alsdann sendet der Sultan, ein Geleit, das aus einem Kaid mit einigen Soldaten besteht, deren Anzahl nach der Ehre abgemessen ist, die er dem Konsul erzeigen will, oder vielmehr nach den Kosten, in welche er ihn zu bringen sucht; denn der Konsul muß diese Leute, die ihn auch wieder zurückbringen sollen, nicht allein diese ganze Zeit über unterhalten, sondern ihnen auch zuletzt eine Sochra oder Belohnung geben; die sich nach den Umständen, gemeiniglich von 50 bis 100 Dukaten für den Kaid, und von 5 bis zu 10 Dukaten für jeden Soldaten erstrecket, indem er, wenn er die Gunst des Sultans hat, mit viel wenigern wegkommt, als sonst geschähe.

Wenn ein Konsul in einem Vorfall, der keinen Aufenthalt leidet, ohne einen vorgängigen Briefwechsel und ohne Geleit zu dem Sultan reiset, so muß er, wenn er vor der Residenz angekommen ist, sich erst melden lassen, und hier die Erlaubniß, näher zu kommen, abwarten. Nach seiner Ankunft findet sich sofort ein Hofbedienter ein, den der König bei dieser Gelegenheit zu der Unterhandlung zu gebrauchen beschlossen hat; oder es kommt auch der Kaid, der ihn unterwegs begleitet hat. Selbiger überbringt ihm erstlich den Gruß von dem Könige, mit der Nachricht, daß dieser oder jener Jude Befehl habe, ihn täglich mit Lebensmitteln zu versehen. Nach diesem fordert ihn der Sultan, wenn es ihm einfällt, zur Audienz, und dabei geht es auf folgende Weise zu. Nachdem ein Platz ausgesucht ist, auf welchem die Christen nicht nöthig haben, ihre Schuhe auszuziehen indem der Sultan weiß, daß sie dazu nicht gewöhnt sind, *) so geht der Konsul mit dem Degen an der Seite und mit entblößtem Haupte, und läßt die Geschenke hinter sich hertragen, welche er zu übergeben hat, und ohne welche keine verlangte Audienz an diesem Hofe statt findet. Sobald als er den Sultan gewahr wird, bückt er sich gegen ihn, thut auf der Mitte des Weges dasselbe, und grüßt ihn, wenn er ihm etwa auf zwanzig Schritte nahe gekommen

*) Denn es giebt gewisse Stellen, als zum Beispiel das Gemach des Sultans oder Chaimo, wo alle sowohl, wie der Fürst selbst, die Schuhe aus hergebrachter Gewohnheit und auch aus Ehrerbietung ausziehen müssen.

ist, zum drittenmahl und bleibt stehen; so bald er aber zu nahe geht, hält ihn einer der Hofleute beim Rocke zurück.

Unterdessen daß die Geschenke geöffnet und obenhin nachgesehen werden, wird von unwichtigen Dingen gesprochen, die auf die Haupt-Angelegenheiten keinen Bezug haben. Wenn der Sultan alsdann entweder über die Geschenke oder über die Nation mißvergnügt ist, so giebt er es nachdrücklich zu erkennen, und in einem solchen Fall wird die Fähigkeit des Konsuls auf die Probe gestellt. Denn er muß weder bange noch allzubeherzt seyn, sondern Geistesgegenwart genug haben, in demselben Augenblicke mit Bescheidenheit dasjenige zu antworten, was ihm oblieget; wo nicht, so begiebt sich entweder der Sultan weg, oder ertheilt dem Konsul den Befehl, bis auf ein andermal sich zu entfernen; da denn seine nochmaligen Antworten dem Könige nie auf die gehörige Art vorgebracht werden, weil keiner jemandes Parthei nehmen darf, auf den der Sultan zornig ist, oder sich doch so anstellt. Wenn aber nichts im Wege ist, und die Geschenke, des Sultans Beifall erhalten haben, so wird der Konsul an eine gewisse Person gewiesen, der er seine Angelegenheit anvertrauen kann, und die den Mittler zwischen ihm und dem Sultan abgeben soll. Hierauf wird er nach einigen Höflichkeitsbezeigungen mit Bono, Bono, (gut) abgefertiget, und dies ist als-

dann ein überaus gnädiger Abschied, wegen dessen der Konsul sich sehr krümmen muß. Wenn er die Verbeugung vergißt, oder nicht gleich tief genug macht, so schreien alle Anwesende einstimmig: Galik Sidi Bono, der König sagt: du bist gut, und wenn der Consul dann seine Höflichkeitsbezeigungen macht, so rufen sie alle: Alláh ibark amer Sidi, Gott segne den König. Ob man schon zu dem König gelaufen kommen und auch von ihm wieder weglaufen muß, so befehlen diese Fürsten doch öfters ihren Leuten, daß sie die Christen langsam begleiten sollen, weil diese öfters von dem starken Laufen kurzathmig geworden sind.

Kaum ist der Konsul nach Hause gekommen, so hat er schon einen großen Haufen Menschen um sich her, die Sochara, Belohnung für die genossene Ehre, ihren König zu sehen, von ihm, sich nicht ausbitten, sondern als eine Schuldigkeit, und öfters mit der größten Grobheit fordern. Diese Hofbettler müssen unumgänglich zufrieden gestellt werden, weil man ein Beispiel hat, daß einmahl ein solcher grober Kerl sich bei dem Sultan Sidi Mahomet beklagte, wasmaßen ein französischer Kaufmann ihm keine hinlängliche Sochara haben geben wollen, der König sodann eine gewisse Summe, die ihm gegeben werden sollte, festsetzte, welche das Gewöhnliche zehnmahl überstieg.

Außer den gewöhnlichen Hofleuten müssen die Konsuls an noch viele andre geben, die sich für Hof-

bediente ausgeben, oder in irgend einer Verbindung mit dem Hofe stehen; und selbige erhalten Thee, Zucker, Leinwand und Geld. Wenn aber die Geschäfte von großer Wichtigkeit sind, oder der König mißvergnügt ist, so müssen die Geschenke ansehnlich vermehrt und besonders diejenigen befriediget werden, von denen der Konsul glaubt, daß sie nachtheilige Kabalen gegen ihn schmieden können.

Nach dieser ersten Audienz nehmen nun erst die Schwierigkeiten mit der Ausrichtung des Geschäfts ihren Anfang. Der Sultan, der bloß seinen Vortheil vor Augen hat, denkt nur darauf, wie er denselben, jedoch ohne Compromittirung seiner Ehre, befördern will, und sucht daher, wenn seine Idee verunglückt, die Schuld auf andre zu schieben. Zu diesem Ende bedient er sich der Christen, Mauren und Juden um den Konsul oder den Gesandten in Verwirrung zu setzen, oder ein nachtheiliges Versprechen von ihm zu erlangen, oder ihn dahin zu bringen, daß er sich in Worten oder Handlungen vergeht, damit er seine eigne Waffen gegen ihn brauchen könne. Weil auch die, so um den Sultan sind, alles was bei demselben vorfällt, wissen, so sucht ein jeder dies für sich zu benutzen, und damit etwas zu verdienen. Es finden sich daher solche Hofleute mit einer Menge erdichteter Sachen ein, wozu sie sich des Nahmens des Königes bedienen. Der Konsul, der weder den König vor den Kopf stoßen darf, noch

auch diese angeblich Abgeordnete, die vielleicht doch die Wahrheit sagen, und sich ein andermal dafür rächen könnten, hat hierbei die raffinirteste Klugheit nöthig, um sich nicht eine Blöße zu geben.

Das Hauptmittel in diesem Lande, um etwas auszurichten, sind zuverlässig Gaben und Geschenke; allein die Kunst besteht darin, zur rechten Zeit und an dem rechten Orte zu geben. Es ist indessen ausgemacht, daß derjenige wider alle Politik und gute Einsicht handelt, der neue Geschenke aufbringt, oder die alten ohne die äußerste Nothwendigkeit erhöhet, denn der König und seine Unterthanen machen hernach eine Schuldigkeit daraus. Giebt man einmahl an einem feierlichen Tage einem Maur ein kleines Geschenk, so schickt er das andere Jahr darauf an dem nehmlichen Tage jemanden, der es fordert. Bietet man einem Maur eine Tasse Kaffee, so verlangt er sie hernach bei jedem Besuche, und fragt: Fein Haki: wo ist meine Gerechtigkeit? oder: Fein Elada: wo ist deine Gewohnheit? und so geht es mit mehreren Dingen.

Es ist aber auch ebenfalls nothwendig, in gleichen Fällen gleich viel zu geben. Andre Mauren und Araber außerhalb des Hofes, sind auch begierig, Geschenke für sich zu erhalten und geben auch zugleich selbst welche, wobei es sich öfters ereignet, daß der Geber sein Geschenk wieder zurückfordert, weil er nicht so viel an Gegengeschenken bekommen

hat, als es werth war. Bei der Abschiedsaudienz muß der Konsul gleichfalls Geschenke, aber von geringerem Werth mit sich bringen, und wird er zwischen der ersten und letzten Audienz gefordert, so darf er ebenfalls nicht ohne leere Hände erscheinen. Wenn nun die mit dem königlichen Siegel untersiegelten Briefe und Befehle ausgefertiget sind, so werden ihm dieselben mit dem Befehle überliefert, daß er gleich oder nach einigen Stunden, oder den Tag darauf abreisen solle, als womit dieser auch sehr zufrieden ist, so unhöflich dieses Compliment auch an sich selbst ist.

Wenn der Sultan mit den Geschenken des Konsuls unzufrieden ist, und daher größere haben will, oder wenn auch solche wichtige Dinge vorgefallen sind, die der Konsul nicht abmachen kann, oder dazu keine Erlaubniß hat, so verlangt der Sultan einen Gesandten, den sie Sador oder Basiador nennen. Dieser bringt ihm sodann zwar größere Geschenke, ist aber auch zugleich mit einer ausgedehntern Vollmacht versehen, und schlägt gerade das ab, was doch vielleicht der Konsul durch Negociiren hätte bewilligen können. Ein Kriegsschiff macht bei einer solchen Gelegenheit eine gute Würkung, weil dasselbe sowohl der Gesandtschaft ein Ansehen verschaffen, als auch den Mauren große Furcht einjagen kann. Ein Gesandter auf einem Kauffartheischiffe wird wie ein Kaid auf einem Steinesel von ihnen angesehen.

Die Audienz des Gesandten ist wie die des Konsuls, nur daß sie mit mehr Pracht vor sich geht, und von größern Geschenken und Sochras begleitet ist. Sein Geleit kann allein 400 und die Schreiber 200 Dukaten kosten. Die Reise von der Küste bis an den Hof und wieder von da zurück kann über 3000 Dukaten (zu 10 Mark gerechnet) zu stehen kommen, und die Geschenke für den Sultan können sich nach den Umständen von 10 bis zu 20000 Dukaten belaufen.

Ein Glück würde es für einen solchen Gesandten seyn, wenn er einen treuen Landsmann zum Dollmetscher antreffen könnte. Denn abgerechnet, daß die jüdischen Dollmetscher so betrüglich sind, daß sie statt des rechten, etwas falsches sagen, so dürfen sie auch dem Sultan nichts vortragen, was ihm unangenehm seyn könnte, welches jedoch einem Christen zu thun erlaubt ist, wenn es mit Klugheit und Bescheidenheit geschieht.

Die Konsuls sind übrigens bei den Mauren gut angesehen, und ihr Haus ist ein Asyl für alle Verfolgte, wo sie keine Gerichtsbarkeit anrühren kann, so lange sie die Konsuls bei sich behalten und in Schutz nehmen wollen. Wenn ein Konsul alsdann die Achtung und Freundschaft der Nation gewinnen will, so sucht er die Sache beizulegen, wenn es sonst nur möglich ist, und es muß ihm dabei in kleinen Dingen nicht auf einige Dukaten ankommen,

um dem würklich Bedrängten zu helfen, welches auch um so mehr in seinem Vermögen steht, weil die meisten Mauren mit seinem Gutachten zufrieden sind.

Glaubenslehren der Mauren.

Daß die alten Bewohner von Marocco ursprünglich Heiden und Anbeter des Feuers und der Sonne, des Mondes und der Sterne gewesen sind, ist schon oben erwähnt worden. So viel ist gewiß, daß viele vor der Ankunft der Sarazenen Christen waren, aber nach deren Einfall in die Provinzen Afrika's, zur mahomedanischen Lehre übergingen. Dies war besonders der Fall mit denenjenigen, die in der westlichen Barbarei und außerhalb der Straße wohnten, aber auf der andern Seite hielt sich das Christenthum länger. Denn bei einer Kirchenversammlung in Carthago, im Jahr 411, sollen 286 Bischöffe zugegen, und außerdem noch 120 abwesend gewesen seyn. So sollen auch hier die bekannten Kirchenväter Tertullianus, Cyprianus, Fulgentius und Augustin, nebst andern gebohren worden seyn. Aber endlich hat alles zu Grunde gehen und vor dem Schwerde des Mahomed weichen müssen.

Jetzt sind alle Bewohner des maroccanischen Reichs Mahomedaner, und zwar von denen, die sich Maleki nennen. Man weiß, daß es über siebenzig mahomedanische Sekten giebt, die in ketzerische

und **rechtgläubige** eingetheilt werden. Die ersten sind diejenigen, deren Meinung gegen die Grundartikel des Glaubens geht; die Rechtgläubigen sind die, welche **Sonna** erkennen, welches eine Sammlung von moralischen Sätzen ist, die Mahomed gesagt oder selbst verfasset haben soll, und welche als ein Anhang zum Koran, beinahe wie die Mischna der Juden zum Talmud angesehen werden. Diese Sonniten, die alle in den Grundartikeln des Glaubens einig sind, theilen sich in vier Hauptsekten, und diese sind die Hanifi, denen die Türken folgen; die Schefai, nach denen sich die Araber und Aegypter richten; die Hanbali, zu denen sich auch ein großer Theil Araber rechnen, und endlich die Maleki, von denen hier Erwähnung geschehen soll. Sie gehen in der Erklärung des Koran, und in einigen unbedeutenden Gebräuchen von einander ab. So halten zum Beispiel bei dem Gebete die Schafai die Hände bei der Seite herab, die Maleki legen sie vor die Brust, die Hanifi legen sie über den Nabel, und die Hanbeli halten sie noch weiter hinab.

Essalam ist die eigentliche Benennung für den Gottesdienst der Mauren, weshalb sie sich Moslimin, die Erlöseten, oder solche nennen, die durch ihren Glauben in Stand gesetzt sind, erlöset zu werden. Dieser Glaube ist erstlich **lehrend**, heißt Iman und fasset den Glauben von Gott, seinen Engeln, seinem Wort, seinen Propheten, von der

Auferstehung und von der Vorherbestimmung in sich; zweitens ausübend, und betrifft das Waschen, Gebet, Allmosen, Fasten und Wallfarth.

Der vornehmste Hauptsatz in ihrer ganzen Religion ist dieser: Es ist kein Gott außer dem wahren Gott, Mahomed ist der Apostel Gottes. Hierdurch machen sie sich ihre höchste und beste Vorstellung von Gott und seinen Eigenschaften, wobei sie ihn außer der Dreieinigkeit betrachten, und nichts annehmen, das nach ihren Begriffen der Heiligkeit und Vollkommenheit Gottes zuwider ist *).

Sie glauben, daß Engel von einem feinen und reinen Körper da sind, die aus Feuer geschaffen worden, und die weder essen, trinken, noch sich durch Nachkommen fortpflanzen. Sie geben ihnen verschiedne Verrichtungen; einige beten Gott an und singen ihm Lobgesänge, andere beten für das menschliche Geschlecht und schreiben alle Handlungen der Menschen auf, und noch andere sind Schutzengel der Menschen. Gabriel ist der vornehmste; Michael ist der Beschützer der Juden; Azrael ist der, welcher

*) Wie ein vernünftiger Maur einmal in Hösts arabischer Bibel las, und die Worte im 1. B. Mos. 2, 2. fand: „und Gott ruhete am siebenden Tage von allen seinen Werken,“ so legte er das Buch mit Unwillen von sich, und sagte: Gott kann nicht müde werden, und braucht folglich nicht zu ruhen. Als dieser ihm aber sagte, es bedeute, daß Gott aufgehöret habe zu schaffen, so gab er zur Antwort: bedeuten oder nicht, so ist es gottlos von Gott asteràh zu schreiben, welches eine Ermüdung von einer schweren Arbeit voraussetzt.

die Seele vom Leibe trennt, und Israfil wird am Tage des Gerichts in die Trompete blasen; Iblis oder Siton ist der Teufel, der nach ihrer Meinung deswegen gefallen ist, weil er Adam nicht hat anbeten wollen. Geister nennen sie Jin, und sagen, daß sie auch aus Feuer geschaffen worden sind, aber aus einer gröbern Materie, weßwegen sie essen, trinken, sterben, seelig und verdammt werden können.

An Propheten haben sie eine unglaubliche Menge, aber sie stehen nicht alle gleich hoch angeschrieben. Den ersten Rang ertheilen sie denen, die nach ihrem Dafürhalten neue Gesetze gemacht haben, nehmlich: Adam, Nuah, Ibrahim (Abraham) Musa, Aisa, (Jesus) und Mahomed. Zu dem zweiten Range gehört eine Anzahl Patriarchen und Propheten, von denen sie glauben, daß sie ohne Sünde gelebt haben, und hier auf Erden vollkommen heilig gewesen sind.

Sie läugnen zwar die Gottheit Christi, aber sie halten ihn doch für den größten Propheten und Apostel vor Mahomed. Sie sagen, daß er von der Jungfrau Maria gebohren, von Gott inspirirt, und von dem heiligen Geist gestärkt ist; daß die Juden ihn nicht tödteten, sondern daß sie einen von ihrer Nation kreuzigten, der ihm glich, und daß Gott ihn nebst mehrern lebendig zu sich genommen habe. Die stärksten Stellen des Koran, die von Christo handeln sind nach Du Ryer Uebersetzung folgende: Der Engel sagte zu Zacharias, ich verkündige dir

«von Gottes wegen, daß du einen Sohn mit Nah«men Johannes haben sollst; er soll versichern, «daß Messias das Wort Gottes ist, daß er eine große «Person seyn soll, keusch, Prophet und einer von «den Gerechten — — — O Maria! Gott verkün«diget dir ein Wort, aus welchem der Messias her«vorkommen soll, der Jesus, Mariä Sohn genannt «wird, voll Ehre auf dieser Welt, und soll in der «andern, unter den Fürbittern bei seiner göttlichen «Majestät seyn, er soll in der Wiege, wie ein Mann «zwischen dreißig und funfzig Jahren, reden, und «er soll unter der Zahl der Gerechten seyn. Maria «sagte zu dem Engel: Herr! wie soll ich ohne Be«rührung eines Mannes, ein Kind gebähren? er «antwortete: so thut Gott, was ihm wohlgefällt «wenn er etwas schafft, so spricht er, werde und es «wird. Ich werde ihn die Schriften, die Heimlich«keiten des Gesetzes, das alte Testament und das «Evangelium lehren, und er soll ein Prophet seyn, «an die Kinder Israel gesandt. — — — Gott «wird zu Jesu sagen: O Jesus! Mariä Sohn, ge«denke an die Gnade, die ich dir und deiner Mutter «erzeigt habe, ich habe dich durch den heiligen Geist «gestärkt, du hast in der Wiege wie ein Mann zwischen «vierzig und funfzig Jahren geredet, ich habe dir die «Schrift und die Wissenschaft gelehrt, das alte Testa«ment und Evangelium, du hast einen Vogel aus Erde «gemacht, du hast ihn angehaucht und gleich auf meine «Zulassung ward er zu einem Vogel, welcher flog. Du

»hast die Blindgebohrnen geheilet, und die Aussätzi»gen, du hast die Todten auferwecket. Ich habe »dich von den Kindern Israel errettet, da du meine »Befehle vor ihnen predigtest, und da du Wunder »thatest, die die Gottlosen Zauberei und Hexerei »nannten. — — — Erinnre dich Maria, deren »Leib ich geseegnet habe; wir haben unsern Geist in »ihr ausgegossen, und haben ihr einen Sohn gege»ben, ein Wunder in der Welt». Außerdem finden sich noch viele andere Stellen, die ihre Hochachtung gegen Christo beweisen, den sie allemal: Sida Aisa: Unser Herr Jesus heißen.

Wenn ein Maur gestorben ist, so glauben die andern, daß er gleich im Grabe von zwei Engeln, Mundir und Nakir genannt, befragt wird; und wenn er denn als ein rechter Moslemin zu ihrer Zufriedenheit antwortet, so ruhet der Leib ungestört bis zum Gerichtstage, wo nicht, so schlagen sie ihn mit eisernen Keulen an die Schläfe, und er wird von giftigen Thieren gebissen und übel behandelt. Die Seelen der Märtyrer bleiben im Halse der grünen Vögel des Paradieses, bis an den Tag des Gerichts; aber die andern rechtgläubigen Seelen, die durch den Engel Azael mit Gelindigkeit vom Körper getrennt werden, halten sich um die Gräber herum auf, ob sie gleich gehen können, wo sie wollen. Für die verdammten Seelen wissen sie keinen Platz, denn weder Himmel noch Erde will sie annehmen.

Sie glauben, daß Seele und Leib einmahl vereiniget werden, und von den Todten auferstehen sollen; aber sie wagen es nicht den Tag zu bestimmen, ob sie gleich folgende Zeichen, welche vorhergehen sollen, angeben. Die Sonne soll im Abend aufgehen. Jesus Christus soll auf die Erde kommen und die Lehre des Mahomed annehmen, heirathen, Kinder zeugen und nach vierzig Jahren sterben. Während seiner Regierung soll auf der Erde Friede und Ueberfluß herrschen, und alle Bosheit und Haß von derselben verbannet seyn. Der ganze Erdboden soll im Rauch verborgen, und der Mond verfinstert werden. Thiere und leblose Dinge sollen reden. Mahedi soll kommen, welches ein von den Mahomedanern annoch erwarteter großer Lehrer aus Mahomeds Familie ist, der über alle Mahomedaner regieren wird. Zuletzt soll die Trompete erschallen, und bei ihrem ersten Schall soll die Erde erbeben, alle Gebäude einstürzen, die Berge zu Ebenen werden, die Himmel schmelzen, die Sonne sich verfinstern, die Sterne herabfallen, die Meere ausgetrocknet oder in Feuer verwandelt werden, nachdem Sonne, Mond und Sterne in dasselbe geworfen worden sind; die Weiber sollen ihre Säuglinge verlassen, und alle Thiere sich versammlen.

Bei dem zweiten Trompetenschall sollen alle Lebende im Himmel und auf Erden, in einem Augenblick sterben, die Bewohner des Paradieses und der

Hölle ausgenommen, und die, so Gott noch besonders davon ausnehmen will. Hierauf fällt ein Regen, der vierzig Jahre lang anhalten und sich mit dem Wasser vermischen soll, welches von dem Throne Gottes kommt, wodurch ein dergestaltiger Wachsthum in allen todten Körpern hervorgebracht werden wird, daß sie keimen und fortwachsen, bis sie die gehörige Vollkommenheit erreicht haben; alsdann werden Gabriel, Michael und Israfil zuerst auferwecket werden, und der letzte von ihnen soll alle Seelen in der Trompete sammlen, aus welcher sie bei dem letzten Schall, wie ein Bienenschwarm fortfliegen, und den ganzen Raum zwischen Himmel und Erde erfüllen werden; worauf eine jede wieder in ihren vorigen Körper kehren soll, der ihr zu gleicher Zeit entgegen gehen wird.

Dieser Tag soll ungewöhnlich lang seyn, weil aber der Koran in einer Stelle sagt, daß er funfzig tausend Jahre lang zu seyn scheint, und auf einer andern Stelle, daß tausend Jahre vor Gott, wie ein Tag sind, so können sie mit dieser Rechnung nicht fertig werden. Die Rechtgläubigen sollen in Leinwand auferstehen, weßhalb sie ihnen sieben Stücke mit ins Grab geben. Aber die Gottlosen erstehen aus ihren Gräbern nacket, schaamvoll und ausgezeichnet. Die sich auf eine unrechtmäßige Art Reichthümer erworben haben, werden Schweinen gleichen; die, so Zinsen genommen haben, werden Kopf

und Füße verkehrt tragen, die ungerechten Richter werden blind seyn, die Ruhmredigen werden blind, taub und stumm seyn; die Lehrer, welche selbst gegen ihre Lehren handeln, werden ihre Zunge kauen, die ihnen bis auf die Brust heraushängen wird, und faulend Blut soll aus ihrem Munde fließen; diejenigen, die ihrem Nächsten Unrecht gethan haben, werden ohne Hände und Füße zum Vorschein kommen, die Wollüstlinge werden wie Aas stinken, und so weiter.

Viele Jahre sollen verstreichen, ehe das Gericht wird gehalten werden, und während solcher Zeit werden sowohl Gute als Böse verschiedne Leiden auszustehen haben. Aber am Tage des Gerichts wird Gott sich sehen lassen, um zu richten, und Mahomed soll Fürbitter bei Gott seyn, nachdem Adam, Noah, Abraham und Jesus solches von sich abgelehnt haben. Gott soll alsdann in den Wolken die Bücher vorzeigen, in welchen die Handlungen eines jeden, von den Schutzengeln aufgezeichnet stehen, von diesen soll nun jeder öffentlich Rechenschaft geben müssen, insonderheit, wie er seine Zeit, seinen Reichthum, seinen Körper und seine Wissenschaft angewandt hat. Ja, Engel, Geister und Thiere sollen Rechenschaft ablegen zu haben, welches alles in einem Augenblick, oder in kurzer Zeit vor sich gehen wird. Die sämmtlichen Handlungen eines jeden sollen in einer schrecklich großen Waage gewogen werden, und diejenigen, deren gute Handlungen die bö-

sen, so viel, als ein Haar, überwiegen, sollen seelig werden. Nunmehro soll auch eine Genugthuung für alles Unrecht gegeben werden, und zwar auf die Weise, daß dem Leidenden ein Theil von des andern guten Handlungen beigelegt wird, und diesem, der Unrecht gethan hat, hinwiederum ein Theil von des Leidenden bösen Handlungen. Alsdann geht die Versammlung aus einander, die zur rechten Hand gehen in das Paradies, und die zur Linken, in die Hölle, nachdem sie beide über eine Brücke gekommen sind, die sie Sirai nennen, welche mitten über die Hölle gehen, und so schmal als ein Haar, und so scharf, als eine Degenscheide seyn soll, über welche die Seeligen mit einer unglaublichen Geschwindigkeit gelangen, aber die Verdammten fallen über Kopf von derselben in die Hölle hinab.

Die Hölle theilen sie in sieben Stockwerke ein. In das oberste, so sie Eghehmma nennen, kommen die gottlosen Mahomedaner, die nach Verlauf einiger tausend Jahre, durch Mahomeds Fürbitte, wieder daraus befreiet worden. In Lahda kommen die Juden, in Hotame die Christen, nach Essair werden die Sabäer verwiesen, nach Sakar die Neger, nach Eßghahim die Heiden, und in Haniat, als dem untersten und häßlichsten, sollen die Heuchler gestraft werden, die zwar äußerlich eine Religion gehabt haben, aber innerlich die Religion, zu der sie sich bekannten, nicht für wahr gehalten haben. Un-

ter jedem Stockwerk werden nach ihrer Meinung neunzehn Engel die Wache haben, und die Verdammten werden vor ihnen bekennen, daß das Urtheil Gottes über sie gerecht sey.

Diese Verdammten sollen von den Flammen der Hölle umgeben werden, sie sollen Hemden von Feuer anhaben, kochendes Wasser soll ihre Häupter überschwemmen, Feuer soll in ihren Eingeweiden brennen und ihre Haut braten; sie sollen mit eisernen Keulen geschlagen werden, und wenn sie aus diesem Feuerort herauszugehen gedenken, so werden sie immer tiefer in denselben hineingerathen, und daselbst ewig gepeiniget werden. Sie sollen die Frucht von dem Baum der Hölle, Zakon genannt, essen, dessen Zweige den Köpfen der Teufel gleichen, und dabei siedendes Wasser trinken. Sie sollen Feuerschuhe anhaben, deren Hitze ihre Köpfe wie einen Kessel zum Kochen bringen wird. Die Pein der Irrgläubigen soll noch durch die gewisse Ueberzeugung vermehret werden, daß sie nie erlöset werden können; da hingegen die Rechtgläubigen den Trost beibehalten, daß sie noch einmahl werden befreiet werden, wenn erst ihre Haut nach einigen tausend Jahren zu Kohlen gebrannt ist.

Wenn die Seligen über die erwähnte schmale Brücke gekommen sind, so glaubt man, daß sie noch über eine Mauer, Aaraf genannt, müssen, die zwischen dem Paradiese und der Hölle ist, weil die-

jenigen, die sich darauf aufhalten, die Seligen und Verdammten sollen sehen und sprechen können, und diese sind solche, die entweder Gutes oder Böses gleichviel gethan haben, oder die weder Gutes noch Böses gethan haben. Hierauf kommen sie an den viereckigten Teich des Paradieses, der eine Monatsreise im Umfange hat. Daselbst sind so viel Schalen als Sterne am Himmel sind, aus welchen die Seligen das weißeste und hellste Wasser trinken, nach dessen Genuß sie niemals wieder dürstet, welches also ein Vorschmack von der künftigen Glückseligkeit ist.

Das Paradies ist nach ihrer Meinung über den sieben Himmeln, und gerade unter dem Throne Gottes. Sie vergleichen die Erde desselben mit dem feinsten Weizenmehl, das den reinsten Bisamgeruch hat; die Steine sind Perlen und Edelgesteine, die Mauern sind von Gold und Silber, die Stämme der Bäume sind von reinem Gold, unter ihnen soll der vornehmste Tuba oder der Baum der Glückseligkeit seyn, der in dem Pallast des Mahomed stehen wird, und davon ein Zweig zu dem Hause eines jeden Rechtgläubigen reichen soll, der sich voll Granatäpfel, Weintrauben, Datteln und andern Früchten befinden wird, die an Größe und Geschmack so beschaffen seyn werden, wie sie sich ein jeder wünschen will. Die Zweige selbst beugen sich zu dem herab, der abbrechen will, und verschaffen ihm nicht allein Nahrung, sondern auch seidne Kleider, und gesattelte und

ausgeputzte Thiere zum Reuten. Dieser Baum ist so groß, das das leichteste Pferd in vollem Galopp mehr als hundert Jahre brauchen würde, um aus seinem Schatten zu kommen. Von dem Fuße dieses Baumes gehen Reviere aus, voll klares und kühles Wasser, Milch, Wein und Honig, aber das merkwürdigste unter diesen Revieren ist die Quelle des Lebens, in welcher sich die verdammten Mahomedaner, nachdem sie ihre Strafe in der Hölle ausgestanden haben, wiederum weißer und reiner als Perlen waschen können.

Die hauptsächste Glückseligkeit sollen die schönen Jungfrauen des Paradieses verschaffen, die wegen ihrer großer schwarzen Augen Hur elaiun genannt werden. Sie sind nach ihrer Meinung nicht aus dem Stoff anderer Weiber geschaffen, sondern bloß aus Bisam, ohne einige Unreinlichkeit oder Geschlechtszufälle. Sie sind äußerst züchtig und ehrbar, und verbergen sich daher in ausgehölten Perlen von ungeheurer Größe. Um sich recht glücklich zu achten, so glauben sie, daß ein jeder der Seligen mit hundertfältiger Stärke begabt seyn wird.

Wenn sie an das Thor zu dem Garten des Paradieses gekommen sind, so treffen sie daselbst eine Menge sehr schöner junger Knaben an, die ihnen dienen, und ihre Befehle annehmen werden, und von denen einer sie bei den für sie bestimmten Mädchen anmelden wird. Zwei Engel bringen ihnen

Geschenke von Gott, der eine zieht ihnen die Kleider des Paradieses an, und der andre steckt ihnen an jeden Finger einen Ring, mit Aufschriften von ihrem künftigen glückseligen Zustand. Dieser soll verhältnißmäßig werden, je nachdem einer Verdienste hat; und derjenige, der den geringsten Grad desselben erlangt, wird achtzigtausend Bediente, zwei und siebenzig schwarzäugichte Mädchen des Paradieses, ein großes Zelt aus Perlen, Hiazinten und Smaragden, die niedlichsten Gerichte in goldenen Schüsseln, und die feinsten abgezogenen Getränke und Wein haben, die ihn doch nicht betrunken machen können. Alles dieses verursacht keine Unreinlichkeit, sondern dunstet durch einen Schweis fort, der wie Bisam riecht, und wiederum Begierde zum Essen verschafft.

Sie werden beständig in einem Alter gegen dreißig Jahre bleiben, und wenn sich jemand ein Kind mit einer von seinen paradiesischen Frauen wünscht, so wird selbiges empfangen und gebohren werden, und innerhalb einer Stunde zur Größe eines Mannes gelangen, und so wird auch das Gepflanzte und Gesäete in einem Augenblick reif werden.

Das Ohr soll nicht weniger als die andern Sinne, ergötzt werden. Denn nicht allein der Engel Israfiel und die Mädchen des Paradieses werden ihre liebliche Stimme hören lassen, sondern auch die

Bäume selbst sollen einen Wohlklang hervorbringen, der alles, was ein Sterblicher je gehört hat, übertrifft; es sollen Glocken an den Bäumen hängen, die durch einen Wind in Bewegung gesetzt werden, der von dem Throne Gottes kommt, und zwar zu jeder Zeit, wenn die Seligen Musik zu hören wünschen. Um alle diese hohe Glückseligkeit zu beschreiben, bedienen sie sich der Ausdrücke, daß die Gärten und eigenthümlichen Besitzungen eines jeden im Paradiese, den Raum einer tausendjährigen Reise in sich fassen werden, aber die allerhöchste Glückseligkeit soll doch in dem ewigen Anschauen des Angesichts Gottes bestehen, welches eine Freude seyn wird, die alle andern paradiesischen Vergnügungen dergestalt übertrifft, daß sie dagegen wie nichts angesehen werden.

Die Mauren haben nicht die Meinung, die man den Mahomedanern gemeiniglich beilegt, daß die Weiber an der Glückseligkeit des Paradieses keinen Theil haben sollten, sondern sie glauben, daß sie in dem andern Leben so gut belohnt als bestraft werden. In dem 23sten Kapitel des Koran steht deutlich, daß der Garten Eden für sie bereitet ist, und es heißt ferner in demselben Kapitel, daß der, der Gutes thut und an Gott glaubt, er sey Mann oder Weib in das Paradies eingehen soll. In dem dreizehnten Kapitel wird gleichfalls von den Rechtgläubigen gesagt, daß sie mit ihren Weibern

und ihrer Familie in den Garten Eden eingehen sollen. Doch sind sie darin nicht recht einig, auf welcher Stelle sie sich eigentlich befinden werden; einige meinen, daß sie in einer Gegend des Paradieses für sich wohnen, und von den Männern abgesondert seyn werden; daß aber die Männer unter ihre Huri so viele von ihren in dieser Welt gehabten Weibern setzen können, wie sie selbst wollen, welche alsdann wieder jung werden; denn die Stelle im 38sten Kapitel des Koran, daß ihre Frauen nicht den Blick auf andre Personen, sondern bloß auf ihre Männer richten sollen, deuten sie auf jene Huri oder die neuen paradiesischen Weiber.

Sie glauben das Decretum absulutum, oder die Vorherbestimmung; denn sie sagen, daß Gott von Ewigkeit her, sowohl das Gute als das Böse beschlossen hat, und daß hierin keine Veränderung geschieht, weil es in einem Buche in dem göttlichen Archive aufgeschrieben steht. Von dem freien Willen sagen sie, daß die Menschen zwar, wie sie wollen, entweder das Gute oder Böse, erwählen können, daß sie aber doch nichts wollen können, als was Gott nicht auch will, und was er nicht bereits fest gesetzt hat. In dem dritten Kapitel des Koran steht, daß der Mensch ohne Zulassung Gottes sterben kann, und zwar zu einer vorherbestimmten und niedergeschriebnen Zeit. Nochmals heißt es in demselben Kapitel: »sie sagen: »wenn wir unsern freien Willen gehabt hätten, so

»wären wir nicht erschlagen worden; sage ihnen:
»obschon ihr auch in euern Häusern und in euern
»Betten geblieben wäret, so würde doch der Tod
»diejenigen hinweggenommen haben, deren Stunde
»gekommen war.«

Was den ausübenden Glauben betrifft, der im Waschen, Gebet, Allmosen, Fasten und Wallfahrt besteht, so ist von allem diesen bereits in dem Abschnitte von der Religion der Mauren hinlängliche Erwähnung gethan worden.

Thiere in dem maroccanischen Reiche.

Die Araber sind ein Hirtenvolk und ihr Reichthum besteht in ihren Heerden, diese sind in diesem Reiche sehr ansehnlich, und würden es noch mehr seyn, wenn das Eigenthum mehr Sicherheit und der Handel mehr Freiheit hätte. Die Wolle ist im Ganzen bei ihnen sehr gut, und könnte weit besser werden, wenn man sorgfältiger in der Wahl der Gattungen und der Weiden wäre. Die Mauren und Araber brauchen einen Theil ihrer Wolle zu den Zeugen, aus denen sie ihre Kleider und Teppiche verfertigen, und verkaufen das übrige an Ausländer. Schwarze Schaafe giebt es in diesem Reiche gar nicht, und deshalb sind alle Mauren weiß gekleidet; so wie man aus der entgegengesetzten Ursache in Spanien auf dem Lande ganze Gegenden findet, wo die Einwohner dunkelfarbige und fahle Kleider tragen, weil die

Heerden daselbst sehr gemischt und die schwarzen Schaafe sehr häufig sind. Die Schaafe der Mauren sind größer als die europäischen, und haben einen großen fetten Schwanz, aber nicht so groß, daß er auf der Erde schleppet, oder einen kleinen Wagen unter sich haben muß, wie viel ältere Reisebeschreiber fälschlich erzählen. Einige wenige Schaafe, die aus Tafilet kommen, haben, wie die westindischen, statt der Wolle, Haare wie eine Kuh, sie sind aber nicht so nützlich wie die andern, obgleich ihr Fleisch besser schmecken soll.

Die Ochsen sind in diesem Theil von Afrika sehr häufig aber klein; die Engländer holen ohnerachtet der Einschränkungen, welche die Politik der Beherrscher von Marocco nöthig findet, sehr viele zum Unterhalt ihrer Garnison in Gibraltar; die Mauren salzen für ihren Haushalt viele davon ein, und brauchen das Fleisch von einem Jahre zum andern. Die rohen Ochsenhäute sind ein wichtiger Gegenstand des Handels, und es geht davon eine ungeheure Menge nach Marseille. Die Kühe milchen bei ihnen nicht so viel wie in Europa, weil man das Kalb mitfolgen und an der Mutter saugen läßt, so lange als es will; und wenn selbige dann auf dem Felde liegen und schlafen, so kommt eine große Art Eidexen und saugen auch, welche man dieserwegen Erdat Eldegri, oder Kuhsauger nennt. Die Ochsen sind so zahm und geduldig, daß die Araber mit ihnen pflügen,

darauf reuten, und sie wie Pferde oder Maulthiere beladen.

Kameele, Sghimel, sind die größten und nützlichsten Thiere dieses Erdstriches; denn da die Mauren und Araber keine Wagen haben, so dienen diese Thiere dazu, die Waaren und Güter durch das Land zu führen, und die gewöhnliche Ladung der meisten besteht in sechshundert Pfunden. Das Zeugungsglied des Kameels sitzet nach hintenzu, wo es auch sein Wasser läßt; doch kömmt es bei der Begattung hervor, welche jedoch selten vollkommen vor sich geht, wenn es der Kameeltreiber nicht befördert, indem sie sonst öfters eine ganze Nacht vergeblich darüber zubringen. Die Kameelin legt sich platt auf den Bauch nieder, und sie begatten sich beinahe wie die Katzen; man sagt, daß sie ihr Kalb ein ganzes Jahr trägt, und nachher auch ein ganzes Jahr über säugt. Die Araber in Errif und in der Gegend bei Tetuan nennen das Kameel Elbal, welches einen Hirsch bedeutet, und man muß gestehen, daß es während der Brunst weit gefährlicher, als ein Hirsch, ist; der weiße Schaum bedecket den halben Kopf, die Zunge hängt lang aus dem Maul, und man hört beständig ein abscheuliches Geschrei, dem man sogleich ausweichen muß, wenn man nicht sonst in Lebensgefahr kommen will. Wenn ihre Treiber sie mit Güte zum Niederlegen haben wollen, so sagen sie Otsch; sonst schlagen sie selbige mit einer Spiesruthe über die Knie, und binden den jungen Kameelen bisweilen

das eine zusammengelegte Knie, bis sie müde geworden sind, aber alte Kameele legen sich von selbst, besonders auf den gewöhnlichen Plätzen nieder. Wenn die Bürde zu schwer ist, so wird man das Kameel nicht leicht auf irgend eine Art zum Aufstehen bringen, wenn man ihm nicht zuvor wiederum so viel abgenommen hat, als es nicht gut ertragen konnte. Hierauf werden sie bei einem Strick entweder um den Kopf oder um den Hals geleitet, oder man treibt sie auch bloß. Ihre Füße sind ein wenig gespalten, und haben keine rechte Hufe; allein das unter demselben befindliche Fleisch ist so weich wie ein Schwamm, und der Huf im Grunde nichts als ein verhärteter Knorpel, der in feuchten und steinigten Ländern nicht lange ausdauren würde. Die Könige von Marocco haben immer einige böse Kameele, die zur Hinrichtung der Menschen, so wie in Asien die Elephanten, gebraucht werden; sie fassen den Unglücklichen mit den Zähnen, werfen ihn hoch in die Luft, und zerquetschen ihn hernach mit den Knieen.

Die Araber essen das Kameelfleisch gern, es hat aber einen faden Geschmack, und giebt eine weiße Brühe, die ekelhaft aussieht, es soll jedoch der Bukkel auf dem Rücken, besonders bei jungen Kameelen, von einem delikaten Geschmacke seyn. Aber diese Thiere sind ihren Eigenthümern so nützlich und wichtig, daß sie selbige nicht schlachten, wenn sie nicht etwa Glieder zerbrochen haben, oder sonst einen sol-

chen Schaden an sich haben, der ihre Wiederherstellung ungewiß macht. Mauren und Araber trinken auch Kameelmilch, und wenn sie ein wenig gemolken haben, so lassen sie das junge Kameel saugen, und melken alsdann aufs neue, theils, um mit dem jungen Kameel zu theilen, und theils um das Kameel zu bessrer Hergebung der Milch zu bringen. Sie ist gesund, leicht und frisch, wird gewöhnlich in den südlichen Provinzen am meisten getrunken, und wird von solchen, die an der Brust leiden, mit gutem Erfolg gebraucht. Es kann dieses Thier nach seinem Bau mehrere Tage ohne Fressen und Saufen leben; ehe man auf die Reise geht, bekommt es eine große Menge Gerste, die es unterwegs wiederkäuet, und sein Magen ist gleichsam ein Magazin, wo es im Nothfall Nahrung sucht; es behält auch das Wasser in einem Recipienten, der aus mehrern Blasen besteht, und läßt nur dasjenige auslaufen, was es zu Löschung des Durstes nöthig hat. Die meiste Nahrung dieser Thiere besteht in Disteln und Blättern, weswegen sie nicht viel zu unterhalten kosten. Sie sind dieserwegen von desto mehrerm Werth, und der größte Reichthum der Araber, welcher nicht nach Geldsummen, sondern nach Anzahl der Kameele, gerechnet wird. Die Kameetreiber singen und pfeifen gern vor ihnen, und sagen, daß sie die Musik lieben, und daß sie sich für empfangne Prügel bei einer andern Gelegenheit durch Schlagen und Beißen zu rächen wüßten. Daß Sal ammoniac aus dem

Urin der Kameele kommen sollte, ist diesen Nationen gänzlich unbekannt.

Dromedaren giebt es wenige, und werden bloß von dem Sultan gehalten. Sie haben zwei Buckel, und machen an einem Tage eine so weite Reise, als ein Pferd oder Maulthier in zehn Tagen zurückzulegen pflegt. Die Mauren glauben allgemein, daß so viele Tage, als sie, nach ihrer Geburt blind sind, so viele Tage sie auch auf Reisen laufen könnten. Sie haben besondere Sattel und geübte Reuter, die doch öfters am Ende ihrer Reise an Blutstürzen sterben, ob sie gleich unterweges Nase und Ohren mit Baumwolle zugestopft haben.

Pferde sind in diesem Reiche sehr häufig, und im ganzen von gutem Schlag; sie sind stark und können alle Strapazen, Hitze und Kälte, Hunger und Durst aushalten. Zur Zie: werden die Haare vom Schwanz abgeschnitten, die Rübe bleibt aber ganz, welches die Engländer nachgeahmet haben. Sie lieben die weißen Pferde seh:; und da die brandgelbe Farbe in ihren Augen die schönste ist, so bemalen sie öfters die Stirne und Füße damit. Anstatt Hafer bekommen sie Gerste, die sie aus Beuteln fressen, die ihnen um den Hals hängen; wenn sie aber reisen, so geben sie ihnen an Tage nie Futter, sondern erst wenn die Tagereise geendiget ist. Sie schneiden ihre Pferde nicht, weswegen alle Mauren lieber auf Hengsten reuten, allein die Araber, die hierinn einen feinern Geschmack zu besitzen behaupten, reu-

ten am liebsten auf Stuten, die sie frömmer und gelehriger finden. Keiner von ihnen schlägt sein Pferd, sondern machen sie durch Schmeicheln so zahm und fromm, daß sie selbige im Laufen mit einemmahle zum Stehen bringen, davon absteigen, weit weggehen, und sie doch unangebunden auf eben derselben Stelle wieder antreffen. Da sie aber bloß Schritt und Galopp und nie im Trapp reuten, so so wird ein großer Theil von den Pferden verstümmelt, und können, wenn sie sieben Jahr alt sind, nicht mehr gebraucht werden.

Der Sultan hat in verschiednen Provinzen Stutereien, und einige Statthalter, um ihm gefällig zu seyn, haben auch welche, aber im Ganzen wird dieser Zweig der Industrie nicht sehr begünstiget, denn der König hat das Recht, das Beste auszusuchen und die Ausfuhr ist verboten. Es ist sogar ungewöhnlich, daß auch verschenkte Pferde aus dem Lande gebracht werden dürfen. Solchergestalt schenkte Sidi Mahomet dem spanischen Gesandten, Don Jorge Juan ein schönes Pferd, und einige Hofleute gaben jedem aus seinem Gefolge sein Pferd. Da er aber in Mogodor an Bord gieng, so ließ der Gouverneur alle diese Pferde auf königlichen Befehl in Tanger wieder ausschiffen, und sie kamen nie aus dem Lande. Die Stuten und ihre Füllen gehen des Nachts in die Zelte der Araber, und schlafen unter den Kindern, wenden sich auch mit vieler Geschicklichkeit um, damit sie dieselben nicht beschädigen.

Diese Art, die Thiere aufzuziehen, giebt ihnen eine vorzügliche Liebe gegen ihre Herren, und sie haben es sehr gern, wenn diese ihnen schmeicheln.

Maulthiere giebt es daselbst in Menge, und sie sind sowohl auf Reisen, als auch zum täglichen Gebrauch von großem Nutzen. Ein gutes Maulthier wird höher als ein gutes Pferd geschätzt; jenes kann wohl hundert und funfzig Dukaten kosten, aber das allerschönste ist für hundert zu haben. Es ist bereits bekannt, daß die Maulthiere von Stuten fallen, die von einem Esel belegt worden sind, und daß sie sich nie fortpflanzen, ob sie sich gleich öfters begatten; aber es ist noch nicht so bekannt, daß sie bisweilen eben so wie die Hunde toll werden, welches sich in Asfi im Jahre 1762 zutrug, da der Maur, der darauf ritt, von dem Beißen und Schlagen seines tollgewordnen Maulthiers tödtlich verwundet wurde, und dieses hierauf sein eignes Fleisch fraß, bis es todtgeschossen wurde.

Sie sind bei weitem stärker als die Pferde, und da sie nicht die nehmliche Sorgfalt erfordern, auch mit schlechtem Futter vorlieb nehmen, so werden sie zum Transport der Waaren vorzüglich gebraucht. Die Cavallerie hat bei den Mauren nur Pferde, aber einzelne Personen reiten lieber Maulthiere, sie wählen sie sehr sorgfältig, und gewöhnen sie zu einem muntern Schritt, der nicht ermüdet. Die besten kommen von Fetz, viele auch aus der Gegend von Tunis.

Ziegen werden von den Mauren eben so gerne wie die Schaafe gegessen. Von den Haaren machen sie Zelte und Tauwerk. Esel sind besonders den Arabern nützlich, weil sie nur wenig kosten, wenig essen, und doch viel Arbeit verrichten. Die Gazelle ist ein sehr schönes Thier, von der Gestalt eines Hirsches und von der Größe einer kleinen Ziege. Seine schönen Augen, niedlichen Beine, und das übrige schöne Ansehen haben die Mauren in Liebesliedern verleitet, ihre Geliebten mit Gazellen zu vergleichen. Die Haasen sind in diesem Reiche nicht so gut als die europäischen, sondern mager und trocken. Die Mauren jagen sie mit Windhunden, die bei ihnen ungewöhnlich groß sind, und schlagen sie mit Stöcken. Kaninchen giebt es nur in der nördlichen Gegend von Larache bis Tetuan.

Hunde giebt es in großer Menge, weil die Mauren weder alte noch junge tödten; und da die meisten kaum für sich selbst zu leben haben, geschweige denn Hunde ernähren können, so lassen sie selbige so verhungert, daß sie kaum zusammenhängen, und halb von Flöhen und Ungeziefer aufgefressen, auf der Straße liegen; aber diese Hunde, die sich am Tage nicht rühren, ob man gleich öfters auf sie tritt, sind in der Nacht fast nicht auszustehen, nicht allein wegen ihres Bellens, Heulens und Schreiens, sondern auch, weil sie so boshaft sind, daß keiner durch die Straßen gehen kann, ohne den Nachtwächter bei

sich zu haben, der sie jedoch mit einem Worte zufrieden stellen kann.

Wilde Katzen sind hier ziemlich groß, und riechen wie Bisam. Von Füchsen giebt es zweierlei Arten, die eine gleicht den europäischen, die andre hat kurze Haare und sieht wie ein Hund aus. Affen findet man auf den Atlasbergen bei Marocco und Tetuan, und in dem Walde bei Tedla; sie sind klein und haben kurze Schwänze.

Wilde Schweine werden zum Zeitvertreib gejagt, oder auch, um den Kopf an die Christen zu verkaufen. Zahme Schweine werden bei den Pferdeställen gehalten, theils, um nach der Meinung der Mauren, alle Ungesundheit an sich zu ziehen, die den Pferden schaden möchte (eben wie wir Ziegenböcke im Stalle halten) theils auch weil die Mauren ihrer Begattung mit einer Art von Wollust zusahen. Es giebt Stachelschweine von großer und kleiner Art in diesem Reiche, letztere werden mit Hunden aufgesucht, und sehr gern gespeiset.

Landschildkröten werden in Menge auf gewissen Stellen gefunden, aber man ißt sie nicht; andre Seeschildkröten sind hier gänzlich unbekannt.

Tieger und Löwen werden im Ueberfluß, sowohl bei Miquenez, als Fez und auf den Atlasgebürgen gefunden. Sie halten sich am liebsten in Wäldern, oder Thälern, die nahe an Flüssen liegen auf. Diese Thiere entfernen sich selten von ihren Hölen, wenn sie der Hunger dazu nicht reizet, aber sie fin-

den leicht ihren Unterhalt, und fressen die jungen wilden Schweine die in den Wäldern sind, oder rauben Kühe oder Hammel, die in der Nachbarschaft ihrer Hölen weiden. Was man in diesem Theil von Afrika Tieger nennt, sind nur Leoparden, und die eigentlichen Tiger kennt man nicht. Die Araber und Gebürgsbewohner gehen gern auf die Löwen- und Tiegerjagd, lauren ihnen in der Nähe ihrer Trinkplätze auf, und steigen, um mehrerer Sicherheit willen, auf die Bäume, um sie im Vorbeigehen zu erlegen, führen auch Aexte bei sich, um sich gegen die Tieger zu vertheidigen, welche sehr geschickt auf die Bäume klettern. Einer allein wagt es nicht, nach einem Löwen auf freiem Felde zu schießen, sondern er bemerkt, wo der Löwe seinen Gang hat, und gräbt daselbst eine Rinne unter der Erde, die einen Büchsenschuß lang, und so breit ist, daß er hindurch kriechen kann, ausgenommen auf einer Stelle, wo sie so geräumig ist, daß er seine Büchse laden kann. Wenn er nun bei der einen Oeffnung den Löwen auf dem Schuß siehet, und Feuer auf ihn giebt, so eilt dieser nach der Stelle, wo der Schuß herkam, und geht nicht eher von da wieder weg, als bis der Araber, der unterdessen unter der Erde abermals geladen hat, von der andern Oeffnung aufs Neue nach ihm schießet; da er dann das erste Loch verläßt, und das andre sucht, welches auf beiden Seiten so lange fortdauert, bis der Löwe gefället ist.

Wenn die Mauren und Araber Löwen lebendig fangen wollen, so machen sie tiefe Gruben, in welche sie Fleisch legen und sie mit Schilf und Laub bedecken: der Löwe, den der Geruch des Fleisches anzieht, fällt in die Grube, und fängt sich in den Schlingen, gewöhnlich aber werden sie in hölzernen Fallen gefangen, die sich schließen, wenn der Löwe darin ist.

Man hört so leicht nicht, daß unangegriffne Löwen Menschen ein Unglück zufügen, weil es ihnen nicht an Thieren zu ihrem Unterhalt fehlt; nichts desto weniger fürchten sich doch die Mauren sehr vor ihnen, und lassen daher, wenn sie unterwegs einen Löwen sehen, einen ledigen Esel oder Maulthier zuletzt geben, welches denn auch bisweilen ein Raub des Löwen wird, der so lange, wie eine Katze auf eine Maus darauf lauert. Chenier erzählt jedoch ein Beispiel, daß ein schwarzer Sklave, der sich von der Reisegesellschaft etwas entfernt hatte, um nicht zu arbeiten, sondern zu schlafen, von einem Löwen gefressen wurde.

Die Thiere haben eine natürliche Furcht vor den Löwen. Höst's Pferd, und alle übrigen Thiere in dessen Reisegesellschaft, waren auf keine Weise über eine Stelle zu bringen, wo kürzlich ein Löwe gegangen, und dessen Spur im Sande zu sehen war; sie mußten zurückkehren und einen großen Umweg nehmen. Einst sah Höst in Miquenez, daß den Löwen ein lebendiger Esel zum Futter gegeben wurde, wel-

cher, sobald als er nur in die Grube kam und den Löwen sahe, todt auf der Stelle niederstürzte, und ob ihn gleich einer von den Löwen angriff und sein Blut sog, so rührte er doch kein Glied, oder gab sonst ein Zeichen des Lebens von sich. Ein Jude machte auf, und setzte sich mit einem Rohrstab an die Thür, es schien aber, als wenn die Löwen mehr Achtung vor diesem Juden, als vor seinem Stock hatten, weil er ihnen Nahrung brachte, welches diese Nation beständig, sowohl in Meknes als in Marokos thun muß, als an welchem letzten Orte die Sultane eine Löwengrube haben, in welche bisweilen Menschen, besonders Juden, hinabgeworfen werden; diese kommen aber gemeiniglich unbeschädigt davon, weil die Wärter dieser Thiere Juden sind, die mit einer Ruthe immer dabei zugegen sind. Die andern Juden lassen ihre Brüder nicht länger als eine Nacht bei den Löwen sitzen, weil diese sonst zu hungrig werden möchten, sondern lösen selbige mit Geld aus, welches auch die Absicht des Sultans ist. In der Gegend wo sich Löwen aufhalten, setzen die Araber Dornen um ihre Zelte, um sich und ihr Vieh vor denselben zu sichern; denn die Löwen sollen sich nach ihrer Meinung vor Dornen und Feuer sehr fürchten. Leo Afrikanus behauptet, daß sie sich vor einem nackten Frauenzimmer scheueten, aber dieses ist den Mauren unbekannt.

Die Araber wissen viel Geschichten, die das bestätigen, was man allgemein von der Großmuth

dieses Thiers rühmt. Ein Breber, der auf die Löwenjagd ging, und tief in den Wald gekommen war, fand zwei junge Löwen, die auf ihn loskamen und ihm schmeichelten. Der Jäger blieb bei diesen Kleinen, und verzehrte sein Frühstück, das er mit ihnen theilete. Die Löwin kam dazu, ohne daß es der Jäger gewahr wurde. Dieser hatte entweder nicht die Zeit oder das Herz, nach seiner Flinte zu greifen. Die Löwin betrachtete diesen Gast, der ihre Kleinen fütterte, einige Zeit, und ging darauf weg, kam aber kurz darauf mit einem Schaaf im Rachen wieder, das sie dem Fremden anbot. Der Breber, der nun in diese Familie aufgenommen war, ergriff die Gelegenheit eine gute Mahlzeit zu thun. Er zog den Hammel ab, machte ein Feuer an, bratete einen Theil davon, und gab die Eingeweide den jungen zu fressen. Der Löwe kam endlich auch, respektirte die Rechte der Gastfreundschaft, und ließ gar keine Wildheit blicken. Den folgenden Tag ging der Gast, der nun seinen Vorrath verzehret hatte, wieder weg, und entsagte dem Entschluß, diese Thiere, deren Gastfreundschaft er erfahren hatte, zu tödten. Er schmeichelte den kleinen, um Abschied von ihnen zu nehmen, und Vater und Mutter begleiteten ihn großmüthig bis an das Ende des Waldes.

Dieses edle und stolze Thier, das die Alten zum Könige der Thiere machten, greift die Menschen, die es ruhig erwarten, und ohne Furcht ansehen,

wenn es nicht hungrig ist, nicht an. Es kann seyn, daß diese Thiere wegen der Temperatur des Clima, oder weil sie frei leben, hier in Afrika nicht so wild sind, als sie sich gewöhnlich in den europäischen Menagerien, wo sie eingesperrt leben, bezeigen. Es giebt selbst Gegenden, wo nach der Erzählung der Araber, Weiber und Kinder sie verjagen können, wenn sie ihnen nur entgegen schreien.

Das wilde Schwein ist von allen reissenden Thieren in den Wäldern dieses Reichs am häufigsten, es wirft des Jahrs mehrmals und bekommt viele Junge, welche den Löwen zum Futter dienen. Wenn der Löwe im Walde eine Bache mit jungen Frischlingen entdeckt, so legt er sich auf den Bauch und beschreibt einen großen Cirkel, in dem er nur eine kleine Oeffnung läßt, wo er sich krümmt und versteckt. Die Bache, welche sich mit ihren Jungen entfernen will, läuft rund in dem Zirkel, den der Löwe beschrieben hat, herum; der stinkende Geruch, den er hinterlassen hat, treibt sie überall zurück, endlich findet sie die einzige Oeffnung, die er gelassen hat, und eilt geschwind heraus, der Löwe aber, der in der Nähe ist, erhascht seine Beute. Man hat Beispiele, daß alte Eber Löwen den Bauch aufgeschlitzt haben, aber diese Fälle sind Ausnahmen, und können nicht beweisen, daß ein Eber das Uebergewicht über den Löwen hätte.

Wölfe giebt es auch, sie sind aber nicht so groß, wie die europäischen. Man fängt sie auf eine sehr

sonderbare Art, die aber alle Landes-Einwohner als Wahrheit erzählen. Der Jäger sucht den Wolf in seiner Grube auf, schmeichelt ihm mit vielen guten Worten, und verleitet ihn zuletzt dazu, daß er einen von seinen Füssen hinreicht, der sogleich gebunden und der Wolf also dadurch gefangen wird. Dieses muß aber zu einer gewissen Jahreszeit geschehen, die den Mauren bkannt ist, und von der sie behaupten, daß in dieser Zeit das Gehirn des Wolfs stumpf ist.

Strauße giebt es wilde in den Wüsten und zahme in den königlichen Menagerien; die Eier werden sorgfältig gesammelt und in dem Serail verzehrt. Sie schmecken wie Enteneier, und können sich sechs Personen an einem satt essen. Einige von diesen Straußen verfolgen die Vorbeigehenden, um ihnen mit den Flügeln oder Füßen zu schaden, und man kann ihnen nicht leicht entkommen, weil sie wie Pferde laufen könen. Das beste Mittel in diesen Fällen ist, ihnen um den Hals zu greifen, da sie denn allen ihren Muth sinken lassen, und man mit ihnen machen kann, was man will.

Flamingo's halten sich an der See auf, sind auch in den maroccanischen Menagerien anzutreffen. Dieser schöne Vogel ist größer wie ein Storch, sein Hals, Leib und Füße sind aber eben so beschaffen, er hat einen kurzen, dicken und krummen Schnabel, der zugleich mit den Füßen eine schwache Rosenfarbe hat; aber dunkler und stärker ist sie auf den Flügeln befindlich.

Störche kommen im Januar und gehen im Junius wieder weg. Die Mauren tödten sie nicht, weil sie glauben, daß einige Araber, die einst die Pilgrimme nach Mecka geplündert, in Störche verwandelt worden. Mehreres ist schon oben von ihnen gesagt.

Gänse hat bloß der Sultan, und zahme Enten sind auch sehr selten. Die wilden sind Zugvögel, und fallen in großen Schaaren zur Winterzeit auf die dortigen Gewässer. Es giebt ihrer sieben Arten davon die größten kastanienbraun sind.

Hühner giebt es überflüßig, und in der Provinz Dukela giebt es Hähne, die zehn Pfund wiegen. Kapaunen trifft man bloß bei Christen an. Perlhühner, Pintados werden bei Miquenez angetroffen. Haselhühner giebt es in der Zugzeit. Rebhühner giebt es dreierlei Arten, die beständig im Lande bleiben und brüten; nehmlich Kedri, die größer als die andern sind, und sehr kurze Füße, nebst zwei schwarzen Ringen unten auf der Brust haben, und sich gern in den Wegen aufhalten. Die sogenannten Perdrix rouges sind daselbst in großem Ueberfluß. Ein europäischer Jäger kann aber von ihnen leicht betrogen werden; denn wenn die Sonne hoch steht, setzen sie sich in die dicksten Bäume, die sie nur finden können, da der Hund nothwendig die Spur verlieren muß, und ein solcher Jäger, der die Rebhühner auf Bäumen aufzusuchen nicht gewohnt ist, alle Hoffnung zu ihrer Erlegung aufgiebt.

Die dritte Art gleicht den europäischen. Die Mauren jagen sie folgendergestalt. Zwanzig oder mehr Personen versammeln sich, und besetzen ein Stück Gebüsch oder Land, treiben einige hundert Rebhühner in den Flug und verfolgen sie bis zur dritten Remise oder Niederwerfung, da alsdann die Rebhühner entkräftet sind, und leicht mit kurzen Stökken getroffen werden, auf diese Art erlegen sie hundert und noch mehr, und theilen sie hernach unter sich. Sie fangen die Jungen auch in Netzen, die dann in solcher Menge zu Markte gebracht werden, daß sie, ob sie schon voll ausgewachsen sind, kaum zwei Schillinge das Stück gelten.

Wachteln werden von den Mauren Feldhühner genannt, sie sind hier keine Zugvögel, wie in andern Erdstrichen, sondern bleiben beständig und brüten im Lande. Brachvögel ziehen, und es ist ihnen hier, wie anderwärts schwer beizukommen. Becassinen ziehen auch, und sind nebst den Seeschnepfen im Winter in großem Ueberfluß vorhanden. Von Staaren giebt es eine große Menge, die den Maulbeeren starken Schaden thun.

Wilde und zahme Tauben nisten hier in großer Anzahl, aber nicht nur diese, sondern auch andre Vögel, sind nicht so wohlschmeckend wie die europäischen, die jungen Tauben in der Stadt Marocco ausgenommen, welche die europäischen an Geschmack zu übertreffen scheinen.

Zarkrak ist von der Größe zwischen einer Taube und einem Staar, hat eine schöne lichtgrüne Farbe auf der Brust und auf den Flügeln, mit schwarzen und dunkelblauen Schwungfedern, ist braun auf dem Rücken, hat einen etwas gekrümmten Schnabel, und scheint eine Art zwischen Papagei und Elster zu seyn.

Tiur elbegri halten sich beständig zwischen dem Vieh auf dem Felde auf, und sitzen, wie bei uns die Krähen, auf demselben, vermuthlich um die darauf befindlichen Insekten zu verzehren. Sie haben schneeweiße Federn, ihre Haut und Fleisch ist beinahe schwarz, und wird nicht gegessen. In der Größe sind sie einem Huhne gleich.

Der Wiedehopf wird von ihnen Hedhed genannt. Sie treiben mit diesem Vogel den nehmlichen Aberglauben wie die Europäer. Das Herz desselben soll demjenigen, der es bei sich trägt, Gewogenheit verschaffen, der linke Flügel soll einer Frau die Liebe ihres Mannes zuwegebringen wenn sie ihn auf dem Kopfe trägt, und der zu Pulver gebrannte Schnabel wird für ein untrügliches Mittel wider den Durchlauf gehalten.

Raben giebt es genug, aber keine Krähen. Schwalben werden heilig gehalten. An Nachtigallen, Lerchen und Sperlingen fehlt es das ganze Jahr nicht.

Feigenschnepfen (Besigues) sind nicht völlig so groß, als Sperlinge, aber gewiß sehr niedliche Vö-

gel. Sie essen bloß Feigen, und werden daselbst im September in großer Anzahl gefunden. Man setzt sich unter einen Baum, und schießt in Zeit von einer Stunde ein paar Dutzend, jedoch nicht mehr als eine, auf jeden Schuß.

Auch ist in diesem Reiche ein Ueberfluß an Krabbenfressern, Habichten, Sperbern, Eulen, Bienenfressern und andern großen Raubvögeln.

Von Fischen sind die vorzüglichsten folgende: Ngel, welches unter den eßbaren Fischen der größte ist. Er wird bei Agader, besonders von Engländern gefangen, die der Fischerei halber aus Europa dahin kommen. Das Fleisch ist sehr grob, und wird zu Matrosenkost eingesalzen.

Emsorg, der auf spanisch Breca heißt, wird bei Azamor gefangen, und gleicht dem Lachse. Er ist sehr fett, und die Einwohner salzen ihn, aber viele befinden sich nicht wohl darnach.

Daknas, Besugo auf spanisch, ist ein guter, niedlicher und gesunder Fisch.

Targensa ist derjenige den die Holländer und Dänen Knorrhahn nennen, und von gutem Geschmack. Er wird bei Koppenhagen von Matrosen mit Angeln in der See gefangen, und ob er gleich wohlschmeckend ist, seines Ansehens wegen doch fast nur von ihnen gegessen; denn er hat gegen seine übrige Größe einen zu dicken Kopf, der einer mittelmäßigen Makrele am ähnlichsten kommt, und läßt, wenn er gefangen worden, einen murrenden Laut

hören, welcher ihm den Nahmen: Knorrhahn zugezogen hat. Beim Aldrovand heißt dieser Fisch, Lyra, und beim Artedi, Trigla. Siehe hierüber Blochs Ichthyologia.

Elhent Musa, Mosis Fisch, Zungen und Meeraale sind wohlschmeckende Fische, und werden nebst mehrern in Ueberfluß gefangen.

Hummer, Austern, Seeschnecken, Ursini oder Echini, und andre Schaalthiere werden zwischen Asfi und Suira (Mogodor) gefunden; besonders wird Nautilus tenuis in einer merkwürdigen Größe daselbst angetroffen.

Insekten giebt es in diesem heißen Erdstriche in großer Menge. Olof Agrell macht in seiner Reise nach Marokos von deren großen Anzahl folgende Schilderung: »Der ganze Bezirk zwischen Larache und Mamora, welcher zwei Tagreisen oder eine Strecke von ungefähr funfzehn deutschen Meilen ausmacht, besteht aus ebnen und schönen Gefilden, die meistentheils öde und unangebauet liegen, gewisse Plätze ausgenommen, wo man um die Duare der Araber etwas sieht, das dem Ackerbau ähnlich ist. Aber diese wüsten und versengten Ebenen, wo kaum einige verdorrte Stengel von Gewächsen zu sehen sind, wimmelten von lebendigen Wesen, die bei jedem Schritte, den das Pferd that, in unzählbarer Menge, jedes auf seine Weise, sich zu retten und zu entkommen suchten. Ich bewunderte unter denselben eine Art Heuschrecken, die mit Flügeln des

schönsten Schmetterlings die geschwinde Bewegung, welche man sonst nur den elastischen Beinen dieser Thiere zuschreiben kann, verdoppelten, und mit ihrem Zirpen unsre Ohren erfüllten. Eidexen von unterschiedlichen Farben verschwanden in mancherlei Wendungen mit Blitzesschnelle vor unsern Augen. In andern Gegenden war dagegen die Erde bedeckt, und schien nichts anders als Schnecken zu tragen. Verdorrte Stengel von Gewächsen von ungewöhnlicher Höhe, und in unglaublicher Menge, als wenn sie dahin gepflanzt wären, waren damit besetzt. Alle Sträuche, trockene Zweige und das Gras waren mit Bewohnern bedeckt, die bis zur höchsten Spitze hinaufgekrochen waren, und frische Luft und Kühlung über der brennenden Erde zu suchen schienen. Verschiedne von uns machten sich, so oft wir rasteten, eine Lust damit, Schmetterlinge und andre Insekten zu fangen, wozu wir die gewöhnlichen Instrumente bei uns hatten; es war uns aber schwerer sie zu conserviren als zu bekommen. Unter den Steinen suchten wir Skorpionen auf, die wir in Oelflaschen sammleten. Gegen ihren Stich soll kein sichereres Mittel seyn, als Oel, worinne Skorpionen gelegen haben. Die hiesigen sind groß und etwas grau von Farbe, und viel gefährlicher als die schwarzen, die man in Italien findet, und vor welchen man sich eben nicht zu fürchten hat."

Das Kameleon (Elbua) ist in diesem Lande von der Größe eines Maulwurfs. Es hat kleine Augen,

und kann selbige dergestalt wenden, daß es damit hinter sich zu sehen im Stande ist, ohne Leib oder Kopf zu bewegen; ja es kann das eine nach vorne, und das andere nach hinten zu kehren, und auf einmahl vor und hinter sich sehen. Seine Zunge ist so lang als der ganze Leib, und am Ende derselben ein Klumpen einer klebrigten Materie, auf welcher die Fliegen fest hängen, die es mit einer besondern Fertigkeit dadurch fängt und sie verzehrt, also nicht nach einiger Meinung von der Luft lebt; aber es trinkt niemals. Es kann seine Farbe in weiß, schwarz, gelb, röthlich, bunt oder gefleckt, auf einmahl, und endlich in grasgrün verändern, welches, so lange, es lebt, seine gewöhnliche Farbe ist, aber wenn es gestorben ist, sieht es allezeit aschgrau aus.

Seine Haut ist voll von kleinen Knoten, die man auf einigen Stellen fast nicht bemerken kann, aber am größten und kenntlichsten sind sie unter dem Bauche. Die Farbenveränderung richtet sich zwar nach der Stelle, wo das Kameleon sitzt, aber nicht durch Refraction; denn es verfließen einige Minuten, bis dergleichen Veränderung erfolgen kann, und man ist im Stande, die Bewegung der Säfte unter den Knoten der Haut wahrzunehmen, wie sie sich gleichsam einander ablösen. Durch diese Farbenannehmung mit dem jedesmahligen Ort seines Aufenthalts kann es sich einzig und allein vor Nachstellungen retten, denn es kann nicht laufen, sondern geht so vorsichtig und langsam, daß es eine Zeit von einigen Secunden braucht, um nur einen Fuß fortzusetzen, wenn es nicht verfolgt wird.

Das Kameleon legt seine Haut wie eine Schlange ab, und diese sieht alsdann schneeweiß aus. Sie legen Eier und Höst fand in einem Neste neun und neunzig, die die Größe einer keinen Haselnuß hatten. Höst hatte auf einmahl fünf dieser Thiere in seiner Stube, wovon drei aufschwollen und starben, da sie alsdann voll Eier befunden wurden; die zwei dünnen lebten bei ihm einige Jahr lang, geriethen bisweilen in Uneinigkeit; und gaben im Zorn einen heisern Laut von sich. Ihr Biß soll giftig

seyn; denn ein Maur, der einen geschwundenen Arm hatte, versicherte Hösten, daß er diesen Schaden von dem Biß eines Kameleons bekommen hätte. Höst schnitte einmahl einem lebendigen Kameleon den Kopf ab, und da er nach Verlauf eines halben Tages den Mund noch geöffnet fand, so steckte er das scharfe Ende eines Federmessers hinein, um welches dieser Kopf sich zusammenklemmte, und es dermaßen fest hielt, daß Höst mit einem andern Messer den Kopf in Stücken zerschneiden mußte, um jenes wieder los zu bekommen. Die Mauren sagen, daß dies Thier eine Schlange tödten kann. Sie schneiden ihm die Nägel ab, räuchern die Fieberkranken damit, und geben ihnen zugleich dessen gedörrtes Fleisch zu essen. Die Weiber, welche fett werden wollen, kochen die Kameleons und speisen sie. Sie trocknen und pulverisiren sie auch, und geben den Kindern, denen die Muttermilch nicht wohl bekommen ist, davon ein.

Heuschrecken kommen zwei bis dreimahl des Jahres und thun großen Schaden. Höst sahe sie als eine dunkle Wolke, die sich auf die Erde so dicke niederließ, daß man den Weg nicht erkennen konnte, sondern mit Fortreuten einige Zeit aufhören mußte, indem man sonst nicht im Stande gewesen seyn würde, seine Augen zu bewahren. Unter den Mauren ist ein Sprüchwort gebräuchlich: Heuschrecken machen das Fleisch wohlfeil, denn sie sammeln (wie schon oben bemerkt worden, wo mehreres über die Insecten zu finden) ganze Säcke voll Heuschrecken, streuen Salz darunter, braten sie in einem Backofen, und essen selbige mit vieler Begierde. Sie schmecken fast wie getrocknete und gesalzene Blätter.

Diese Thiere sind von jeher eine große Plage Afrika's gewesen. Im Jahr 125 nach Christi Geburt fraßen die Heuschrecken alles auf, bis auf die Bäume selbst, wurden zuletzt durch einen großen Wind in die See getrieben, die sie aber wieder aufs Land warf, wo sie verfaulten und dadurch eine solche Pest verursachten, daß in Numidien unter Micipsa 800,000 Mann, 200,000 Mann in der Provinz

Carthago, und ein römisches Kriegsherr in Utika von 30,000 Mann daran starben.

Schlangen giebt es in großer Anzahl und mancherlei Gattung, worunter diejenige am merkwürdigsten ist, die sich in den Häusern aufhält, und die man Mula Eddor: Herr im Hause nennt, welcher sie nach der Vorschrift ihrer Religion niemals etwas zu Leide thun dürfen. Diese Thiere sollen nach der allgemeinen Versicherung der Mauren, während der Nacht kommen und an den Brüsten junger Weiber saugen, indem sie ihren Schwanz in den Mund des Kindes stecken, welches daran saugt, als wäre es an der Brust der Mutter. Die Frau soll die Schlange auch an ihrem Bu en fortsaugen lassen, wenn sie gleich erwacht und den Betrug merkt. Man glaubt sogar, daß ein solches Kind dadurch gedeihet.

Skorpionen kann man unter jedem mäßigen Steine auf dem Felde finden, und diese sind braun oder grünlicht; aber diejenigen, die sich in den Städten in alten Mauern aufhalten, sind schwarz und größer, aber doch nicht so giftig, obschon äußerst gefährlich; denn ein Judenmädchen, daß des Morgens Hochzeit haben sollte, wurde des Abends von einem Skorpion in den Fuß gestochen und starb in derselbigen Nacht; die Leiche soll nachher ungewöhnlich schwarz geworden seyn. Andre werden ohne weitere Gefahr gestochen, wenn sie nur die Haut mit einem Federmesser aufritzen, und sie mit Skorpionöl bestreichen, welches folgendermaßen zubereitet wird: man nimmt eine helle dünne Flasche mit etwa einem Viertel Pott gutes Baumöl, thut gegen funfzig lebendige Skorpionen hinein, macht die Flasche dicht zu, und läßt sie acht und vierzig Tage in der Sonne hängen, da das Oel ganz weiß wird, und nun solchergestalt zugleich mit den Skorpionen zum nöthigen Gebrauch aufbewahrt wird. Der Schaum eines Pferdes, das in vollem Schweiß ist, soll auch für den Skorpionenstich gut seyn, ja die Mauren behaupten, daß der Beischlaf das allerbeste Mittel dawider sey.

Fliegen, Mücken, Wanzen, Läuse, Flöhe, Ameisen, Frösche und Kröten giebt es in diesem Reiche in großer Anzahl. Es ist den Mauren aber nicht erlaubt, einiges von diesem Ungeziefer zu verbrennen; aber auf andere Art es zu tödten ist ihnen nach ihrem Gesetz zugelassen.

Eidexen giebt es vielerlei Arten, und die Mauren halten es für eine gute Handlung, sie zu tödten, denn sie glauben, daß selbige wie alle andre Thiere, auch sogar die Steine nicht ausgeschlossen, ehedem Menschen gewesen sind, welche Verwandelungen bei Mahomeds Ankunft aufgehört hätten. Unter diesen Eidexen befindet sich auch die Art, welche, wie bereits gesagt worden, die Kühe saugen, wenn sie auf dem Felde schlafen; sie sind über eine Viertelelle lang und über vier Zoll dick, mit rothen, schwarzen und grauen Flecken; sie laufen nicht geschwind, und sind vielleicht diejenigen, von denen Pokock erzählt, daß sie mit den Karavanen gegessen und nie jemand was zu Leide gethan hätten.

Bienen verschaffen den dortigen Bewohnern den schönsten Honig und eine große Menge Wachs, das an christliche Kaufleute verkauft wird. Ihre Bienenkörbe sind wie längliche, viereckigte Käfige, deren Oeffnung am Ende ist.

Schmetterlinge und verschiedne andre merkwürdige Insecten können, wie Olof Agrell und Höst bemerken, leicht gefangen, aber wegen der großen Hitze nicht gut conserviret werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Fliegen, Mücken, Wanzen, Läuse, Flöhe, Ameisen, Frösche und Kröten giebt es in diesem Reiche in großer Anzahl. Es ist den Mauren aber nicht erlaubt, einiges von diesem Ungeziefer zu verbrennen; aber auf andere Art es zu tödten ist ihnen nach ihrem Gesetz zugelassen.

Eidexen giebt es vielerlei Arten, und die Mauren halten es für eine gute Handlung, sie zu tödten, denn sie glauben, daß selbige wie alle andre Thiere, auch sogar die Steine nicht ausgeschlossen, ehedem Menschen gewesen sind, welche Verwandelungen bei Mahomeds Ankunft aufgehört hätten. Unter diesen Eidexen befindet sich auch die Art, welche, wie bereits gesagt worden, die Kühe saugen, wenn sie auf dem Felde schlafen; sie sind über eine Viertelelle lang und über vier Zoll dick, mit rothen, schwarzen und grauen Flecken; sie laufen nicht geschwind, und sind vielleicht diejenigen, von denen Pokock erzählt, daß sie mit den Karavanen gegessen und nie jemand was zu Leide gethan hätten.

Bienen verschaffen den dortigen Bewohnern den schönsten Honig und eine große Menge Wachs, das an christliche Kaufleute verkauft wird. Ihre Bienenkörbe sind wie längliche, viereckigte Käfige, deren Oeffnung am Ende ist.

Schmetterlinge und verschiedne andre merkwürdige Insecten können, wie Olof Agrell und Höst bemerken, leicht gefangen, aber wegen der großen Hitze nicht gut conserviret werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München